Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Neuntes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ferdinand Warner,

der

arme Flötenspieler.

Von

A. G. Eberhard.

Dritter Theil.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ferdinand Warner.

Dritter Theil.

„Daß ich mich Ihnen schon neulich" — nahm die Kommerzienräthin mit etwas besserer Fassung das Wort — „ganz offenherzig zu er=„kennen geben wollte, hat Ihnen das kleine „Futteral bewiesen, welches ich eben aus meiner „Kommode hervorgeholt hatte, als wir durch „die zurückkommende Reisegesellschaft gestört wur=„den. Daß Sie es geöffnet und sich von dem „Inhalte desselben unterrichtet haben, weiß „ich —"

Um meine Verlegenheit zu verbergen, that ich schnell die zweideutige Frage: „Wer hat Ih=„nen das gesagt?"

Mit einem ganz leisen Lächeln antwortete sie mir: „Das Goldstück selbst hat es mir ge=„sagt. — O, dieses verhängnißvolle Goldstück

„vermag wohl wunderbarere und bösere Dinge „zu vollbringen, als diese kleine Verrätherei.“ —

Bei den letzten Worten lös'te sich ihr Lächeln in einen tiefen Seufzer auf, und nach einer kleinen Pause fuhr sie sehr ernsthaft fort: „Sie „hatten das Goldstück nicht wieder auf die nemliche Seite gelegt, auf welcher es vorher gelegen hatte; und es ist für mich zu wichtig, „als daß ich nicht jede Kleinigkeit daran bemerken sollte. — Ob Sie es wiedererkannt „haben, weiß ich nicht. Es ist das nemliche, „das Sie, in Ihren Universitätsjahren zu X**, „an dem Abende, da Sie Ihren Freund Welsing, nach einer jahrelangen Trennung zum ersten Male wieder umarmt hatten, einem Knaben, der Sie auf der Straße um ein Almosen ansprach, für seine kranke Schwester gaben. — — Endlich kann die arme Schwester „Ihnen, wonach sie sich so lange vergeblich gesehnt hat, voll Dankbarkeit die Hand reichen, „und Ihnen erzählen, wie sehr Sie in jener Nacht „ihr Schutzengel wurden — wie unglücklich wichtig „aber auch in der Folge Ihre großmüthige Gabe

„durch die guten und bösen Ereignisse ward, wel=
„che sie nach sich zog.“

Höchst betroffen und fast beschämt unter=
brach ich sie: „Also wirklich, Sie sind jene
„arme Kranke, welche ich damals beim Schim=
„mer eines schwachen Lämpchens durchs Fenster
„sah? — Dem Himmel sey Dank dafür, daß
„ich Sie jetzt so ganz anders hier neben mir sitzen
„sehe! Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie
„tief Ihr Anblick an jenem Abend mich rührte;
„wie lebhaft in mir das Gefühl war, daß Sie ein
„besseres Geschick verdienten; allein einen Dank
„für mein Geschenk darf ich nicht annehmen,
„denn der Doppellouisd'or war mir schrecklich
„verhaßt, weil er die Ursach eines bösen Miß=
„verständnisses zwischen mir und Welsing gewesen
„war. — Ich fühlte mich sehr glücklich, daß ich
„eine so gute Gelegenheit fand, mich seiner zu
„entledigen.“

„O, lieber Warner!“ — fiel mir Lenore
ins Wort — „Ich lasse mich hierdurch in mei=
„nem Glauben an Ihre große Menschenfreund=
„lichkeit und an Ihren Edelmuth nicht irre ma=

„chen. Ich weiß es ja, daß Sie am folgenden „Tage Ihren Freund aufforderten, sich meiner „noch mehr anzunehmen, weil Ihre damalige, „beschränkte Lage Ihnen selbst dies nicht erlaubte. „Und ich weiß es auch, daß Sie mich, um „mir meinen Dank zu ersparen, nicht besu- „chen wollten, ob Sie gleich Ihr Freund hier- „zu ausdrücklich aufforderte. — Ach, wer hätt' „es denken sollen, daß Ihre und Ihres Freun- „des Menschenfreundlichkeit und Edelmuth die „Quelle so vieles Kummers für Sie Beide, „und so bitterer Verzweiflung für mich werden „würden!"

Lenore war von ihrem Gefühl überwältigt, und drückte verstummend ihr Tuch vor die Augen. So gespannt auch meine Neugier war: so konnt' ich doch nicht unterlassen, sie noch einmal zu bitten, ihre eigentliche Erzählung bis zu einer andern, ruhigern Stunde zu verschieben.

„Ach nein," — erwiederte sie endlich hierauf — „hierzu werd' ich nie eine ruhigere Stun- „de finden, denn immer wird mir die lebhafte „Erinnerung an das, was ich selbst litt, und was

„Sie und Ihr Freund durch mich gelitten ha=
„ben, das Herz zerreißen. — Die einzige,
„schwache Milderung meines Kummers über das
„höchst unglückliche Mißverständniß, das ich zwi=
„schen Ihnen und Ihrem unersetzlichen Freunde
„veranlaßt habe — der einzige, schwache Trost,
„wonach ich ringen kann, ist Ihre Ueberzeugung,
„daß ich so böse nicht bin, als mich der Schein
„in Ihren Augen gemacht haben muß, daß nicht
„böser Wille, sondern nur meine Schwäche und
„mein Mißgeschick mich zur Störerin Ihres
„Glücks gemacht haben, und daß ich daher we=
„niger Ihren Haß als Ihr Mitleid verdiene. —
„Die bittere Demüthigung meiner selbst, indem
„ich Ihnen mein beschämendstes Geständniß thue,
„gehört zwar zu den härtesten Strafen, welche
„ich mir für den Raub, den ich an Ihnen be=
„gangen habe, auflegen kann; allein so sehr
„auch mein verwundetes Gefühl hierbei leidet,
„so gewiß ist es doch, daß es nur hierdurch
„wieder etwas geheilt werden kann. Nur da=
„durch, daß ich mich Ihnen erst, ohne Scho=
„nung, in meiner tiefsten Herabwürdigung zeige,

„kann ich hoffen, mich hernach wieder mit einem „freieren Bewußtseyn vor Ihnen aufrichten zu „dürfen.“— —

Nach einer kleinen Pause, welche ich durch kein Wort zu unterbrechen im Stande war, begann sie, wieder etwas gefaßter, ihre Erzählung:

„Ich bin die Tochter eines Justizamtmannes, der kein eigenes Vermögen besaß und „sehr sparsame Einkünfte hatte. Er starb bald „nach der Geburt meines einzigen Bruders, und „hinterließ uns fast nichts, als den unbestrittenen Ruf eines äußerst rechtschaffenen Mannes. — Meine Mutter war sehr geschickt in „allerlei weiblichen Arbeiten, und zog mit mir „und meinem Bruder nach X**, als in die nächste, größere Stadt, wo sie gute Aussichten zu „unserm Unterhalt hatte. Sie machte Bekanntschaft mit einer Modehändlerin, und verfertigte „für diese, fast ununterbrochen, Stickereien und „weiblichen Putz. Durch ihre sehr gute Anleitung kam ich bald dahin, ihr helfen zu können, und so lebten wir, zwar eingeschränkt, „aber doch nicht nothleidend, eine geraume Zeit

„still und ohne besondere Zufälle hin. Meine „Mutter fand sich in unser beschränktes Verhält- „niß so gut, daß ich mich nicht erinnern kann, „jemals eine Klage darüber aus ihrem Munde „gehört zu haben. Ihr Beispiel lehrte auch mich „sehr früh, meine Wünsche und Ansprüche an „das Glück mäßigen. Wenn meine Mutter mit „meiner aufgegebenen Tagesarbeit recht zufrieden „gewesen war, fühlt' ich eine sehr wohlthuende „Zufriedenheit in meinem Herzen. Und Abends, „beim Scherzen mit meinem muntern Bruder „Adolph, und vorzüglich mit einer Freundin, „die mich dann und wann besuchte, war ich ver- „gnügter, als ich jemals wieder zu werden hof- „fen kann. — Meine Mutter konnte mir frei- „lich keine Erziehung geben, die eine hohe Bil- „dung meines Geistes zum Ziele hatte; allein sie „versäumte doch nicht, mich zu unterrichten und „unterrichten zu lassen, so weit ihre Kräfte „reichten. Mein natürlich gutes Gefühl richtig „zu leiten, oder vielmehr vor jeder Irreleitung „zu bewahren, und meinen Unschuldsinn zart „und unbefleckt zu erhalten, war ihr vorzüglich-

„stes Bemühen. Hätte der Himmel mir diese „treffliche Führerin, deren Andenken mir, so lan= „ge ich lebe, heilig seyn wird, nur bis zu ei= „nem etwas reiferen Alter noch gelassen: so hätt' „ich jetzt gewiß keine so unglückliche Verirrung „zu beweinen. — — Acht Jahre waren etwa „seit dem Tode meines Vaters verstrichen, als „meine Mutter zu kränkeln anfing, und, trotz „ihrer äußersten Anstrengung, immer weniger zu „arbeiten im Stande war. Unsere Einnahme „verminderte, und unsere Ausgaben vermehrten „sich. Ich arbeitete, so viel meine Kräfte nur „vermochten; allein da mir die nothwendige Pfle= „ge meiner Mutter immer mehr Zeit nahm: so „ward es mir bald unmöglich, so viel Geld zu „verdienen, als wir bedurften. Ich schränkte „mich und meinen Bruder auf den allerunent= „behrlichsten Unterhalt ein, damit es nur unserer, „immer schwächer und hülfsbedürftiger werdenden, „Mutter an nichts fehle; doch mit allen meinen „Einschränkungen vermocht' ich nur zu bald nicht „mehr, den hereinbrechenden Mangel abzuweh= „ren. Auf kurze Zeit waren einige Vorschüsse

„der Modehändlerin unsere Hülfe; aber diese „Quelle versiegte sehr bald, und ich sah meine „erneueten Bitten mit sehr harten Worten zurück„gewiesen. — Auf die Unterstützung der öffent„lichen Armenanstalt unserer Stadt Anspruch zu „machen, konnt' ich mich, aus tiefer Schaam „und aus Furcht vor der vornehmen Kälte des „Mannes, an welchen ich mich deswegen hätte „wenden müssen, trotz unserer Hülfsbedürftig„keit, nicht entschließen: ich suchte daher lieber „Hülfe bei einem Manne, der zwar mein und „meines Bruders Vormund war, aber sich im„mer nur sehr wenig um uns bekümmert hatte. „Er gab mir das Doppelte von dem, was ich „mir ausgebeten hatte, allein er begleitete es „mit einer Aeußerung, welche mir eine glühende „Schaamröthe ins Gesicht trieb. Ich schob ihm „sein Geld mit Zittern zurück, und nahm es, al„ler seiner Zuredungen ungeachtet, nicht an, son„dern verkaufte nun Alles, was ich von meinen „Kleidungsstücken entbehren konnte — Der Tod „machte bald darauf dem Leiden meiner Mutter „ein Ende; und so tief mich ihr Verlust auch

„schmerzte: so pries ich sie doch darum glücklich, „weil es mir sonst unmöglich geworden wäre, „ihr den Kummer über unsere Noth zu erspa„ren; denn zu verkaufen hatt' ich nicht viel „mehr, und den Muth, Jemanden um Hülfe „anzusprechen, hatt' ich gänzlich verloren."

„Als ich die geringen Kosten des Begräbnis„ses bezahlt hatte, waren mir nur noch einige „Groschen übrig, und nun erreichte unsere Noth „sehr bald einen schrecklichen Grad. Kummer, „und monatlange, übermäßige Anstrengung mei„ner Kräfte, des Tages bei meiner Arbeit, und „des Nachts beim Wachen am Bette meiner „Mutter, warfen jetzt auch mich aufs Kranken„lager. Ich ward nach und nach von aller Hülfe „entblößt. Eine gutmüthige, fast eben so ar„me Frau als wir, versprach an einem Nach„mittage meinem Bruder, ihm noch vor dem „Abend etwas Thee, wonach mich sehr verlang„te, zu bringen. Aber sie kam nicht, und war „auch nirgends zu finden. Unsere Wirthsleute „waren harte, böse Menschen, zu denen mein „Bruder nicht den Muth zu gehen hatte, weil

„ich ihnen noch für ein Vierteljahr den Mieth-
„zins schuldig war. Auch ließ ich den guten
„Adolph nicht von mir, weil ich sehr bald zu
„sterben hoffte, und ich in meiner Todesstunde
„doch irgend ein geliebtes Wesen um mich zu
„haben wünschte. — Er hatte sich an dem letz-
„ten Stück Brod satt gegessen; allein die Sorge
„um mich ließ ihm keine Ruhe. Mit Unge-
„duld wartete er die Zeit ab, bis ich einschlief,
„und stieg dann, da das Haus schon verschlos-
„sen war, zum Fenster hinaus. Er pochte die
„arme Frau, die ihm den Thee versprochen hat-
„te, aus dem Schlafe, und ward dafür ausge-
„scholten, ohne etwas zu erhalten. Halb in
„Verzweiflung entschloß er sich nun, den Ersten
„den Besten, dem er begegnen würde, um Hülfe
„anzusprechen — und der Himmel führte Sie
„ihm entgegen.“ —

Die Kommerzienräthin ergriff bei diesen Wor-
ten meine Hand, und sah mich mit einem Blicke
an, in welchem Wehmuth und Dank sich auf
das sprechendste malten. Mit inniger Rührung
sprach ich: „O, Sie arme, arme Lenore! — Wie

„dank' ich es meinem Geschick, daß es mich dem
„guten Adolph entgegenführte! Aber mit welch'
„einem ganz andern Gefühle würd' ich ihm das
„Goldstück gegeben haben, wenn ich damals ei-
„nen Begriff von Ihrer Noth und von Ihrer
„Tugend gehabt hätte, wie jetzt!"

Mit dem Ausdruck des lebhaftesten Gefühls
fuhr sie fort: „Sie waren uns ein Engel in der
„Noth, wie es nur jemals einen gegeben hat.
„Wären Sie nur noch ein Viertelstündchen an
„dem Fenster geblieben: so würden Sie gesehen
„haben, daß ihr Goldstück wenigstens an kei-
„ne undankbaren Menschen verschwendet war. —
„Mein Bruder konnt' es vor freudiger Ungeduld
„nicht erwarten, daß ich von selbst erwachte,
„sondern flüsterte mir so lange meinen Namen
„ins Ohr, bis ich mich ermunterte und die
„Augen aufschlug. Sogleich rief er mir nun zu,
„daß wir aus aller Noth wären; und triumphi-
„rend hielt er mir das Goldstück hin. Ich trau-
„te meinen Augen kaum, und ließ mir seine
„Geschichte mehrere Male hinter einander erzäh-
„len, theils weil er sie so verworren vorbrachte,

„theils weil sie mir so unglaublich vorkam. Er „wollte nun zum zweiten Male zum Fenster hin= „aus, um mir nicht nur Thee, sondern auch ei= „ne Citrone, nach der ich so lange vergeblich „geschmachtet hatte, zu holen. Ich hielt ihn „aber mit der wiederholten Versicherung, daß „mich nun gar nicht mehr danach verlange, zu= „rück. Auch fühlt' ich mich wirklich mit einem „Male weit weniger krank, als noch vor einer „Stunde; und das kalte Wasser, das ich nur „hatte, befriedigte mich hinlänglich, seit ich „wußte, daß ich wieder im Stande sey, mir ein „besseres Labsal zu verschaffen. Wie mit neuen „Kräften, richtete ich mich in meinem Bette auf, „schlug meine Augen dankend gen Himmel, und „freudige, fromme Thränen sanken auf das „Goldstück, das vor mir lag, nieder. Adolph „war niedergekniet vor meinem Bette, um zu „beten; allein er konnte vor Weinen nur we= „nige Worte stammeln. — O, Sie müssen noch „sehr glücklich werden, lieber Warner, wenn der „Himmel nur einigermaßen die Segenswünsche „jener Nacht erfüllt!" —

„Am andern Morgen mußte mir Adolph ei„ne wohlhabende Frau aus unserer Nachbarschaft „an mein Bette holen. Ich bat sie, den Dop„pellouisd'or zum Pfande anzunehmen, und mir „fünf Thaler zu borgen. Sie that dies sehr „willig, und ich versiegelte mein Kleinod in ei„nem Blättchen Papier, damit ich sicher wä„re, das nemliche Stück zurück zu erhalten, wenn „ich der Frau ihren Vorschuß wieder gäbe. Und „als dieses kleine Geschäft abgethan war, holte „mir Adolph die arme, alte Frau zu meiner be„soldeten Wärterin. Diese schaffte herbei, was „ich zu meiner Pflege, und was Adolph zur „Stillung seines Hungers bedurfte; und im Ge„gensatz der großen Noth des vorigen Tages, „fühlten wir uns jetzt so reich und glücklich, „als wenn nun auf immer für uns gesorgt „wäre."

„Am Nachmittage hatt' ich die neue Ueber„raschung, daß zwei Fremde in mein Stübchen „traten. Der eine war der alte Doktor S*, „der andere unser unvergeßlicher Welsing, wel„cher sich für den Gehülfen von jenem ausgab.

„Sie sagten, daß sie von einem Herrn zu mir
„geschickt wären, der gestern Abend durch meinen
„Bruder von meiner Hülfsbedürftigkeit unterrich=
„tet worden sey, und ihnen den Auftrag gegeben
„habe, für die Wiederherstellung meiner Gesund=
„heit Sorge zu tragen. Der Doktor verord=
„nete mir Arznei, und Welsing sagte mir ei=
„nige sehr herzliche, tröstliche Worte, sprach
„aber mehr noch mit meinem Bruder, welchen
„er gleich bei diesem ersten Besuche sehr lieb zu
„gewinnen schien. — Eine Stunde darauf brach=
„te mir ein Bursche, der sich sogleich wieder
„entfernte, ein versiegeltes Paket mit zwanzig
„Thalern. So reich war ich noch nie gewesen,
„und ich fing an darüber unruhig zu werden,
„daß ich von einem Unbekannten solche Geschen=
„ke annehmen sollte. Allein der Doktor, der
„mich, bis zu meiner völligen Genesung, regel=
„mäßig alle Tage besuchte, gab mir die Ver=
„sicherung, daß die erhaltene Unterstützung von
„einem sehr edeln jungen Manne herrühre, der
„nicht der geringsten Indiscretion fähig sey. Und
„als ich ihm selbst für seine gehabte Bemühung

„meine Erkenntlichkeit zeigen wollte, wies er jede Art meiner Dankbarkeit mit der Erklärung „zurück, daß er schon eine reichliche Bezahlung „erhalten habe. — Nun lös'te ich mein Goldstück ein, und tilgte nach und nach meine kleinen Schulden, denn ich hatte den größten „Theil der erhaltenen Summe noch erspart, und „konnte mir nun wieder durch meinen Fleiß meinen Unterhalt verschaffen.

„Noch in dem ersten Wohlgefühle meiner „hergestellten Gesundheit überraschte mich Welsing zum ersten Male wieder mit seinem Besuche. Er drang mir im Namen meines unbekannten Wohlthäters, von dem er vorgab, daß „er verreis't sey, noch ein ansehnliches Geldgeschenk für meinen Bruder auf, und sagte, daß „er den Auftrag habe, dies von Zeit zu Zeit „zu wiederholen, damit es dem guten Knaben „an nichts fehle, und er Unterricht in Allem, „was ihm nützlch sey, erhalten könne.

„Dieser Zweck, und vorzüglich die Art, wie „Ludwig zu geben verstand, machte, daß ich diese Unterstützungen annahm, so viele Bedenklich-

„keiten ich auch Anfangs dabei hatte. Und nach „und nach beruhigte ich mich immer mehr dar„über, weil ich die Freude hatte, meinen gelieb„ten, hoffnungsvollen Bruder nun nicht nur bes„ser gekleidet und mit Allem, was zu seinen kör„perlichen Bedürfnissen gehörte, reichlicher ver„sorgt, sondern auch, nach Welsings Rath und „Leitung, noch außer seinen Schulstunden, von „einigen geschickten Lehrern unterrichtet zu sehen, „deren Bemühungen ich mit dem kärglichen Er„werb meines Fleißes unmöglich zu bezahlen im „Stande gewesen wäre. —

„Ich bezog zu Johannis eine andere Woh„nung, um unter gutmüthigere Menschen zu „kommen. Welsing besuchte mich hier immer „fleißiger. Meinen Bruder ermunterte er unab„lässig zu Fleiß und guten Sitten. Und mir „bracht' er dann und wann ein belehrendes oder „unterhaltendes Buch; und die verständige, herz„liche Art, mit der er darüber sprach, besonders „aber die anständige Vorsicht, daß er nie in der „Abwesenheit meines Bruders zu mir kam,

„machten mir ihn und seine Besuche immer „lieber.

„Ein Hauptgegenstand unserer Gespräche „war der Unbekannte, dem ich meine Rettung „und seine Bekanntschaft, und wie ich glaubte, „auch mein ganzes jetziges Wohlbefinden, ver= „dankte. Welsing mußte mir immer von ihm „erzählen, und er schien dies so gern zu thun, „als ich ihm gern zuhörte. Es schwebte eine „unbeschreibliche, innige Freude auf seinem Ge= „sichte, wenn er die Tugenden und die treue „Anhänglichkeit seines Freundes schilderte, und „die schwärmerischen Ausbrüche meines dankbaren „Gefühls ihn jetzt unterbrachen, und ich ihn „dann gleich wieder aufforderte, fortzufahren in „seiner schönen Schilderung.

„Welsing konnte mir endlich nicht mehr wi= „dersprechen, da ich nicht aufhörte, ihm die „Vermuthung zu wiederholen, daß sein Freund „wohl nicht verreis't sey, sondern mich blos ver= „meide, um mir meinen Dank zu ersparen. „Hatt' ich mich vorhin schon immer sehr lebhaft „danach gesehnt, diesen edeln Unbekannten ein=

„mal zu sehen und zu sprechen: so war dies jetzt „noch ungleich mehr der Fall. Er beschäftigte „fast unaufhörlich meine Phantasie. Besonders „wenn ich allein bei meiner Arbeit saß, malt' „ich mir immer die erwünschte Scene eines un„vermutheten Zusammentreffens mit ihm, und „sein Bild, dem meine Träume oft noch einen „blendenden Heiligenschein liehen, mit den schön„sten und lebhaftesten Farben aus.

„Ich bettelte Welsingen endlich wenigstens „den Namen Warner ab, und gab ihm nun, „durch die vielfältigen Spielereien, welche ich „mit diesem Namen trieb, den Stoff zu man„chem Lächeln. Doch leider nur noch eine kurze „Zeit schweiften meine Vorstellungen und Wün„sche blos in der Nebelwelt der Phantasie und „des Traums, denn mein Schicksal führte mir „eine wirkliche Gestalt entgegen, an der nun alle „meine Blicke und alle meine Gedanken hingen.

„Ich bemerkte nemlich immer öfter einen „jungen Mann auf der Straße, der sehr be„stimmt, jedes Mal, wenn er vorbeiging, nach „meinem Fenster sah. Als ich Adolphen einmal

„aufmerksam auf ihn machte, rief dieser plötzlich „aus: „Ich glaube, das ist der Herr, der mir „„das Goldstück gegeben hat.““ —

„Wie versteinert, stand ich und starrte ihm „mit stummer Verehrung nach. Es war in mei= „ner Seele nicht der geringste Zweifel, daß er „mein Wohlthäter sey, und daß er mich kenne „und nur aus schonender Bescheidenheit nicht zu „mir komme. Ich nahm mir vor, ihn das näch= „ste Mal recht ehrerbietig zu grüßen, hatte aber „nicht den Muth dazu, als ich ihn wieder sah, „sondern verbarg mich erröthend hinter dem Fen= „stervorhange. Immer höher stieg meine gute „Meinung von ihm, je aufmerksamer ich aus „meinem Hinterhalt seine feine Gesichtsbildung „und den Anstand seiner schlanken Gestalt beob= „achtete.

„Sobald mich Welsing besuchte, hatt' ich „nichts Eiligeres, als ihm zuzurufen, daß ich „nun seinen Freund und meinen Wohlthäter ge= „sehen habe. Er lächelte hierzu, und sagte: „„So hat seine Neugier endlich doch seinen Vor= „„satz besiegt, und er kann es nicht lassen, hier

„„vorbei zu gehen.“ Doch als ich ihm ein paar „Tage später mit großer Freude erzählte, daß „mich sein Freund sehr freundlich gegrüßt habe, „sagte er ziemlich ernsthaft: „„Wie sonderbar, „„daß er dies Alles so sorgfältig vor mir ver„„heimlicht.“—

„Auf mich machte dieses keinen beunruhigen„den Eindruck. Ich hielt meines Wohlthäters „Verschwiegenheit gegen seinen Freund, wenn „auch nicht für eine neue Tugend, doch wenig„stens für eine sehr verzeihliche Grille, und ich „lebte und webte nun fast einzig und allein in „dem Wunsche, daß er einmal zu mir kommen, „und nur einige wenige, freundliche Worte mit „mir sprechen möchte. Wenn dieses geschähe, „und ich nur ein einziges Mal mein dankbares „Herz, wie ich es für meine Pflicht hielt, vor „ihm ausschütten könnte, dann, glaubt' ich, „würde ich zu meiner glücklichsten Zufriedenheit „gar nichts mehr bedürfen. — Ach, ich wußte „nicht, was ich mir wünschte! Und mein Schick„sal war grausam genug, mir, zur bittern Be„strafung meiner schwärmerischen Unvorsichtigkeit,

„den unglücklichen Wunsch meines dankbaren „Herzens zu erfüllen! —

„Eines Morgens, da ich ganz ruhig bei „meiner Arbeit saß, trat mein Bruder aufs un= „erwartetste mit dem jungen Manne in mein „Stübchen. Der gute Junge war ihm eben auf „der Straße begegnet, und hatte ihn mit gut= „müthiger Offenheit angeredet: „Ach, Sie „„sind Herr Warner! Sie sind der gute Herr, „„der uns so viel Geld geschenkt hat! Sie dür= „„fen es nicht läugnen, sondern müssen mit zu „„meiner Schwester kommen, die es schon so „„lange gewünscht hat, Sie einmal zu spre= „„chen!" — Der junge Mann hatte zwar An= „fangs gesagt, daß er nicht Warner heiße; al= „lein nach einigen wenigen Erklärungen, Dank= „sagungen und Bitten meines Bruders war er „lächelnd mitgegangen, und führte nun die ihm „aufgedrungene Rolle unsers bescheidenen Wohl= „thäters mit hinlänglicher Feinheit durch, um „mich in meiner einmal gefaßten, falschen Mei= „nung ohne allen Argwohn zu erhalten. Mein „Herz strömte über in Dank gegen ihn, und sein

„halbes Läugnen, daß er unser Wohlthäter „sey, so wie die kleinen Widersprüche, in welche „er sich manchmal lächelnd verwickelte, störten „mich gar nicht in meinem Irrthume. Und er „bemühete sich nicht nur nicht, mir denselben zu „benehmen, sondern war wirklich leichtsinnig ge„nug, mich durch allerlei hingeworfene Aeuße„rungen absichtlich darin zu bestärken. — Mit „welcher Freude ich seine bittende Frage, ob er „mich nun wohl öfter besuchen dürfe, bejahete, „und wie angenehm mich dieser erste Besuch „überrascht hatte, brauch' ich Ihnen wohl nicht „zu beschreiben. Ueberhaupt muß ich das Fol„gende so kurz fassen als möglich, denn auf mehr „als eine Art würde mein Gefühl bei einer „weitläuftigeren Erzählung leiden. —

„Es hätte mich sollen mißtrauisch, oder doch „wenigstens vorsichtig machen, daß er mir bei „meiner unbefangenen Aeußerung, wie vergnügt „ich unserm beiderseitigen Freunde meine gehabte „Ueberraschung mittheilen werde, zur ausdrück„lichen Bedingung machte, durchaus gegen Je„dermann seine Besuche zu verheimlichen, daß

„er hierunter sogar meine alten Wirthsleute mit „rechnete, und fast immer nur in der Zeit, wenn „mein Bruder in seiner Schule war, zu mir „kam. Doch ich war viel zu arglos und uner= „fahren, als daß ich hieraus einen bösen Ver= „dacht hätte schöpfen sollen. Und wenn ich auch „keinen Grund einsah, warum mir mein neuer „Bekannter diese Bedingungen gemacht hatte: so „war doch mein dankbares Herz viel zu sehr für „ihn eingenommen, als daß mir sein Wille nicht „hätte ein heiliges Gesetz seyn sollen. Ich that „ihm daher nicht nur das verlangte Verspre= „chen, sondern hielt es auch, ob es mir gleich „nicht wenig sauer ward, mit der pünktlichsten „Gewissenhaftigkeit.

„Wir sahen uns öfter, und bei meinem „Glauben, ihm so vielen Dank schuldig zu seyn, „würd' ich dies nicht zu verhindern gesucht ha= „ben, wenn mich seine persönliche Liebenswür= „digkeit auch bei weitem nicht so sehr bestochen „hätte, als es wirklich der Fall war. Wir wur= „den gegenseitig immer bekannter und vertrauter, „und als er mir sagte, daß er mich unaussprech=

„lich liebe, fand mein dankbares, argloses Herz „die unschuldigste Freude darin, ihm diese Versicherung zu erwiedern. Ich fühlte mich daher „eine Zeit lang in diesem Verhältnisse außerordentlich glücklich. — Nach und nach fiel mir „Dies und Jenes in seinem Betragen wohl auf; „aber meine vorgefaßte, gute Meinung, das Gefühl meiner großen Verpflichtung, und mehr „noch als dieses, meine wahre, innige Liebe zu „ihm, ließen mich Manches theils übersehen, „theils verzeihen, was mich, unter andern Umständen, wenigstens sehr ernsthaft und aufmerksam auf ihn und auf mich selbst gemacht haben „würde. — Ich ahnete keine Gefahr, und glaubte fest an seine Liebe und an mein Glück, bis „ich mich von ihm auf einmal zu einer Verirrung, die keine Reue und keine Verzweiflung „ungeschehen machen konnten, verleitet — „und dann verlassen sah!“

Mit bebender, kaum hörbarer Stimme sagte die Kommerzienräthin die letzten Worte, und dann erfolgte eine höchst ängstliche Pause, denn auch mir raubten Mitleid und Unwille auf eini=

ge Zeit die Sprache. Ueberwältigt von ihren schmerzlichen Gefühlen, saß sie mit zusammengesunkenem Körper, ihren Kopf tief auf die Brust geneigt, und ihre Augen fast ganz geschlossen, still und seufzend neben mir. Ihr Kind, das während ihrer Erzählung vor uns mit den kleinnen Kieselsteinen des Fußbodens gespielt hatte, schmiegte sich jetzt mit emporgestreckten Armen an ihre Knieen. Sie sah es einen Augenblick mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes an, hob es dann, unter hervorstürzenden Thränen, auf ihren Schooß, drückte es fest an ihre Brust, und verbarg hinter seinem lockigten Köpfchen ihr Gesicht. Auch aus meinen Augen drängten sich heiße Thränen, und ich ergriff zitternd eine ihrer Hände, um sie an meine Lippen zu drücken. Doch sie entzog mir mit einer schreckhaft zuckenden Bewegung ihre Hand, und sagte mit stockender Stimme: „Ach nein! Sie können mich nicht „achten!“ — Da riß ich mit Heftigkeit ihre Hand an meinen Mund, und betheuerte ihr auf das Heiligste, daß meine Achtung gegen sie so groß sey, als mein Mitleid. Ein leiser Seufzer

und ein noch leiserer Druck ihrer Hand waren ihre Antwort und ihr Dank. — „Aber der „Mensch“ — setzt' ich hastig und mit erbittertem Tone hinzu — „der Betrüger, der meinen „Namen so schändlich mißbrauchte“ —

„O, halten Sie ein!“ — fiel sie mir ins Wort — „Ich und mein Kind führen seinen „Namen. — Ich habe ihm vergeben — vergegeben Sie ihm auch!“

Sie richtete hierbei wieder ihren Kopf langsam auf, und sah mich mit traurig bittenden Blicken an. Ich erschrack und bereuete meine übereilte Aeußerung.

„Nun gut!“ — sagt' ich — „Aber wird „Ihnen jetzt auch jenes Unrecht vergütet? — „Sind Sie jetzt glücklich?“

Mit stockender Stimme stammelte sie ein leises Ja. Doch dieses Ja klang mir, wie ein sehr trauriges Nein. Ich sah an ihrem gesenkten Auge und an ihrer ängstlich klopfenden Brust, wie heftig ihr Kampf war, mir ihre wahren Gefühle zu verbergen. Meine eigene Brust wollte zerspringen, und mit dem schmerzlichen Ausruf:

„O, armes, armes Weib!" sprang ich von meinem Sitze auf, und ging in der heftigsten Bewegung zu der Laube hinaus.

Als ich wieder, um Lenoren zu beruhigen, zurückkehrte, erblickt' ich unvermuthet, nicht weit von der Laube, hinter einem niedrigen Gesträuche, eine auf dem Rasen liegende menschliche Figur. Ich erkannte darin, bei einiger Annäherung, den Bedienten des Hofraths; und ob er mir gleich sehr fest zu schlafen schien: so war mir diese Entdeckung doch sehr unangenehm, weil in mir der Verdacht aufstieg, daß er manche unserer, etwas lauter gesprochenen Worte vielleicht könne gehört haben. Als ich mich dem Eingange der Laube näherte, und noch überlegte, ob ich den Kerl als einen Horcher fortjagen oder bestechen sollte, rief mir die Kommerzienräthin mit neuer Fassung entgegen: „O kommen Sie „her, lieber Warner! Sie haben mich vorhin „falsch verstanden" —

Ich winkte ihr zu, daß sie nicht weiter sprechen möchte, und flüsterte ihr meine gemachte Entdeckung ins Ohr. Sie ging leise, mit ihrem

Kinde auf dem Arm, aus der Laube, um den Schläfer zu sehen, und gab mir dann durch Gebehrden zu verstehen, daß sie von ihm nichts Böses fürchte. Wir hielten es indessen doch für rathsamer, nicht in seiner Nähe zu bleiben, und gingen nach dem oberen Wäldchen, wo mehrere schattige Sitze waren.

Sobald wir uns sicher sahen, unbelauscht sprechen zu können, nahm die Kommerzienräthin sogleich wieder das Wort, und versicherte, ihr Mann sey gewiß niemals bös, sondern nur sehr leichtsinnig gewesen, und sie liebe ihn sehr herzlich. Vorzüglich rühmte sie die Thätigkeit, mit welcher er gearbeitet habe, die Fabrik und Handlung, welche er nach dem Tode seines Vaters in einem sehr zerrütteten Zustande übernommen habe, wieder in einen blühenden Zustand empor zu heben. Auch seine jetzige Abwesenheit, sagte sie, habe bloß eine sehr vortheilhafte Vergrößerung seiner Geschäfte zum Zweck. —

Ich bezeigte ihr meine Freude hierüber, und unterdrückte jeden weitern Zweifel an ihrem Glücke, weil ich diese Art von Zurückhaltung durch

ein bescheidenes Stillschweigen ehren zu müssen glaubte. Doch da in ihrer Erzählung bis zu der jetzigen Auflösung ihres Schicksals noch eine beträchtliche, und zwar sehr wichtige, Lücke war: so freut' ich mich sehr, als sie bald nachher den Faden, welchen ich, durch mein unwilliges Aufspringen in der Laube, selbst zerrissen hatte, von freien Stücken wieder mit folgenden Worten anknüpfte:

„Der namenlose, oft an Verzweiflung gren„zende Kummer, der in dem Gefolge meines „schuldbefleckten Bewußtseyns an meinem Herzen „nagte — Alles, was ich für meine Schwachheit „litt und vielleicht noch leiden werde — ich „wollte darüber nicht klagen, sondern jede, „mich allein treffende, Strafe mit schweigender „Geduld von meinem Schicksale hingenommen „haben und noch hinnehmen, wäre die Eintracht „und das Glück der beiden treuesten, edelsten „Freunde, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, „nur nicht durch die unseligste Verkettung von „Zufällen und Verhältnissen so grausam gestört „worden!“

„So sehr ich auch bemüht war, dem Wil=
„len meines Geliebten gemäß, vor unserm Wel=
„sing meine Liebe zu verbergen: so verrieth sich
„ihm, wie er mir hernach hier in F** gesagt
„hat, dennoch mein Herz auf mancherlei Weise.
„Und da ich ihm schon einmal gesagt hatte, sein
„Freund habe mich sehr freundlich gegrüßt, und
„ich endlich den Namen Warner nicht ohne
„Erröthen aussprechen und hören konnte: so
„schien es ihm nach und nach immer gewisser zu
„seyn, daß ich mit Ihnen, mein theurer War=
„ner, in einem geheimen, mehr als freundschaft=
„lichen, Verhältnisse stehe. Unser Stillschweigen
„kränkte ihn mehr, als es ihn beunruhigte. Er
„veränderte aber weder sein Betragen gegen
„mich, noch gegen Sie, sondern sann nur im
„Stillen über die Ursach meiner, und besonders
„Ihrer, verschwiegenen Zurückhaltung nach.
„An eine unglückliche Verirrung unserer Liebe
„dachte er nicht, weil er zu Ihrer und meiner
„Tugend ein unbegrenztes Zutrauen hatte. Doch
„als er nach dem unglücklichen Tage, welcher
„mich dieses Zutrauens unwerth gemacht hatte,

„die traurigste Zerstörung meines sonstigen See=
„lenfriedens sah, und ich ihm mehrere Fra=
„gen schon mit nichts als Thränen beantwortet
„hatte: bemächtigte sich seiner die größte Unru=
„he; und zum ersten Male that er nun auch
„die Frage, ob ich nicht seit einiger Zeit mit
„Jemandem in einem geheimen Verständnisse ste=
„he? — Ein schwerer Seufzer, welchen ich
„nicht unterdrücken konnte, bejahete ihm dieses,
„denn, eine verläugnende Antwort zu geben, war
„mir nicht möglich. — Da er die Ursach meiner
„Thränen wissen wollte, waren neue Thränen
„meine einzige Antwort. Als er aber endlich er=
„klärte, er müsse mit dem Störer meiner Ruhe
„durchaus über meinen gegenwärtigen Zustand
„sprechen, und es ihm zur Pflicht machen, mich
„und ihn selbst zu beruhigen: brach die heftigste
„Angst endlich mein bisheriges, dumpfes Schwei=
„gen, und ich rief ihm zu: „Sagen Sie ihm
„„um Gottes willen kein Wort von mir, und
„„verrathen Sie ihm nicht meine Verrätherei!
„„Auch ist Alles nun aus! — Ich habe ihn
„„gestern auf meinen Knieen beschworen, mich

„„nie wieder zu besuchen. Ich kann und darf „„ihn nie wiedersehen, denn er hat mich nie ge= „„liebt, und ich will ihn auch nicht mehr lie= „„ben.“ — Mein standhaftes Beharren bei „dieser Erklärung zwang ihm das Versprechen „ab, gegen Sie, jedoch ohne daß hierbei Ihr „Name genannt ward, das bisherige Still= „schweigen zu beobachten. Er hielt Wort, war „aber um uns sehr bekümmert, und hielt es, „nach reiflicher Ueberlegung, für rathsam, uns „wenigstens auf so lange Zeit zu trennen, bis „wir einander entweder gleichgiltiger geworden, „oder unsere fortdauernde, gegenseitige Sehnsucht „uns und ihn über die Zweckmäßigkeit einer fe= „sten Verbindung belehrt haben würde.

„Die rasche Folge dieser seiner Ueberlegung „war seine und Ihre schnelle Abreise von X**. „Wenige Stunden zuvor, bei seinem Abschiede „von mir, fragt' er mich, ob ich meinen Gelieb= „ten nicht noch einmal sehen wolle? — Meine „Liebe behauptete ihr Recht in meinem Herzen „zu sehr, als daß ich mich hiernach nicht hätte „sehnen sollen. Allein Schaam und Mißtrauen

„gegen meine Standhaftigkeit bestimmten mich „zu einer streng verneinenden Antwort auf Welsings Frage. Dennoch hat er einige Zeit fest „geglaubt, daß Sie noch in der letzten Stunde „vor Ihrer Abreise bei mir gewesen wären, „weil Sie sich in der leidenschaftlichsten Bewegung in den Wagen gesetzt, und ihm auf „seine Frage nach der Ursach derselben, eine zurückweisende, äußerst verzweiflungsvolle Antwort „gegeben hatten.“ —

Hier unterbrach ich in sehr quälender Verwirrung die Erzählung der Kommerzienräthin mit den Worten: „Ja, ja, ich weiß das — ich „erinnere mich noch fast eines jeden Wortes, „das ich damals sprach! Ich sagte ihm, er „möchte nicht weiter fragen — mein Schmerz sey „stumm, wie das Grab! — Allein dies hatte „eine ganz andere, besondere Beziehung.“ —

Ich war nahe daran, in die bittersten Selbstanklagen auszubrechen, und zu gestehen, daß meine damalige, bereuenswerthe Verbindung mit Luisen, und die vielfältigen, hierauf Beziehung habenden Aeußerungen, erst meiner

Thorheit und dann meines bösen Gewissens, meinen Freund fast zwangen, mich für Lenorens Verführer zu halten. — „Auf mir — auf „mir und Luisen ruht der ganze Fluch jenes un„glücklichen Mißverständnisses!“ — wollt' ich immer ausrufen. Doch ich schwieg, und vermied es sehr sorgfältig, wenigstens in dieser Stunde, Lenoren mein quälendes Bewußtseyn zu verrathen, so sehr es auch, auf den ersten Anblick, meine Pflicht zu seyn schien, ihre gewissenhafte Offenherzigkeit zu erwiedern, und vor ihr, die mit so schmerzlicher Ueberwindung ihres widerstrebenden Gefühls eben das Bekenntniß ihrer Verirrung so offen vor mir abgelegt hatte, die meinige nicht unentschleiert zu lassen. Allein was mir späterhin, bei ruhiger Ueberlegung, sehr einleuchtend geworden ist, das fühlt' ich gleich damals, wenn schon nur ganz dunkel, doch in einem hinlänglichen Grade: Mein Geständniß würde ihr fast noch weher gethan haben, als mir. — Nur der Tiefgefallene, der, aus Mangel an Willen oder an Kraft, sich von seinem Falle wieder zu erheben, immer tiefer versank — nur der ist

im Stande, den Fall seines Bruders mit Gleichgiltigkeit oder gar mit Schadenfreude zu erfahren. Nur das Laster kann sich an der zerknickten Lilie der Unschuld ergötzen. — Aber die gerettete Tugend, die, sich schnell wieder erhebend, für den Fehltritt eines Augenblicks mit endlosem Kummer büßt, kann ohne die tiefste Trauer das Straucheln keiner Tugend sehen; und mit der Thräne des Mitleids wird die Thräne ihres eigenen erneuerten, schmerzlichen Bewußtseyns in ihren Augen sich mischen. — — Lenorens geretteter, reiner Unschuldsinn ließ mir daher keinen Zweifel übrig, daß sie in dem ersten, überraschenden Augenblicke, ihr eigenes Geständniß vergessend, mit tiefer Bekümmerniß über die unerwartete Zerstörung ihres bisherigen Glaubens an mein unbeflecktes Bewußtseyn, mich angestaunt haben würde. Diese demüthigenden Blicke wären für mich nur eine verdiente Strafe gewesen, und ich hätte mein beschämtes Gesicht ihnen nicht entziehen wollen; allein Lenorens Schmerz, auch in mir sich getäuscht zu sehen, wäre so unverdient, als meine ganze Selbstanklage zwecklos gewesen. Und wie

würde diese, nachdem das erste, überraschte Staunen vorüber gewesen wäre, Lenorens zarte Weiblichkeit so empfindlich verwundet haben! Das Schaamerröthen meines Gesichts hätte sich auf dem ihrigen mit verdoppelter Glut gespiegelt. Jedes strafende Wort, das ich gegen mich ausgesprochen hätte, wäre ein Donnerwort in ihren Ohren gewesen; denn eine Erinnerung an ihre Schwäche aus meinem Munde mußte ihr weher thun, als ihr eigenes Geständniß, bei welchem das Gefühl ihrer freien, standhaften Selbstüberwindung ihre Seele wenigstens zu einem wohlthuenden Bewußtseyn erhob.

Meine reuige Selbstanklage also tief in meine Brust zurückdrängend, ergriff ich schweigend Lenorens Hand, und drückte meine Lippen so ängstlich fest darauf, als ob ich mir dadurch ihre Verzeihung, sowol meines begangenen Fehltritts, als meiner Verschweigung desselben, erzwingen wollte. Um ihrer Befremdung nicht Zeit zu lassen, meine Verwirrung durch Blicke und Fragen noch zu vermehren, bat ich sie schnell um die

Vollendung ihrer Erzählung, und sie gewährte mir augenblicklich meine Bitte.

„Seit dem Abschiede unsers Freundes" — sprach sie — „verlebt' ich meine Tage sehr trau„rig, denn ich saß nun fast immer ganz einsam „bei meiner Arbeit, ohne Hoffnung auf einen „unterhaltenden Besuch; und die Unannehmlich„keit dieser langsam schleichenden, freudelosen „Einsamkeit ward durch das unaufhörliche Sin„nen und Nachdenken, welches sie so sehr beför„derte, oft zur empfindlichsten Quaal. Ich sah „meinen Geliebten nicht wieder, und wunderte „mich zwar nicht hierüber, weil ich ihn mir durch „Welsing entführt glaubte; aber eh' ich mir es „versah, ertappt' ich oft mein Herz auf einer „heimlichen Sehnsucht nach ihm, und mein „Wunsch, ihn nie gesehen zu haben, stand mit „meiner leisen Hoffnung, daß er vielleicht bald „von seiner Reise zurückkehren werde, in einem „sonderbaren Widerspruche.

„Ich erhielt nach einigen Wochen einen „Brief von unserm Freunde aus Dresden, worin „er mir meldete, daß Sie sich entschlossen hät-

„ten, gar nicht wieder nach X** zurückzu„kehren, und daß ich mich daher von allen täu„schenden Hoffnungen los zu machen suchen „möchte. Im Stillen, wie er mir nachmals „mündlich sagte, rechnete er aber doch immer „noch auf eine einstmalige Verbindung von uns „Beiden. Nur wünschte er, daß Sie, zur Aus„bildung Ihrer Kunst, erst noch mit ihm ein „Paar Jahre lang reisen möchten. Alsdann „wollte er uns einander wieder entgegenführen, „und unsere Herzen entscheiden lassen. Mich „aber, deren Beharrlichkeit er nicht bezweifeln, „sondern deren zu bittern Schmerz er nur, bei „einer, nach jahrelangem Hoffen vielleicht er„folgenden Täuschung fürchten zu müssen glaub„te, wollte er, aus wahrer, gutmüthiger Vor„sicht, in Zeiten auf eine Entsagung gefaßt ma„chen, welche mir, je weiter hinaus, desto „schwerer werden müßte.

„Ich antwortete unserm Freunde mit dem „möglichsten Anscheine von ruhiger Fassung, den „ich meinen Worten zu geben vermochte, und „beruhigte ihn dadurch, wie ich es wünschte,

„über meinen wahren Gemüthszustand, welcher „eigentlich höchst traurig war. Doch mein Gram „ging plötzlich in eine Verzweiflung über, deren „Erinnerung mich, so lange ich lebe, mit tiefem „Schauder erfüllen wird. — Ich fing an zu „kränkeln, und bat den alten Doktor S*, durch „welchen ich jetzt Welsings Unterstützung für mei„nen Bruder erhielt, um seine Meinung und sei„nen guten Rath. — Er that Fragen an mich, „vor denen ich erröthete — er drang immer for„schender in mich; und mit Entsetzen hört' ich „endlich einen Ausspruch aus seinem Munde, „der mir zehnmal fürchterlicher, als ein Todes„urtheil, klang. — Ich war meiner Sinnen nicht „mehr mächtig, und rang meine Hände mit dem „seufzenden Ausruf: „O, Warner!" gegen „den Himmel hinauf.

„So hartnäckig ich auch sogleich die Folge„rungen, welche der Doktor aus diesem Ausruf „zog, bestritt, so sehr ich ihn beschwor, gegen „Niemanden seinen Verdacht zu äußern; ja, so „unentschieden damals wirklich noch mein „körperlicher Zustand war: so konnt' es der gut-

„müthige Mann doch nicht lassen, unserm „Freunde, der sich mit Ihnen damals noch in „Prag aufhielt, einen leisen Wink von dem, „was er befürchtete, zu geben, wobei er indessen „Ihren Namen noch nicht nannte. — Als Fol„ge hiervon erhielt ich bald darauf einen Brief „von Welsing, worin er mich mit der feinsten „Schonung, und mit der theilnehmendsten Herz„lichkeit aufforderte, ihm Nachrichten von mir „zu geben, und mich in allen, auch den bedenk„lichsten, Fällen, mit unbedingtem Vertrauen an „ihn, als meinen aufrichtigsten Freund, zu wen„den. — Zu gleicher Zeit bat er auch in einem „besondern Briefe den Doktor um möglichst „schleunige und bestimmte Nachrichten; trug ihm „auf, mir mit Rath und Trost väterlich beizu„stehen, und mir, im Fall meine schnelle Verhei„rathung nothwendig wäre, eine ansehnliche Aus„steuer zuzusichern. — Daß Sie mein Gelieb„ter wären, glaubte er in jener Zeit nicht mehr, „weil Ihre dauerhafte Unbefangenheit während „Ihres ganzen Aufenthalts in Prag mit Ihren „früheren, oftmaligen Aeußerungen und seinen,

„aus diesen geschöpften, Vermuthungen durch„aus nicht übereinstimmte. —

„Wenige Tage vor der Ankunft dieser Brie„fe waren meine ängstlichen Befürchtungen zu ei„ner schrecklichen Gewißheit geworden. Tod war „mein Gedanke, mit welchem ich einschlief und „aufwachte. In allen meinen Träumen sah ich „den kleinen, stillen Fluß unserer Stadt mit auf„strebenden Wellen mich verfolgen. In allen „meinen Gebeten fleht' ich meinen Schöpfer „schon um Vergebung der Sünde an, welche ich, „zu begehen, nicht glaubte unterlassen zu können. „— In dieser unbeschreiblichen Zerstörung mei„nes Gemüths war Welsings Brief für mich die „Stimme eines Engels, der tröstend vom Him„mel herunter zu mir sprach. Ich faßte Muth, „zu leben und zu leiden. Mit Schauder über„dacht' ich jetzt, wozu mich meine Verzweiflung „hatte verleiten wollen. Mein schon begange„ner Fehltritt mit allen seinen traurigen Folgen „erschien mir nur gering gegen die Frevelthat, „welche ich noch hatte begehen wollen. Meine „stille Freude, mich noch von dieser gerettet zu

„sehen, milderte daher meine Verzweiflung über
„jenen in einem beträchtlichen Grade. Mein
„Bewußtseyn, welches mir sagte, daß ich nicht
„lasterhaft, sondern aus Mangel an Erfahrung,
„aus Dankbarkeit und Liebe nur einmal schwach
„gewesen war, fing an, sich wieder in meiner
„Seele empor zu arbeiten; und mit ihm kehrte
„Vertrauen auf eine höhere Hand, die meine
„Schicksale leiten werde, kehrte eine leise Hoff=
„nung auf künftige, glücklichere Tage sogar, in
„meine Brust zurück.

„Mit einer Offenheit und einem Zutrauen,
„wie er es so sehr verdiente, schrieb ich dem
„edeln Welsing Alles, was mich drückte und äng=
„stete, und bat ihn, seinen Warner, meinen
„Geliebten, an welchen ich selbst zu schreiben
„keinen Muth hatte, von meiner gegenwärtigen,
„traurigen Lage zu benachrichtigen. — Der Dok=
„tor S*, welcher sich meiner mit väterlicher
„Sorgfalt annahm, schickte einen Brief ähnli=
„chen Inhalts mit dem meinigen, wie Welsing
„verlangt hatte, nach Hirschberg in Schlesien.
„Dieser erhielt die Briefe während Ihrer klei=

„nen Reise nach dem Gute des Grafen von „R**, als er eben einen Courier mit der Nach= „richt von dem nahen Tode seines Onkels und „Vormundes erhalten hatte. Er konnte Ihre „Zurückkunft nicht abwarten, weil er durchaus „nach Berlin mußte. Er war im höchsten Gra= „de bekümmert um mich und um Sie, und ließ „Ihnen, weil er endlich abreisen mußte, einen „Brief mit verstellten Schriftzügen zurück, wor= „in er Sie zwar in allgemeinen, aber doch, „wie er voraussetzen mußte, verständlichen Aus= „drücken von meiner Lage benachrichtigte. Selbst „in diesem Augenblicke, da er an Ihrem Her= „zen fast irre geworden war, suchte er Ihnen „noch die Beschämung zu ersparen, daß er, vor „welchem Sie Alles so geheim gehalten hatten, „von Allem unterrichtet sey.

„Am nächstfolgenden Tage aber, nachdem „erst meiner und des Doktors Brief nach Hirsch= „berg abgegangen war, kam gegen Abend der „Doktor zu mir, und forderte mich auf, mit „ihm und Adolph einen kleinen Spatziergang zu „machen, weil das Wetter vortrefflich, und ich

„aus Schaam sehr lange nicht ausgegangen war. „Ich gab nach einigen Weigerungen seinem Zureden nach, und wir gingen zur Stadt hinaus in „eine angenehme, aber wenig besuchte Gegend. — „In dem kleinen Flusse, von welchem ich noch „vor wenigen Tagen so ängstlich geträumt hatte, „spiegelte sich auf das schönste der rothe Abendhimmel, und die Büsche, und die Wiesen „lachten mich von allen Seiten her in erhöheter „Schönheit an. Da war mir auf einmal, als „ob ich singen hörte: O wunderschön ist „Gottes Erde! Ich drückte in wehmüthiger „Freude meinen Bruder Adolph an meine Brust, „und küßte die einfachen Wiesenblumen, die er „für mich gepflückt hatte; denn er und die Welt, „die ich Beide schon für verloren gehalten hatte, waren mir wiedergegeben, und seit dem „bangen Abschiede, den ich schon im Stillen „von ihnen genommen hatte, doppelt lieb.

„Wir waren etwa ein Viertelstündchen lang „den Krümmungen unsers Weges nachgegangen, „als wir auf einmal, wenige Schritte weit von „uns, einen jungen Mann im Grase am Ufer

„des Flusses sitzen sahen. Er drehte sein Gesicht „nach dem Geräusch unserer Fußtritte, und in „einem Augenblicke riefen ich und Adolph aus: „Ach Warner! Warner! —

„Adolph sprang mit ausgestreckten Armen „auf ihn zu; aber ich wankte ein Paar Schritte „seitwärts, und hielt mich an einen Baum, „denn meine Knieen zitterten so gewaltig, daß „ich nicht im Stande gewesen wäre, mich ohne „Stütze aufrecht zu erhalten. — Der vermeint„liche Warner war hastig aufgesprungen, und „starrte mich in der größten Verwirrung an, oh„ne auf Adolph zu achten, der eine seiner Hän„de ergriffen hatte, und mit dankbarer Freude „wiederholt seinen Namen rief. — „Ist er es „„wirklich?" — zischelte mir der Doktor zu, „der weder Sie, noch diesen jungen Mann je„mals gesehen hatte. Kaum war ich im Stan„de, ihm meine Bejahung zuzunicken.

„Mit gerader Offenheit ging nun der Dok„tor auf meinen Geliebten zu, faßte ihn bei der „Hand, welche er noch frei hatte, und sagte zu „ihm, indem er ihn mir ein Paar Schritte nä-

„her zog: „Das freut mich, Herr Warner, daß
„„Sie so geeilt sind, wieder hierher zu kommen,
„„um schnell Ihr Unrecht gut zu machen. Sie
„„sind wohl gar nicht mit nach Schlesien ge=
„„reis't? Oder ist der Baron auch mit Ihnen
„„gekommen?"

„Blässe und Röthe wechselten aufs schnellste
„in dem Gesichte des jungen Mannes ab, und
„er stotterte: „Was für ein Baron?"

„„Nun, der Baron von Welsing;" —
„antwortete der Doktor — „wer denn sonst, als
„„Ihr Freund? Ist er denn mit hier, oder
„„noch in Schlesien? Ich habe meinen neuli=
„„chen Brief an ihn noch nach Hirschberg ad=
„„dressirt."

„„Der Baron von Welsing geht mich gar
„„nichts an." — erwiederte mein Geliebter —
„„Ueberhaupt scheint es —"

„„Wie? was?" — unterbrach ihn der
„Doktor sehr eifernd — „Der Baron geht
„„Sie nichts an? Haben Sie sich entzweit mit
„„ihm? gewiß wegen der Geschichte? Hat er
„„Ihnen ein wenig die Wahrheit gesagt? nicht

„„wahr? — Nun, das kann nicht schaden.
„„Er meint es darum doch gut, und hat der
„„Mamsell gleich tausend Thaler zum Hochzeit=
„„geschenk bestimmt. Er will für sie sorgen,
„„wie für seine Schwester. Eilen Sie nur nun,
„„und machen Sie, daß sie Madam Warner
„„und mit Ehren Mutter wird!“

„Ich verhüllte unterdessen vor Angst und
„Schaam mein Gesicht mit meinem Tuche.
„Doch als ich aus dem Munde meines Geliebten
„die Worte hörte: „Ich kenne die Mamsell
„„nicht. Sie irren sich wahrscheinlich in meiner
„„Person“ — da entsank mir das Tuch vor
„Schreck, und ich schlug, mit einem lauten
„Ausruf, der halb ein Ach und halb ein Seuf=
„zer war, meine Hände zusammen.

„„Junger Mann,“— sprach der Doktor
„mit liebreichem, aber nachdrücklichem Tone —
„„ich lasse Sie nicht los. Ich weiß es, Sie
„„sind Herr Warner. Sehen Sie, wie Sie
„„das arme Mädchen quälen! Sprechen Sie
„„ihr doch Trost zu! Vor mir brauchen Sie sich
„„nicht zu scheuen. Ich bin der Doktor S*,

„„und weiß um Alles. Ihr Freund hat es mir
„„zur Pflicht gemacht, für die Mamsell, wie
„„ein Vater, zu sorgen.“ —

„Jetzt riß der Geängstigte, welcher sich von
„seiner ersten, starren Bestürzung allmählich er-
„erholt hatte, sich mit Gewalt los, und trat
„einige Schritte zurück, mit den Worten: „Mein
„„Herr Doktor, Sie sind wahrscheinlich durch
„„eine zufällige Aehnlichkeit getäuscht! — Auf
„„Ehre! ich heiße nicht Warner.“

„Unter lautem Schluchzen rief ich aus: „O
„„Gott! o Gott!“ — und dann taumelte ich,
„halb ohnmächtig, zur Erde. Während der
„Doktor und Adolph auf mich zusprangen, um
„mich wieder aufzurichten, war mein Geliebter in
„dem nahen Gebüsch verschwunden, und ich
„streckte ihm vergeblich meine Arme nach. —

„Zürnen Sie nicht! vergeben Sie ihm auch
„dieses, guter Warner! — Schreck und Ver-
„legenheit machten, daß er nicht wußte, was er
„that. Er hat die Grausamkeit seiner damali-
„gen Verläugnung späterhin sehr bereuet, und
„mir abgebeten. —

„Der Doktor, welcher glaubte, daß blos „seine Gegenwart an diesem Allem Schuld gewe= „sen sey, beruhigte mich nach und nach, indem „er mich überredete, daß doch Herr Warner ge= „wiß um meinetwillen so schnell von Prag oder „Hirschberg hierher gekommen sey, und daß er „mich daher bald genug besuchen werde, um „ohne Zeugen mit mir zu sprechen. Allein ich „hoffte vergebens hierauf, und die vorige Ver= „zweiflung kehrte in meine Brust zurück. — „Meine alte, neugierige Wirthin, welche meinen „körperlichen Zustand zu ahnen anfing, lockte am „Morgen nach jenem erschütternden Auftritte „durch allerlei Fragen meinem unbedachtsamen „Bruder den Vorfall des vorigen Abends ab. „Das Haus, wo ich wohnte, und die ganze „Stadt ward mir nun unerträglich. Der Dok= „tor S* verschaffte mir daher eine Wohnung auf „einem nahgelegenen Dorfe; und so kam es dann, „daß Sie mich, lieber Warner, als Sie mich „ein paar Wochen später, nach Ihrer Rückkehr „aus Schlesien, aufsuchen wollten, nicht nur „nicht trafen, sondern daß die Alte Ihnen auch

„einen Bericht gab, welcher wahrscheinlich das „Meiste dazu beitrug, Sie zu der unglücklichen „Flucht aus Ihrem Vaterlande zu bestim= „men.“ —

„Ja wohl, unglückliche Flucht!“ — unterbrach ich die Kommerzienräthin — „O, ich „war ein abscheulicher, wahnsinniger Thor! — „Gott im Himmel! hätt' ich Sie doch in Ihrem „Dorfe aufgesucht: so wäre das ganze Mißver= „ständniß augenblicklich, wenigstens in so weit es „mich und Ludwig betraf, aufgedeckt gewesen, „und ich hätte ihn und mich nicht um den gan= „zen Rest unsers Lebens betrogen! — Wie nun „Alles so klar vor meinen Augen liegt — seine „und Ihre Unschuld, und jedes damals unerklär= „bare mündliche und schriftliche Wort! — Und „das Alles hätt' ich, bei einiger vernünftiger „Geduld und festerem Glauben an seine Tugend „und an seine Liebe zu mir, schon damals auf= „lösen können! Aber mein unverzeihlicher, lei= „denschaftlicher Ungestüm, die unglückliche Durch= „reise des Grafen R**, und mein nachheriger, „noch weniger verzeihlicher, hartnäckiger Trotz sind

„an der ganzen, unglücklichen Wendung Schuld!
„— O ich kann, ich darf nie glücklich werden,
„denn der Fluch der gekränkten Freundschaft lastet
„zu schrecklich auf mir!“ — —

„Ach, halten Sie ein!“ — rief die Kommerzienräthin mit zitternder Stimme — „Sie
„versündigen sich mit diesen schrecklichen Worten
„an sich selbst! — Und wenn Sie sich so
„streng richten: wie werden Sie den Mann, der
„das Alles verschuldet hat — wie werden Sie
„auch mich, die diesen Mann noch lieben muß,
„hassen!“

„Nein, nein.“ — sagt' ich schnell, um sie zu beruhigen — „Ich hasse ihn nicht, denn an
„mir hat er sich ja nicht wollen versündigen;
„und seine Sünde gegen Sie hat er ja wieder
„gut gemacht. — Erzählen Sie mir nur noch,
„wie sich dies fügte.“ —

Sie reichte mir beruhigt und dankbar ihre Hand, und erzählte dann weiter: „Mein banges
„Harren auf eine günstige Entscheidung meines
„Schicksals ward drei schreckliche Wochen lang
„durch nichts unterbrochen, als durch die Nach=

„richt meiner Wirthin von einem unbekannten „Herrn, der mich habe sprechen wollen — wo„mit Sie gemeint waren — und durch einen „kurzen Brief von Welsing, worin er mir melde„te, daß er in Berlin angekommen, und fürs „erste noch festgehalten sey, daß aber Warner, „zufolge eines deutlichen Winks, den er ihm ge„geben, gewiß bald in X** eintreffen werde, „wenn er nicht vielleicht schon da sey. — Mein „Kummer und meine Hoffnungslosigkeit wurden „hierdurch nicht vermindert, sondern vermehrt. „Doch endlich trat auf einmal unser Welsing zu „mir ins Zimmer, und brachte Trost und Beruhi„gung für mein Herz. Er milderte durch seine „schonende Herzlichkeit sehr bald die Quaal der „Beschämung, welche ich bei seinem Anblick, „mehr als bei dem Anblick jedes Andern, em„pfand. — Die einzige Unannehmlichkeit, sagte „er, welcher er mich durchaus nicht überheben „könne, sey diese, daß er mich bitten müsse, ihm „ohne Rückhalt zu erzählen, was für Umstände, „Zufälle und Gelegenheiten die Veranlassungen „zu der ersten persönlichen Zusammenkunft mit

„meinem Geliebten und dem nachherigen immer „engeren Verhältnisse mit demselben gewesen wä„ren. Nachdem ich dieses mit der größten Of„fenherzigkeit gethan, und er mich noch um meh„rere, von mir übersehene, Kleinigkeiten befragt, „und ich ihm auch diese beantwortet hatte, dank„te er mir mit einem merklich erheiterten Gesicht, „und sagte: „Es freut mich, daß Alles so zu„„trifft, wie er mir es schon erzählt hat.“ — „Dann suchte er mein Herz recht genau zu er„forschen, und als ihm kein Zweifel an meiner „noch fortdauernden Liebe mehr übrig war, ent„deckte er mir mit vieler, schonender Vorsicht, „daß mein Geliebter nicht Warner, sondern Hill„ger heiße, der Sohn eines vor kurzem gestorbe„nen Fabrikherrn in F** sey, und seit Jahr „und Tag in einer angesehenen Handlung in „X** als Gehülfe gestanden habe. —

„Ich kann und darf nicht läugnen, daß diese „Entdeckung einen sehr widrigen Eindruck auf „mich machte. Auch wollt' ich es anfangs gar „nicht glauben, denn ich wollte viel lieber jetzt „von meinem Freunde, als Monate lang von

„meinem Geliebten hintergangen seyn. Den ich „so lange als meinen Wohlthäter verehrt hatte, „den sollt' ich nun auf einmal einen Betrüger „nennen! Ach, ich kann Ihnen nicht beschreiben, „wie weh mit das that! und dennoch behielt „endlich die Liebe in meinem Herzen die Ober„hand! — Welsing erzählte mir, zur Beglaubi„gung seiner Aussage, mein Geliebter, der ihm „bis dahin ganz fremd gewesen sey, habe ihn in „Berlin aufgesucht, um ihm seine begangene „Vergehung, der Wahrheit gemäß, zu entdecken, „und ihn, als meinen treusten Freund, zu bit„ten, ihm meine Vergebung zu verschaffen, und „mir seine Bereitwilligkeit zur schleunigen Ret„tung meiner öffentlichen Ehre zuzusichern. — „Mein Urtheil über ihn stimmte sich allmählich „sehr um, indem ich einsah, daß meines Bru„ders vorschnelle Anrede und meine eigene, schwär„merische Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit „ihm die Rolle fast aufgedrungen hatten, welche „er erst aus Leichtsinn übernahm, und dann aus „Liebe nicht aufzugeben im Stande war, bis ihn „mein ausdrücklicher Wille endlich auf lange Zeit

„verbannte. Mein ehemaliger Glaube an sein „wohlthätiges Verdienst um mich und meinen „Bruder war freilich die Brücke gewesen, wel- „che ihm und der Liebe den Weg in mein Herz „sehr erleichterte; allein dieses war nun einmal „erobert, und die Sieger blieben in dem Besitze „desselben, wenn gleich die unhaltbare Brücke „hinter ihnen eingestürzt war.

„Als Welsing hinlänglich von meinen Gesin- „nungen unterrichtet war, befahl er heimlich sei- „nem Kutscher, nach der Stadt zu fahren. Und „ehe noch eine Stunde vorbei war, lag mein „geliebter Hillger zu meinen Füßen, und bat und „weinte, bis ich ihm den Versöhnungs- und „Brautkuß gab. —

„Den übrigen Theil des Tages wendete „Welsing zu den sorgfältigsten Nachforschungen „an, ob Sie wirklich, und wohin Sie wohl ge- „reis't wären? Es entdeckte sich, daß Sie in „Gesellschaft einer gräflichen Familie die Straße „nach Berlin gefahren wären. Noch in der nem- „lichen Nacht reis'te unser Freund dahin ab. „Mehrere Stationen weit behielt er auch die

„richtige Spur Ihres Weges; allein auf einmal „war diese verloren, und alle, noch so oft wie„derholten Versuche, Ihren Aufenthalt zu erfah„ren, blieben fruchtlos.

„Wären wir Alle hierdurch nicht schon da„mals aufs empfindlichste gestört gewesen: so „würd' ich mich nun sehr glücklich gefühlt ha„ben; denn in kurzem war meine Hochzeitfeier, „und ich dankte dem Himmel mit dem gerühr„testen Herzen für die unverhoffte, günstige „Wendung meines Geschicks. Doch der unver„kennbare Kummer, der an dem Herzen mei„nes edelsten Freundes nagte, und die schwere „Schuld, die auf dem Gewissen meines Gatten „lag, hüllte gleich damals meine Seele in einen „Flor, der bei dem immer vergeblichen Hoffen „auf Ihre Rückkehr, und bei der immer tiefern „Schwermuth und zunehmenden Kränklichkeit un„sers Freundes immer düstrer ward. Und seit „er mit seiner unbefriedigten Sehnsucht nach „Ihnen starb, und nun auch die Möglich„keit verschwunden war, Sie Beide auf dieser „Erde wieder vereinigt zu sehen: — o, von wel-

„chen Martern ist seitdem mein Herz zerrissen „worden! — Der heutige Tag hat eine schwere „Last zwar von meinem Herzen genommen, denn „von heute an wissen Sie wenigstens, wie un= „schuldig Ihr Freund war, und wie auch ich „nur aus Irrthum die Störerin Ihrer Glück= „seligkeit ward; aber meinen vollen Frieden „kann das mir nicht wiedergeben, denn das rein= „ste, edelste Herz modert nun schon im Grabe, „und keine Thränen, weder der Liebe noch des „Jammers, können es wieder beleben!“ — —

„Mäßigen Sie Ihren Schmerz, gutes, treff= „liches Weib!“ — sprach ich mit einer Rüh= rung, die meine ganze Seele durchdrang — „Ich „achte seit diesem Tage kein Weib höher, als „Sie. Wenn der Himmel hier immer die Tu= „gend lohnte: so wäre Ihnen gewiß schon jetzt „das schönste Glück bescheert. — Nicht Sie ha= „ben mich um die Freuden meines Lebens betro= „gen, sondern das Geschick, dessen unschuldiges „Werkzeug Sie nur waren, wollte es so. — Die „schwache Hülle unsers Freundes ruht in Frie= „den. Wer weiß, wie bald die meine auch so

„ruht. Was weiß ich dann von meinem Schmer„ze mehr? So herb' er ist: er muß doch endlich „enden. — Was ist ein Leiden, wenn es über„standen ist? Nicht rückwärts, sondern vorwärts „dringt der Blick der unbefriedigten Liebe. Ein „trüb' umwölkter Mond geht unter, und eine „helle Sonne geht herauf, der keine Nacht mehr „folgt. — O, nichts verbürgt getrennten Lieben„den und Freunden so heilig und so überzeugend „ein Leben und Lieben noch jenseit des Grabes, „als eben die ruhelose Sehnsucht, von der sie „mit unwiderstehlicher Gewalt demselben entge„gengezogen werden." — —

Wir blieben noch einige Zeit still nebeneinander sitzen, und waren Anfangs stumm, Jeder in seinen eigenen Betrachtungen und Empfindungen verloren. Dann bat mich die Kommerzienräthin, indem sie das Futteral mit dem Goldstück aus der Tasche zog, und mir überreichte, ihr dieses nun aufs neue, als ein Unterpfand meiner Versöhnung, zu schenken. Sie nannte es ihr liebstes Kleinod, das sie um keinen Preis missen möchte, weil so viele Thränen der Freude und des

Schmerzes daran hingen. Ich drückte es, mit der lebhaftesten, herzlichsten Zusicherung meiner Freundschaft und Dankbarkeit, in ihre Hand, und dann sprachen wir, auf die Veranlassung desselben, mit ruhiger Vertraulichkeit noch ziemlich lange über die wunderbaren Verkettungen von geringfügigen und wichtigen Begebenheiten, und über die feinen Fäden, an welchen das Schicksal die Menschen nach seinen Zwecken hier- und dorthin lenkt.

Ludwig ward hierbei bald wieder der Gegenstand unsers Gesprächs, und Lenore vertraute mir, zu seinem Lobe, auch noch dieses, daß er mit ihr und ihrem Manne, gleich nach der Hochzeit, hierher nach F** gereis't sey, um sich mit seinen eigenen Augen von der Lage der Fabrik, worüber er schon vorher die genauesten Erkundigungen einzuziehen gesucht, zu unterrichten. Im höchsten Grade sey es ihr wahrscheinlich, setzte sie hinzu, daß er ihren Mann auch mit sehr ansehnlichen Geldvorschüssen unterstützt habe, denn bei dem Tode ihres, nicht lange vorher gestorbenen, Schwiegervaters sey Alles in Stockung gerathen,

und seiner gänzlichen Auflösung, durch einen fast unvermeidlichen Bankerot, sehr nahe gewesen.

Was war natürlicher, als daß hierbei ihr Herz in den wärmsten Dank gegen ihren Wohlthäter überströmte, und daß dieser Dank dann wieder in eine wehmüthige Trauer über seinen frühen Tod überging. Sie konnte keine Worte finden, die innig genug waren, um auszudrücken, wie sehr Sie gewünscht habe, ihn, nach seinem Verdienst, noch auf dieser Welt glücklich zu sehen; und sie unterbrach oft ihre Rede durch eine unwillkührliche Pause, in welcher sie sinnend nur leise ihren Kopf wiegte, oder mit nassen Augen hinauf zum Himmel sah.

„Und was das Grausamste ist:“ — sagte sie endlich — „Ich hoffte eben mit voller Zuver„sicht, daß er gewiß nun bald recht glücklich wer„den, und daß uns ein noch engeres Band als „das des Wohlthuns und der Dankbarkeit bald „mit einander verknüpfen würde! —“

Ich unterbrach sie hastig mit dem Ausruf: „Ach, Adelheid! — Gewiß, die ist es, die „er liebte! Und sie hat ihn wieder geliebt? Sie

„liebt ihn noch? Die ist die Psyche ganz ge=„wiß.“ —

„Die Psyche?“ — fragte die Kommerzien=räthin — „wie kömmt sie denn zu diesem Na=„men?“

Nun sagt' ich ihr, daß Ludwig mir schon in X** oft von einem jungen, reizenden Mädchen mit vieler Wärme erzählt habe, das er fast alle Sonntage in der Kirche sah, und Psyche taufte, weil er ihren Namen so wenig, als irgend etwas von ihren Verhältnissen wußte.

„Ganz recht.“ unterbrach mich die Kom=merzienräthin — „Adelheid war anderthalb Jah=„re lang bei ihrer älteren, verheiratheten Schwe=„ster in Berlin, bei welcher nun seit ein paar Mo=„naten meine Schwiegermutter ist. Die Ueber=„raschung unsers Freundes, als er, bei unserer „Ankunft, in dem Zimmer meiner Schwieger=„mutter Adelheiden erblickte, war unverkennbar, „und von einer Art, daß man sie unmöglich blos „dem ersten Eindruck von ihrer Schönheit zuschrei=„ben konnte. Das immer weitere Hinausschie=„ben seiner Rückreise war gewiß größtentheils eine

„Folge dieses unverhofften Wiederfindens; so wie „späterhin die Schnelligkeit, mit welcher er eine, „durchaus nothwendige, Reise nach Berlin und „nach seinen Gütern in Westphalen beendigte, „um dann ununterbrochen hier zu bleiben, mit „seiner immer ernstlicheren Liebe im genauesten „Zusammenhange stand. — Seiner sonstigen „Offenheit ganz zuwider, äußerte er sich hierüber, „so viel ich weiß, gegen Niemanden hier in F**. „Selbst gegen mich, ob ich mich gleich rühmen „kann, daß ich sein Vertrauen sonst in einem sehr „hohen Grade besaß, war er in dieser Angelegen„heit zurückhaltend und verschwiegen. Gerade „in diesem Falle mochte sein sonst so offenes, ver„trauliches Herz von dem Gefühle seiner körperli„chen Gebrechlichkeit am schmerzlichsten niederge„drückt werden, und dieses war es gewiß, was „ihn schüchtern in seinen Hoffnungen und zurück„haltend in der Aeußerung seiner Wünsche mach„te. — Dennoch konnte uns seine zärtliche Nei„gung nicht entgehen, und wir sahen, bis zu sei„ner letzten, kränklichen Verstimmung, die der „traurige Bote seines nahen Todes war, von Ta=

„ge zu Tage und von Woche zu Woche, seiner Er„klärung entgegen.“ —

Schnell that ich die Frage: „Und wie würde Adelheids Antwort ausgefallen seyn?“

„O, gewiß günstig für ihn.“ — antwortete die Kommerzienräthin — „Adelheid erkannte „seine Tugenden mit eben der Lebhaftigkeit, als „er die ihrigen, und sie würde sich mit ihm so „glücklich gefühlt haben, als er sich mit ihr. — „Wer hätte auch nicht, bei den Vorzügen seines „Geistes und Herzens, die zufälligen Mängel sei„nes Körpers vergessen! Nur er selbst war hier„von vielleicht zu wenig überzeugt, aus Schüch„ternheit und Bescheidenheit.“

„Der arme, gute Ludwig!“ — sprach ich mit einem tiefen Seufzer. — „Aber“ — setzt' ich sehr bald hinzu — „Ihrer Schwägerin trau' „ich es zu, daß ihr Sinn für unsers Freundes „inneren, höheren Werth tief und lebhaft genug „war, um sich in der Würdigung desselben durch „kein äußeres Gebrechen stören zu lassen.“ —

Die Kommerzienräthin sprach nun mit der größten Wärme von Adelheids Seelengüte und

Geistesbildung, und von ihrer gegenseitigen schwesterlichen Liebe zu einander.

„Mit dem warmen Lobe Ihrer trefflichen „Freundin" — sagt' ich — „hör' ich zugleich „aufs schönste Ihr eigenes Lob. Denn nur wer „selbst sehr viele Vorzüge besitzt, kann mit die„ser Innigkeit von den Vorzügen eines Andern „sprechen."

„Ach nein." — erwiederte sie — „Ich „weiß es sehr gut, wie weit ich meiner Schwä„gerin fast in Allem nachstehe. Allein sie ist „nicht stolz, und ich bin nicht neidisch auf ihre „Vorzüge. So können wir uns gegenseitig aufs „herzlichste lieben."

Mit jedem Worte, das die Kommerzienräthin noch zum Lobe ihrer Schwägerin und zur Schilderung von Ludwigs zärtlicher Aufmerksamkeit gegen dieselbe sprach, stieg mein Verlangen, dem trefflichen Mädchen noch heute zu sagen, wie sehr ich sie ehre. Doch, um ihre Zurückkunft abzuwarten, hätt' ich bis zum späten Abend der alleinige Gesellschafter der Kommerzienräthin seyn müssen. So angenehm mir dies gewesen wäre,

und so wenig auch mein unbefangenes Herz hierin eine Unschicklichkeit fand: so sagte mir doch eine gewisse dunkele Ahnung, daß ich, wenigstens auf dem Grunde und Boden des Hofraths, von dieser Seite die vorsichtigste Rücksicht zu nehmen habe. Ich entfernte mich daher noch vor der Zeit des Abendessens, und nahm in meinem Herzen die reinste Hochachtung und Freundschaft gegen die Frau, welche ich vor wenig Tagen noch für so strafbar hielt, mit hinweg.

Ihre Erzählung beschäftigte mich unaufhörlich bis zu meinem späten Einschlafen lange nach Mitternacht. Zu vergeben hatt' ich ihr nichts, denn sie war ja frei von aller willkührlichen Schuld; aber bekümmert war ich in sehr hohem Grade um sie. — So weit ich auch jeden Groll gegen ihren Mann durch die Vorstellung zurückzuweisen suchte, daß nicht sein böser Wille, sondern nur sein Leichtsinn einen so nachtheiligen Einfluß auf mein Schicksal gehabt habe: so drang sich mir doch, bei der ernsthaften Würdigung seines wahrscheinlichen Charakters, immer lebhafter die Besorgniß auf, daß Lenorens Glück an seiner

Seite wenigstens sehr unzuverlässig sey. Auch ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß ich schon während unsers Gesprächs in der Laube, wiewohl gegen ihren Willen, einen Blick in ihr Herz gethan hatte, welcher mich nicht viel Gutes von ihrem ehelichen Verhältnisse hoffen ließ: so erfüllte mich schon die unbefangene Ansicht der Art, wie ihre Verbindung geknüpft ward, mit den gerechtesten Befürchtungen. — Es schien mir durchaus nicht wahrscheinlich, daß der Kommerzienrath jemals seine Frau wirklich so aufrichtig geliebt habe, als sie ihn. Der Zufall hatte sie ihm in die Arme geführt, und sein Leichtsinn hatte ihn gereizt, sie darin fest zu halten, bis sie das Opfer seiner Verführung geworden war. Als ihm ihr verzweiflungsvolles Erwachen aus dem unglücklichen Traume, in welchen er sie eingewiegt hatte, keine Wiederholung ihrer Verirrung hoffen ließ, hielt er sich Monate lang von ihr entfernt. Und als er endlich unvermuthet auf die Folgen seiner Verführung aufmerksam gemacht ward, besaß er Unverschämtheit und Grausamkeit genug, sich zu verläugnen, und das

ohnmächtige Hinsinken der armen, verzweiflungsvollen Verführten zu seinem Entfliehen zu benutzen! — Ein tiefer Schauder ergriff mich bei dieser Vorstellung. Und wenn ich mir auch, um ihn in einem bessern Lichte zu sehen, noch so oft vorsagte, daß er doch bald darauf von freien Stücken nach Berlin gereis't sey, um Ludwigen seinen, so lange gespielten, Betrug zu entdecken, und daß er dann gethan habe, was er mußte und konnte, um die Ehre Lenorens zu retten: so war es mir doch nicht möglich, ein festes Vertrauen zu seiner Redlichkeit und Gutmüthigkeit, und zur Ausdauer seines pflichtmäßigen Betragens gegen seine Frau zu fassen. Ungewaffnet gegen seine List und gegen seinen Leichtsinn, stand diese neben ihm mit argloser Gutmüthigkeit, Redlichkeit und unschuldvoller Herzlichkeit, ohne etwas zu wissen von Intrigue und feiner Koketterie — ohne etwas seyn zu wollen, als eine treue, zärtliche Gattin und Mutter. War einem so leichtsinnigen Manne wohl der gehörige, lebhafte Sinn für solche Tugenden zuzutrauen, um auf seine ausdauernde Treue und liebevolle Be-

handlung seiner Gattin rechnen zu können? — Ach, so oft ich mir diese Frage aufwarf, konnt' ich an ihn nicht ohne Unwillen, und an sie nicht ohne Mitleid denken, und meine Seele ward von einer Bangigkeit ergriffen, als ob ich lauter traurige Antworten prophetisch in dem Buche der Zukunft läse.

Die Frucht meiner ängstlichen Betrachtungen war der Vorsatz, den Rest meines Lebens und meiner Thätigkeit der freundschaftlichen Sorge für Lenorens Glück zu widmen. Es war mir sehr wahrscheinlich, daß bisher Ludwig in jeder Gefahr, die ihrer ehelichen Glückseligkeit drohte, als ihr schützender Engel neben ihr gestanden, und das gute Verhältniß zwischen ihr und ihrem Manne erhalten habe. Ich hielt es für meine Pflicht, mich nun, an meines Freundes Stelle, der Verlassenen redlich anzunehmen; und ich nahm mir daher ernstlich vor, ihrer gutmüthigen Arglosigkeit mit der möglichsten Wachsamkeit still zur Seite zu stehen. Ich wollte, bei jedem entstehenden Zwiste, wie ein friedlicher Schutzgeist, ihres Mannes Hand ergreifen, und

zur schnellen Versöhnung in die ihrige legen; so lange als möglich wollt' ich, dem Willen Ludwigs und Lenorens gemäß, unter meiner Maske versteckt bleiben, weil es mir nicht darum zu thun war, ihn zu beschämen, sondern mir sein Zutrauen zu erwerben; nur im schlimmsten Falle, wenn er der Pflicht gegen sein Weib auf eine sehr kränkende Weise vergäße, und er meine Vermittlungen mit strafbarem Uebermuth oder Leichtsinn zurückstieße — wenn alle meine Bemühungen, ihn mit freundlicher Leitung in der Bahn der Rechtlichkeit zu erhalten, nicht mehr gelingen sollten, und kein anderes, schonenderes Mittel mehr übrig wäre: erst dann wollt' ich ihn mit der Nennung meines Namens bis in die innerste Tiefe seines Herzens erschüttern, und sein aufgeschrecktes, beschämtes Gewissen sollte mir dann die Macht über ihn geben, ihn zurück zu zwingen zu seiner Pflicht.

Was waren das für alberne Träume! Was war ich für ein gutmüthiger Thor! Wie wenig kannt' ich, troz meiner schon gemachten Erfahrungen, immer noch die Menschen und

die Welt! — Doch, ich schäme mich deshalb nicht, sondern ich freue mich vielmehr darüber, daß ich, selbst noch damals, nicht ahnete, was für bittere Ueberraschungen mir noch bevorstehen könnten. Um früher, als man sie wirklich im Laufe seiner unglücklichen Erfahrung durchschaut hat, an eine gewisse Tiefe zu glauben, bis zu welcher das Herz des Menschen hinuntersinken kann, muß man mit seinem eigenen Herzen auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. — Wohl mir, daß, aller meiner Schwächen und Fehler ungeachtet, wenigstens dieses der Fall nicht war. — —

Ohne einen bedeutenden Auftritt in meinem Leben noch von der Zukunft zu hoffen oder zu fürchten, beschäftigte sich meine Seele am lebhaftesten immer noch mit der Vergangenheit, und sehr allmählich nur ward mir die Gegenwart so wichtig, daß sie mir eine überwiegende Aufmerksamkeit abgewann. — Die erste, und zwar äußerst überraschende und erfreuliche Unterbrechung meiner stillen Zurückgezogenheit nach der Erzählung der Kommerzienräthin war das Zurück-

erhalten meiner alten, auf dem Oybin verlorenen Uhr. Freude und Wehmuth ergriffen mich zu gleicher Zeit fast nie in einem höheren Grade, als in dem Augenblicke, da ich dies frühe Unterpfand von Ludwigs Liebe zu mir, nach einem beträchtlichen Zeitraume, der für mich so traurig wichtig war, wieder in meinen Händen hielt. Kein Kleinod in der Welt wäre im Stande gewesen, mir den Verlust dieser Uhr zu ersetzen. Nun endlich hatt' ich sie wieder, und drückte sie, in meiner überströmenden Freude, bald an meine Lippen und bald an meine Brust. — Die Kommerzienräthin hatte sie mir in einem versiegelten Kästchen zugeschickt, und mir sagen lassen, daß ich erst zu ihr kommen möchte, eh' ich zu dem Hofrath ginge, um ihm für seine Gefälligkeit zu danken.

Sobald meine erste Ueberraschung wieder einem entfernteren Gedanken Raum ließ, flog ich hinüber zu meiner wohlthätigen Freundin. Sie hatte mich in ihrem Zimmer schon von weitem kommen sehen, und war mir in den Gang, der an das Gartenhaus stieß, entgegengeeilt. Sie

hatte dieses gethan, um den ersten Ausbruch meiner freudigen Dankbarkeit ohne Zeugen zu empfangen. Im Zimmer war Adelheid bei ihr gewesen, und sie fürchtete, daß ich mich gegen diese als den wahren Eigenthümer der Uhr verrathen, und mich, der Verabredung gemäß, nur für den bevollmächtigten Empfänger in Warners Namen auszugeben, vergessen könnte. Adelheid sollte aber von der Veränderung meines Namens nichts erfahren, weil sie von dem Betrug ihres Bruders, welcher die Ursach davon war, nichts ahnete, sondern in der festen Meinung stand, ihr Bruder habe die Verbindung mit Lenoren auf die allerrechtlichste Weise angeknüpft. Jener verschwieg ihr die Wahrheit aus Schaam; diese verschwieg sie ihr aus Schonung; denn es war vorauszusehen, daß Adelheid durch die Entdeckung einer solchen Handlung ihres Bruders aufs allerbitterste gekränkt werden würde.

„O wie froh bin ich," — sagte Lenore — „daß ich Ihnen doch auch einmal eine Freude „habe machen können! — Ich ließ nicht nach, „den Hofrath zu bitten und zu quälen, bis er mir

„die Uhr wirklich gab. Allein er machte hierbei „zur Bedingung, Sie sollten ihm eine schriftliche „Versicherung geben, daß Sie die Uhr unbezwei„felt für die, Herrn Warner zugehörige, erken„nen, daß Sie von diesem zu dem Empfang der „Uhr beauftragt sind, und daß Sie sich verbür„gen, für alle andern Ansprüche auf dieselbe zu „stehen. — Ehe ich diese Versicherung von Ih„nen in den Händen hätte, sollt' ich Ihnen ei„gentlich die Uhr nicht ausliefern. Allein da ich „so gut wußte, wie wenig Sie Bedenken tragen „werden, die gemachte Bedingung zu erfüllen: „so eilt' ich, Sie so schnell als möglich mit Ihrem „theuren, so lange entbehrten, Eigenthume zu „überraschen."

Ich dankte der guten Frau um so herzlicher für ihre freundschaftliche Bemühung, weil ich Ursach zu zweifeln hatte, daß der Hofrath, auf m e i n bloßes Ansuchen, bereitwillig gewesen seyn würde, mir das vermeintliche Eigenthum eines Dritten auszuliefern. Ueberhaupt konnt' ich mir es damals nicht erklären, wir er im Stande war, aus Ludwigs Nachlaß, der größtentheils noch

versiegelt war, etwas wegzugeben. Doch da ich ihm zutraute, daß er keinen Schritt thun werde, welcher ihm eine unangenehme Verantwortung zuziehen könne, und da die Rechtmäßigkeit meiner Forderung, wenigstens vor mir selbst, keinem Zweifel unterworfen war: so beunruhigte mich jene Unerklärlichkeit weiter nicht.

Ich verließ die Kommerzienräthin sehr bald, um auf meinem Zimmer die verlangte Versicherung zu schreiben, und mit meinem Petschaft, welches nur ein einfaches W enthielt, und also eben so gut Wilhelmi als Warner bedeuten konnte, zu untersiegeln. Sobald ich fertig war, eilt' ich damit zu der Kommerzienräthin, und händigte sie ihr, in Adelheids Gegenwart, in ihrem gemeinschaftlichen Zimmer ein.

Die Kommerzienräthin mußte sich bald darauf, wegen der Sorge für ihre kleine Haushaltung, von uns entfernen. Ich war zum ersten Male mit Adelheid allein, und fühlte mich, mehr als jemals, um die schickliche Anknüpfung eines Gesprächs verlegen. Doch meine wieder erhaltene Uhr bot von selbst den Stoff dazu dar; nur

gerieth ich hierbei sehr bald in eine neue Verlegenheit, indem Adelheid allerlei Fragen nach dem bisherigen und gegenwärtigen Aufenthaltsorte und dem berühmten Flötenspiele Warners an mich that. Nur ihre damalige, noch gänzlich arglose, Unbefangenheit konnte mein Erröthen und so manche Spur der peinlichsten Verwirrung in meinen Antworten übersehen und überhören, ohne den Verdacht einer besondern Veranlassung hierzu zu fassen. Die Verläugnung meines Namens war mir noch nie so schwer geworden, als jetzt vor Adelheid, denn sie zu hintergehen, dagegen sträubte sich fast unbezwinglich mein Gefühl. Es war mir, als wollte eine unsichtbare Macht mit unwiderstehlicher Gewalt mir das Bekenntniß der Wahrheit abzwingen. Aber ein schneller Ueberblick der Ursach, warum ich mich gerade vor ihr recht sorgfältig verbergen müsse, erschütterte mich so sehr, daß ich verstummt wäre, wenn ich auch Alles hätte entdecken sollen und wollen. — Daß der leichtsinnige Verführer der Unschuld, der mich und meinen verlorenen Freund so tief betrübt und so unersetzlich beraubt hatte —

der Mann, dem ich eben durch die Verläugnung meines wahren Namens die allerdrückendste Beschämung zu ersparen suchte, daß dieser gerade der Bruder des holdesten, engelreinsten Geschöpfs war — der Gedanke verschlang auf einige Augenblicke alle andere Gedanken in meiner Seele, und machte, daß ich die arglose, getäuschte Adelheid nicht ohne das innigste Mitleid ansehen konnte. — Plötzlich aber entriß sie mich dieser traurigen Betrachtung durch die Frage, ob ich Warners, oder ob Warner mein Lehrmeister auf der Flöte gewesen sey? — Ich antwortete ihr, wir hätten uns immer gemeinschaftlich geübt, und daher ziemlich gleiche Fortschritte gemacht.

Mit einem sanften Knopfnicken sagte sie hierauf: „So etwas hab' ich vermuthet. Wenig„stens konnt' ich seit dem Abend, da wir hierher „in den Garten zogen, nicht glauben, daß Ihr „Freund Sie überträfe. — Allein wie kömmt „es, daß die Welt bisher immer von ihm nur „gesprochen hat?"

Ich antwortete ihr: „Warner hat sich weit „und breit öffentlich hören lassen. Dazu hat

„Wilhelmi bis jetzt weder Lust noch Muth ge-
„habt.“

„O, an Muth“ — unterbrach mich Adelheid — „sollt' es ihm wohl eigentlich nicht fehlen. Aber er liebt vielleicht mehr, in stiller „Einsamkeit nur sich selbst zum Zuhörer zu haben, „als sich in einem voll gedrängten Saale von Jedermann beklatschen zu lassen. Ich kann mir „das wohl denken. — Doch wer allein ist, „bleibt darum nicht immer unbelauscht. — Im „Ernst, Herr Wilhelmi — ich und Lenore haben Ihnen wegen jenes schönen Abends recht „sehr vielen Dank sagen wollen; allein nun fürcht' „ich fast, wir haben statt dessen eine Abbitte zu „thun.“

„Eine Abbitte?“ — fiel ich ihr ins Wort — „O, wenn ich nur keine zu thun habe! Denn „ich kann es nicht läugnen — ich wollte, daß „Sie Beide mich hörten — nicht um Sie an „mich zu erinnern — nicht um Ihnen meine „Fertigkeit bemerkbar zu machen — von aller „solcher Eitelkeit war meine Seele ganz rein — „sondern ich wußte — oder ich glaubte wenig-

„stens sehr fest, daß Ihnen in diesem Garten, „vorzüglich an diesem ersten Abend, der wilde „Feuerwerkslärm eine sehr widrige Störung in „Ihren Empfindungen gewesen sey. Ich glaubte, „den Traueraltar unsers Freundes eines sehr „schönen Opfers beraubt zu sehen; und mein ei„gener Schmerz trieb mich unwillkührlich an, „Ihre gewaltsam unterdrückten Gefühle durch „Töne, welche nichts als ein verwandtes Echo „meiner eigenen Gefühle waren, aus einer er„künstelten Betäubung zu wecken."

„Das ist Ihnen im reichsten Maaße gelun„gen." — sprach Adelheid mit merklich verändertem Tone — „Der geräuschvolle Abend ward „durch Ihr Spiel noch eine sehr wehmüthige „Todtenfeier. — Wir haben uns gegenseitig also „nichts abzubitten."

„Das fürchtete ich auch gleich an jenem „Abend nicht." — unterbrach ich sie — „Denn „ich wußte, wie sehr Ihr Herz zu einer solchen „Todtenfeier geneigt sey."

„Das wußten Sie? — Wer hatte Ihnen so „mein Herz verrathen?"

„Sie selbst. Ich hatte durch Ihr weinen-
„des Auge schon früher in Ihr Herz geblickt.“

„Wie wär' das möglich? — Wann hätten
„Sie mich weinen sehen?“

„Gleich in den ersten Stunden meines hiesi-
„gen Aufenthalts — etwa zwei Tage vor dem
„Antritt Ihrer letzten Reise.“

„Da hätten Sie mich schon gesehen?“

„Gewiß! da sah ich Sie. — Es hatte unser
„Schmerz an einem Abend uns nach einem
„Ziele hingetrieben; nur ich kam etwas später,
„weil ich eben erst aus dem Wagen gestiegen
„war. — Noch eh' ich meine Wohnung bezog,
„wollt' ich meines Freundes jetzige, stille
„Wohnung besuchen. Ich suchte den großen
„Gottesacker auf, allein die Thür desselben war
„schon verschlossen. Ich konnte nur durch die ei-
„sernen Gitter sehen — da wankte eine weinende
„Gestalt zwischen den Grabhügeln mir immer nä-
„her —“

Adelheid, die mir mit immer gespannterer
Aufmerksamkeit zugehört hatte, unterbrach mich
jetzt mit den Worten: „Also Sie waren der

„Unbekannte an der verschlossenen Gitterthür? —
„O, wie Unrecht hab' ich Ihnen da gethan! Ich
„argwöhnte, daß Sie, um mit meinem Schmerze
„einen grausamen Spott zu treiben, die Thür
„hätten verschließen lassen. — Warum entfernten
„Sie sich auch so schnell?"

„Ich eilte hinweg, um den Todtengräber zu
„holen. Doch eh' ich ihn finden konnte, war
„mir Ihr kleiner Begleiter, der, wie man mir
„sagte, über eine niedrige Stelle der Mauer ge=
„klettert seyn sollte, schon zuvorgekommen."

„Ganz recht. Der gute Adolph verschwand
„mir fast mit Ihnen zugleich."

„Was für ein Adolph?" — nahm ich
schnell das Wort. —

„Lenorens Bruder." — antwortete Adel=
heid. —

„Gewiß? das war Lenorens Bruder Adolph?
— „O hätt' ich Den doch genauer betrachtet!
„Wär' er doch mit Ihnen zurückgekehrt hierher
„nach F**!"

„Das konnt' er nicht. Er ist, dem Willen
„unsers Freundes gemäß, jetzt in der S*schen

„Erziehungsanstalt. — Ach, hätt' er mich damals nur nicht so schnell verlassen! Wäre nur „Einer von Ihnen Beiden geblieben: so wären „mir einige der grauenvollsten Minuten meines „Lebens erspart worden! Denn als ich nun auf „einmal zwischen den Mauern des weiten Got„tesackers allein war, und mich neben lauter „Grabhügeln und Leichensteinen verlassen sah: — „o, ich kann Ihnen nicht beschreiben, was mich „da für ein ängstliches Gefühl ergriff! Ein fie„berhaftes Erzittern, das noch die Folge meiner, „kaum überstandenen, Krankheit war, machte, „daß ich nicht aufrecht stehen bleiben konnte. Ich „sank, nicht weit von der Thüre, in einem Win„kel der düstern Eingangshalle auf eine breite, „dunkle Bank. Als ich mich etwas zu erholen „anfing, und die Bank betrachtete, sah ich mit „Schaudern, daß es eine Todtenbahre war. Ich „wollte aufspringen, konnte aber nicht von der „Stelle kommen. Alles hatte auf einmal eine „ernste, schauerliche Bedeutung für mich: die ver„schlossene Thür, mein Alleinseyn, und die Tod„tenbahre! — Ich hielt mich für ein Opfer=

„lamm, das sich selbst auf seine Schlachtbank „gelegt hat. Ich fragte mich, wem ich geopfert „werden solle, und wer mich so früh schon dem „Tode als Beute überliefert habe? und ich „glaubte von dem finstern Gewölbe der Halle „mir den Namen unsers Freundes als Antwort „heruntertönen zu hören; und seit jener grauen„vollen Minute ruft mir mein Herz, oft mit„ten in den Umgebungen einer leeren, erkünstel„ten Freude zu: „Dein Schmerz um ihn muß „„dich ihm bald entgegenführen.““

„So sprechen unsere Herzen eine Spra„che.“ — sagt' ich tief erschüttert, als Adelheid schwieg. — Ich wollte ihre Hand ergreifen, um sie an meine Lippen zu drücken; doch meine unbezwingliche Schüchternheit hielt mich davon, wie von der frevelhaften Berührung eines, leicht entweiheten, Heiligthums ab. Mehr als jemals, schien sie mir dem Himmel anzugehören, und über das Irdische, Menschliche weit erhaben zu seyn. — Alles, was sie mir nun noch sagte von dem Werthe unsers verlorenen Freundes, und von dem Schmerze und der Hoffnung ihres Herzens — es

klang mir, wie die Sprache aus einer andern, höhern Welt — es ergriff mich mit zauberischer Gewalt, und durchdrang mein ganzes Wesen bis in seine innerste Tiefe; aber es in Worten wiederzugeben, vermag ich nicht. Wollt' ich es versuchen: so würd' ich dem thörichten Künstler gleichen, der, entzückt und geblendet von dem prächtigen Glanze einer untergehenden Sonne, mit kalten Farben, was ihn blendete, zu malen wagt — dem unerfahrenen Knaben würd' ich gleichen, der mit seiner schwachen Stimme den Zauber einer vollen, harmonischen Musik wiederzugeben versucht. — Stellt' ich ihre Worte auch auf dem todten Papiere neben einander: wie könnt' ich den Lautenton ihrer Stimme, womit sie dieselben sprach — wie könnt' ich den milden, lebendigen Geist beschreiben, der dabei mit himmlischer Freundlichkeit ihre Lippen umschwebte, und als ein himmlisches Licht aus ihren Augen strahlte! — Trete Keiner mit seiner natürlichen, oder erkünstelten Kälte mir gegenüber, um meine fromme Schüchternheit zu verspotten! Mein Auge hat einen schönen, heiligen Engel gesehen, und ist

entzückt von seinem milden Glanze, und blickt mit heiliger Andacht zu der leuchtenden Stelle hinauf, wo er verschwand. Wer das Heilige nicht gesehen hat, der versündige sich wenigstens nicht daran mit frevelhaftem Zweifel, damit er sich desselben nicht unwürdig mache! Wer es sehen soll, trägt schon vorher die Ahnung davon in seiner Brust. —

Wie hätt' ich können kälter von jener unvergeßlichen Stunde schreiben! — Ein zu wichtiger Zeitabschnitt begann mit ihr für mein Herz und für mein Schicksal. Ihr dumpfer Glockenschlag war das Zeichen, bei welchem der Vorhang zu einem der wichtigsten Akte in dem Schauspiele meines Lebens aufrollte.

Jenes erste, ernste Gespräch mit Adelheid näherte unsere Herzen einander ungleich mehr, als es, in dem bunten Gewimmel der Welt, bei den meisten Menschen, die sich jahrelang als Freunde umarmt haben, gewöhnlich der Fall ist. Eine stille, wohlthuende Vertraulichkeit, als ob wir uns sehr lange schon gekannt hätten, ward seit jener Stunde, fast ununterbrochen, die immer

schönere Würze unsers Umgangs. Wir hatten einen Schmerz, und unsere Blicke hingen an einem Bild' und einem Ziele mit gleicher, schwärmerischer Sehnsucht. Das unsichtbare Band, das unsere Herzen aneinander knüpfte, hing an dem Himmel fest, und war daher kein Spiel der flatterhaften Laune, die tausend lockere Bänder sonst so schnell zerreißt. — Lenore war mir unbeschreiblich theuer; ich hätte sie um keinen Preis entbehren mögen; wir alle Drei zusammen bildeten ein schönes Kleeblatt, von dem man keinen Theil, ohne das Ganze zu zerstören, hinwegnehmen konnte; allein Lenore war mir doch nicht Adelheid, und konnt' und durft' es auch nicht seyn. — Lenore war die reuevolle, frömmste Priesterin im Tempel der Tugend; doch Adelheid war mir die Göttin selbst. Was Jene litt, erfüllte mich mit dem tiefsten Mitleid — ihr Schicksal zwang meinem Herzen die allerinnigste Theilnahme ab; doch jeder Schmerz, der Diese traf, war ein Triumph für ihre große Seele, und also nur ein Aufruf zur Bewunderung für mich. — Lenore bewegte mit weichen,

zarten Fingern die Saiten der reinsten Menschlichkeit in mir, und machte mich ungleich sanfter und besser, als ich vorher gewesen war; allein in Adelheids Nähe erklangen noch höhere Saiten in mir, von einem wunderbaren, geistigen Hauche geweckt. Ich fühlte mich, wie über mein eigenes Wesen empor gehoben, von einem göttlichen Funken durchglüht; und die Erde war tiefer unter meinen Füßen, und der Himmel glänzte näher und heller um meine Stirn. — Ich wollte sie nicht lieben, und der Gedanke, von ihr geliebt zu werden, kam nicht in meine Seele. Ich sah in ihr das heilige Eigenthum meines Freundes. Sie war in meinen Augen eine Braut, die sehnsuchtsvoll am Meeresufer saß, um auf das Schiff zu warten, das ihr der Bräutigam schicken würde, um sie zu sich holen zu lassen. Ohne mich eines andern, leidenschaftlichen Wunsches bewußt zu seyn, fand ich in dem stillen Umgange mit ihr ein Glück, wie es meinem, so traurig verstimmten, Gemüth gerade am angemessensten war. Und je mehr ich dieses Verhältniß in seinem hohen Werthe schätzen lernte, je wohler der

süße Friede, der sich allmählich über mein ganzes Wesen verbreitete, meinem Herzen that: mit desto größerer Mißbilligung meiner leidenschaftlichen Thorheit dacht' ich an meinen Aufenthalt in Kopenhagen und an mein dortiges Verhältniß mit Karolinen zurück. Die ganz andere Art der Empfindung, welche mir Diese damals eingeflößt hatte, war der Probierstein, welcher mir ihren eigenen, sehr mäßigen, Werth aufs unbezweifeltste zu verrathen schien. Und die schnell aufgeschossene Blüthe jener Liebe, welche durch die entdeckte, so lange Verheimlichung von Ludwigs Briefe und durch meinen Gram über die, hierdurch verursachte, Verspätung meiner Reise nach F** schon lange zerknickt war, erlitt durch jene vergleichenden Betrachtungen nunmehr ihre fast gänzliche Zerstörung. — An meine Verirrung mit Luisen dacht' ich jetzt mit einem Abscheu, der sich von meiner frühern Reue darüber sehr merklich unterschied. Allein die weite Ferne, aus welcher ich jetzt nach jener trüben Stunde hinüberblickte, und die schöne, sichere Höhe, auf welcher ich, im Gegensatz meines damaligen, tie-

fen Falles, jetzt mich sah, machte, daß jenes traurige Andenken nicht nur immer seltener bei mir zurückkehrte, sondern daß auch das Bewußtseyn meines jetzigen, höheren Werthes einer bitteren Erinnerung immer kräftiger das Gegengewicht hielt. Selbst an den Namen Luise, welcher mich sonst immer sehr unangenehm erschreckte, gewöhnt' ich mich durch Lenorens Kind nach und nach so sehr, daß ich ihn endlich ohne irgend eine unglückliche Nebenerinnerung nennen hören konnte. So verhaßt er mir Jahre lang gewesen war, so lieb fing ich ihn wieder an zu gewinnen, denn die holde Unschuld jenes Kindes hatte mir ihn aufs neue geheiligt.

Ueberhaupt war die zarte, kleine Luise nicht allein für ihre Mutter die Quelle der süßesten Freude, sondern auch Adelheid und ich fanden in ihren unschuldigen Spielen, in der täglich zunehmenden Entwickelung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen, und in ihrer unwiderstehlichen, schmeichlerischen Freundlichkeit, oft die allersüßeste Aufheiterung. Sie ging in unserm kleinen Kreise von Arm zu Arm, und ward von Jedem,

und besonders auch von mir, mit den herzlichsten Liebkosungen überhäuft. So klein sie selbst, so mangelhaft und beschränkt fast jede ihrer Vorstellungen, und so unvollkommen das Lallen ihrer zarten Lippen auch noch war: so ersetzten mir doch die Aeußerungen ihrer immer zunehmenden Anhänglichkeit sehr bald die Liebe meines guten Theodor in Riga, welcher das einzige Wesen aus der Zeit meiner unglücklichen Verbannung war, an welches ich mich mit ungetrübter Freude erinnerte. Aber die kleine Luise war, eben um ihrer Kleinheit willen, einem Engel noch so ähnlich, daß jeder Blick in ihre schönen, blauen Augen ein entzückender Blick in einen klaren Unschuldhimmel war. Ich lernte sehr bald den kleinen Umfang ihrer Sprache verstehen; und die lieblichen, selbstgebildeten Töne ihrer Freude, ihres Verlangens und ihrer Liebe wurden mir eine immer anziehendere, bedeutendere Musik. Alle die hohen Feste der mütterlichen Zärtlichkeit: über den ersten glücklichen Versuch der Kleinen, sich ohne Hülfe aufzurichten, oder einige Schritte allein nach einer Blume hinzulaufen, über die entdeckte

Spitze eines unerwartet hervorgebrochenen Zähnchens, oder über die geglückte Entwickelung eines neuen Begriffs — alle diese unschuldigen Feste half meine freudige Theilnahme mit feiern; und eine lebendige Ahnung der süßen Glückseligkeit, welche im Gefolge stiller, genügsamer Häuslichkeit das Loos treuer Gatten und Eltern ist, ging, wie das Morgenroth von einer neuen, noch nicht gekannten Sonne, in meinem Herzen auf. —

Es gehörte nach und nach zu der Ordnung unseres Tages, daß wir uns an jedem Morgen an der Grenze unserer Gärten freundlich begrüßten, nachdem ich gewöhnlich schon eine Stunde lang meinem fleißigen Wirthe beim Graben, Säen, oder Pflanzen geholfen hatte; daß wir dann früher oder später in dem schattigen Wäldchen oder in einer Laube zusammen kamen, um einander die kleine Geschichte des vorigen Tages zu erzählen, um uns vorzulesen, oder mit Luisen zu kosen und zu spielen. Und hatten wir uns auch einmal einen ganzen Tag lang weder gesehen noch gesprochen: so rief ihnen wenigstens am Abend eine kürzere oder längere Phantasie auf

meiner Flöte noch vor ihrem Entschlummern mein Andenken ins Herz. — Meine heiligsten Stunden waren und blieben aber immer die, wenn, in einer stilleren Ungestörtheit, durch irgend eine ernste Veranlassung geweckt, Adelheids Herz in seiner ganzen, bewundernswürdigen Schönheit sich aufthat, und mich die Reinheit und Tiefe ihres Gefühls mit stiller, andächtiger Freude durchblicken ließ. So eine einzige Stunde entschädigte mich reichlich für viele der früheren, leer und langsam hingeschlichenen Tage. Und das Andenken an einige dieser schönen Stunden, als ich mich, nur zu bald, von der Quelle meines glücklichen Friedens verbannt sah, hob oft meine Seele, wenn sie eben am tiefsten niedergedrückt gewesen war, wie mit Seraphsflügeln, weit über die Höhe der Erdenwolken und Stürme empor. —

In diesen holden Umgebungen, in dieser sanften Stimmung meines Gemüths, da Vergangenheit und Gegenwart, Schmerz und stille Freude, Sehnsucht und schwärmerische Hoffnung in mir zu der schönsten Mischung in einander ver-

schmolzen waren, entflohen mir einige Wochen, wie es mir däuchte, mit einer ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit. —

O, du schöne, glückliche Zeit! ihr friedlichen Tage! ihr heiligen Stunden! o, wäret ihr doch so schnell nicht entflohn! — Hättet ihr mich doch mild und freundlich begleitet bis an mein ruhiges Grab! — — O, du Tilger aller Schmerzen! du Pförtner an der Eingangshalle des ewigen Friedenstempels! grausamer, zögernder Tod! ach hättest du mich doch wenigstens in jener glücklichen Zeit von diesem Schauplatz meiner Leiden hinweggewinkt! — Ich wäre dann nur mit einem großen Schmerze auf mein Sterbelager gesunken! Ohne das Schrecklichste noch zu wissen, ohne die ganze Tiefe menschlicher Verderbtheit durchschaut zu haben, ohne in den grausendsten Abgrund des Jammers geschleudert worden zu seyn, hätt' ich still meine Laufbahn beschlossen, und Adelheid wär' als ein freundlicher Engel an mein Sterbelager getreten, und hätte mir mit sanfter Trauer die gebrochenen Augen zugedrückt! — Aber auch dieses Glück gönnte mein Schick-

sal mir nicht; denn noch war das Maaß meines Jammers nicht voll! Jene kurze, glückliche Zeit war in dem schwülen Gewittertage meines Lebens nur ein schnell vorübergehender Sonnenblick, dessen wohlthätig scheinende Wärme über meinem Haupte neue, fürchterliche Blitze bereitete. — —

Meine Bedenklichkeiten, wegen der unfreundlichen Gesinnungen des Hofraths gegen mich, als Adelheid und Lenore ihre Gartenwohnung bezogen, waren nach und nach aus meiner Seele so rein verschwunden, daß ich mir in der Wiederholung der Besuche bei meinen Freundinnen endlich gar keinen Zwang weiter anthat, sondern bloß, die Gesetze der Bescheidenheit und der Schicklichkeit zu übertreten, aufs sorgfältigste vermied. — Gleich darauf, als ich meine Uhr wieder erhalten, und die verlangte schriftliche Versicherung ausgestellt hatte, dankt' ich dem Hofrath, in seinem Hause in der Stadt, sehr aufrichtig für seine Gefälligkeit; und zum Beweise der Rechtmäßigkeit von Warners Ansprüchen las ich ihm aus dem Briefe, welchen Ludwig für mich in Hirschberg zurückgelassen hatte, die Stel-

len vor, wo er mir erst meldete, daß während meiner Abwesenheit die Uhr für mich eingeschickt sey, und dann hinzusetzte, daß er sie nicht in den Händen des Wirths lassen, sondern mit nach Berlin nehmen wolle, um sie mir bei unserm Wiedersehen selbst einzuhändigen. — Ich gab hierbei vor, daß ich diesen, meinem Freunde Warner zugehörigen Brief nur ganz zufällig besäße, und ich freute mich, daß der Hofrath nicht nur hieran gar keinen Anstoß nahm, sondern auch, sowohl mit dieser Rechtfertigung als auch mit meiner schriftlichen Erklärung, äußerst zufrieden zu seyn schien. — Die einzige Versicherung fiel mir auf, welche er hinzusetzte, daß er nemlich geglaubt habe, mit der Erfüllung meines Wunsches eilen zu müssen, um sich keiner, mir wahrscheinlich sehr unangenehmen, Verzögerung meiner Abreise schuldig zu machen. Als ich ihm sagte, daß ich hierüber noch gar nichts beschlossen habe, schien er sehr verwundert zu seyn, und berief sich auf die Aeußerungen der Kommerzienräthin. Doch meinte er endlich, es sey wohl möglich, daß er sich auch hierin irre, und daß

er sich vielleicht nur einbilde, etwas gehört zu haben, was er selbst sich blos als höchst wahrscheinlich gedacht habe. — Um die persönliche Abneigung des Hofraths, welche ich selbst verschuldet zu haben glaubte, und als die alleinige Ursach dieser Aeußerung ansah, nicht noch zu vermehren, vermied ich zwar jede Empfindlichkeit in meiner Antwort, ließ mich indessen dadurch auch weiter nicht beunruhigen. Ich besuchte ihn noch ein paar Mal bei schicklichen Veranlassungen, und ward zu zwei großen Gesellschaften, welche er in dem Garten gab, und wobei Adelheid immer, wider ihren Willen, die Königin des Festes war, von ihm eingeladen. Wir begegneten einander mit großer Höflichkeit; allein wir hätten so noch viele Jahre mit einander verleben können, ohne daß ich an Zutrauen zu ihm gewonnen hätte; und immer unerklärbar blieb es für mich, daß Ludwig mit ihm in einer ziemlich nahen Verbindung sollte gestanden haben. Ich hatte hierüber immer aus vorsichtiger Schonung geschwiegen; allein endlich konnt' ich es doch nicht lassen, mich einmal mit gerader Of-

fenherzigkeit an die Kommerzienräthin zu wenden, und sie zu fragen, wie es möglich gewesen, und durch was für Veranlassungen es gekommen sey, daß Ludwig den genauen Umgang mit diesem, ihm so unähnlichen, Manne habe ertragen können?

Mit einer Angelegentlichkeit, welche mir in eben dem Maaße ihre Gutmüthigkeit verbürgte, als sie mich ihre Menschenkenntniß bezweifeln ließ, bemühete sich die Kommerzienräthin, die mißtrauische Abneigung gegen den Hofrath aus meinem Herzen zu verbannen, und mich von seinen redlichen Gesinnungen und guten Eigenschaften zu überzeugen. Doch bewirkte sie hierdurch weiter nichts, als daß ich ihr nicht widersprach. Mein Mißtrauen und meine Abneigung gegen ihn blieben, wie sie gewesen waren, ob ich gleich die wiederholte Versicherung erhielt, daß Ludwig sehr viel Vertrauen zu ihm gehabt habe. — Die erste Veranlassung und Gelegenheit hierzu wie Lenore mir noch erzählte, war die alte und sehr genaue Verbindung des Hofraths mit der Hillgerschen Familie. Er hatte seit vielen Jah=

ren mit dem Vater des Kommerzienraths in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden, und ward nach dem Tode desselben, aus freiem Willen, der bevollmächtigte Besorger der sehr verwickelten Angelegenheiten der Wittwe seines Freundes. —

Auf sein Zeugniß berief sich der Kommerzienrath schon in Berlin, als er Welsingen mit seinen Verhältnissen bekannt machte. Dieser schrieb daher gleich von dort aus an den Hofrath, um von dem Zustande der Fabrik noch gewisser unterrichtet zu werden, und ward durch die pünktliche und befriedigende Antwort, welche er erhielt, und welche einen sehr einsichtsvollen und thätigen Geschäftsmann verrieth, schon im voraus für den Hofrath sehr eingenommen. Bald darauf machte er die persönliche Bekanntschaft desselben in F**, und ward in seiner guten Meinung durch das dankbare Lob der verwittweten Madam Hillger, und durch die Thätigkeit und den Eifer, womit er den Hofrath die Angelegenheiten dieser Familie betreiben sah, sehr bestätigt. Er fand in dem Hause desselben eine

sehr bequeme Wohnung für sich, hatte als Hausgenosse von ihm eine Menge zuvorkommender Gefälligkeiten zu rühmen, und Beide bemüheten sich nun gemeinschaftlich, als vertraute Freunde, dem Kommerzienrath, bei seinem sehr schwierigen und verwickelten Unternehmen, treulich mit Rath und That beizustehen.

Diese Auseinandersetzung der Kommerzienräthin war ziemlich befriedigend für mich. Ludwigs Verbindung mit dem Hofrath war mir nun hinlänglich erklärt, und da ich keine Ursach hatte, die Verdienste des Hofraths, als thätigen, geschickten Geschäftsmannes, zu bezweifeln: so wunderte ich mich über Ludwigs Werthschätzung desselben nicht mehr. Uebrigens fand ich darin durchaus keinen Stoff zur Eifersucht, denn ich sah sehr deutlich ein, daß an jener Art von freundschaftlichem Verhältnisse Ludwigs Herz keinen Antheil brauche genommen zu haben. Ihre sogenannte Freundschaft hatte lediglich ihren Grund und ihre Nahrung in lauter zufälligen, äußeren Berührungen gehabt. Und solcher vertrauter Freunde giebt es ja in unserer Geschäftswelt vie-

le Tausende, ohne daß bei Zweien unter Tausenden die Herzen an dem vertrauten Verhältnisse einigen Antheil hätten.

Mit Adelheid sprach ich in jener Zeit über diesen Gegenstand nie, ob ich gleich die Ueberzeugung hatte, daß sie den Charakter des Hofraths gewiß weit tiefer durchschaue, als ihre Schwägerin. Allein ich hatte Ursach, zu fürchten, daß sie, jemehr dieses der Fall wäre, nur desto verlegener seyn würde, wenn ich sie um ihre offenherzige Meinung von ihm gebeten hätte, denn der Hofrath überhäufte sie mit so einer Menge von auffallenden Aufmerksamkeiten, daß ihre, hieraus entstehende, Verpflichtung nothwendig ihrer freien Aeußerung im Wege stehen mußte. Auch beschäftigte ich mich nach und nach immer weniger mit Vermuthungen über die wahrscheinlichen, guten und bösen Eigenschaften des Hofraths, weil er nach und nach immer seltener seinen Garten besuchte, und mich also auch immer seltener an sich erinnerte. Ich verlor ihn sehr gern aus den Augen, denn seine Gegenwart war mir immer eine sehr unangenehme Störung in der herzlichen und geist-

vollen Unterhaltung mit meinen Freundinnen, und sie selbst fühlten sich dabei allemal in einer drückenden Spannung, so sehr sie dieses auch vor ihm, vor mir, und vor sich selbst zu verbergen suchten.

Doch meine Freude über das allmähliche Zurückziehen des Hofraths war von sehr kurzer Dauer. Es war mein Wunsch, daß dieser Sommer, dessen Mitte wir damals erreicht hatten, kein Ende nehmen möchte, damit kein Herbststurm mir meine Nachbarinnen verscheuchen möchte; allein die unerwartete Annäherung eines ganz andern Ungewitters zerstörte nur zu bald unsern unschuldigen, kleinen Gesellschaftskreis.

Ich bemerkte ein paar Mal bei meinen Besuchen eine gewisse ängstliche Schüchternheit in Adelheids Benehmen gegen mich, die mir, trotz ihrer Bemühung, sie zu verbergen, doch nicht wenig auffiel, weil ich bisher die vertrauenvollste Ungezwungenheit an ihr gewohnt war. Jetzt kam sie mir auf einmal fast mehr als entfremdet vor, und jede unbefangenere, zutrauliche Aeußerung schien sie nur, wenn der Gegenstand des Gesprächs sie hinriß, ohne daß sie es wußte und

wollte, zu thun. Ihr schnell darauf folgender, kalter Ernst verrieth nicht undeutlich, daß sie sich, wegen ihres unwillkührlichen Vergessens, augenblicklich selbst Vorwürfe mache.

Diese unverkennbaren Zeichen irgend eines bösen Mißverständnisses oder Verdachts in Adelheids Seele beunruhigten mich in einem unbeschreiblichen Grade, und mit brennender Ungeduld sehnt' ich mich nach einer Gelegenheit, die Ursach dieser unerklärlichen und quälenden Veränderung zu erforschen.

Ich war mit Adelheid nach ein paar Tagen einige Minuten allein, und nützte diese sogleich, eine Erklärung einzuleiten. Unser eben unterbrochenes Gespräch bot mir zufällig einen sehr schicklichen Stoff. Wir hatten nemlich über die unglückliche Entzweiung von ein paar der angesehensten Familien in F** gesprochen, wovon die erste Ursach nichts als ein unbedeutendes Mißverständniß gewesen war. Ich nahm hiervon Gelegenheit, mit einem bedeutenden Tone über die grausame Zurückhaltung zu klagen, wodurch ein kleines Mißverständniß, das vielleicht mit ei=

ner einzigen, offenen Erklärung gehoben wäre, so oft ein großes, immer schwerer zu hebendes wird. Daß Adelheid mich sogleich verstand, sah ich an ihrem belebten, fest auf mir haftenden, ernsten Blicke. Nach einer ganz kleinen Pause sagte sie mit ruhiger Fassung: „Zu solchen Er„klärungen gehört Vertrauen. Wenn dieses „nun aber gestört ist —"

Ich erwiederte ihr: „Darum eben muß man „eilen, eh' aus der Störung eine gänzliche „Vernichtung wird. — Ist es nicht besser, sich „gleich anfangs einige Gewalt anzuthun, und ei„nen Schaden in Zeiten zu heben zu suchen, als „mit dem Versuch seiner Heilung zu warten, bis „er so bösartig um sich gegriffen hat, daß diese „fast unmöglich geworden ist?"

„Ganz recht." — antwortete Adelheid — „Aber es kann Fälle geben, wo die erste Stö„rung gleich fast unvermeidlich eine gänzliche „Vernichtung nach sich zieht." —

„Das wolle Gott nicht!" — fiel ich ihr erschrocken ins Wort.

„Wenn zum Beispiel —“ fuhr Adelheid mit sehr beklommener Stimme fort — „eine „Person, welcher man sehr vieles Zutrauen ge„schenkt hat, gar nicht die Person wäre, wofür „sie sich ausgab —“

Adelheid verstummte plötzlich, und auch ich war so außer Fassung gebracht, daß ich anfangs keinen Laut über die Lippen zu bringen vermochte. Es war nun ausgemacht, daß sie meine Namensveränderung wußte, oder wenigstens argwöhnte. Was sollt' ich nun thun? Sollt' ich unverschämt heucheln, als träfen mich ihre Worte gar nicht? oder sollt' ich ihr mein ganzes Geheimniß entdecken? — Das erste konnt' ich nicht, das andere durft' ich nicht. — In der grausamen Verlegenheit, in welche ich mich hierdurch versetzt sah, griff ich endlich mit ängstlicher Hastigkeit nach Adelheids Hand, und stammelte die Worte: „Nicht nach dem bösen Schei„ne zu richten, ist einer großen, edeln Seele „Pflicht. — Es kann Verwickelungen, Verhält„nisse, Rücksichten geben, wo eine, noch so un„redlich scheinende, Täuschung gewiß nicht straf-

„bar ist. — Es sind Ursachen und Zwecke mög„lich, wodurch auch das Zweideutigste verzeih„lich — wohl gar pflichtmäßig wird. —“

Adelheid hatte mir gleich bei den ersten Worten, welche ihre gethane Aeußerung bestätigten, ihre Hand mit einer unverkennbaren Empfindlichkeit entzogen. Und diese Empfindlichkeit drückte sich von jetzt an in allen ihren Blicken und Gebehrden eben so unverkennbar aus. Ein tiefer Seufzer war ihre ganze Antwort, und gewaltsam drängten Thränen sich in ihre Augen. — Dieser Anblick erfüllte mich mit der qualvollsten Unruhe. Ich war eben im Begriff, vor ihr auf die Knieen zu sinken, als ich die Thür des Hauses öffnen hörte, und die Kommerzienräthin wieder heraustreten sah. — Adelheid bemerkte dieses mit mir zugleich, und gab sich die augenscheinlichste Mühe, sich in Fassung zu setzen. Ihr Beispiel wirkte auch auf mich, und die Kommerzienräthin, die überdem mit ihrem Kinde sehr beschäftigt war, bekam keine Ahnung von der Gemüthsstimmung, in welcher sie uns eigentlich traf.

Sobald als möglich entfernt' ich mich, um mich in meiner Einsamkeit mit Vermuthungen und Plänen allerlei Art bald zu quälen, und bald wieder aufzurichten. Allein ich ersann weder die Art, wie ich verrathen sey, noch wie ich mich rechtfertigen solle; denn hätt' ich mich auch entschließen können, alle schonende Rücksicht gegen den Kommerzienrath aus den Augen zu setzen, um mich vor seiner Schwester zu rechtfertigen: so fühlt' ich doch viel zu sehr, mit welcher bittern Kränkung diese dann ihren neuen Glauben an meine Redlichkeit erkaufen müsse, als daß ich nicht lieber hätte von ihr verkannt bleiben wollen. So traurig dieses für mich auch war: so hielt ich es doch, um ihretwillen, für meine Pflicht; und die Frucht meiner einsamen, qualvollen Betrachtungen war mein fester Entschluß, auf meine Rechtfertigung Verzicht zu thun, und Adelheids Mißtrauen, möcht' es mich auch noch so bitter schmerzen, mit standhafter Ruhe zu ertragen, bis Zeit und Umstände ihr vielleicht wieder eine bessere Meinung von mir beibrächten.

So besucht' ich sie noch zweimal, und sah, mit stiller Ergebung in mein Schicksal, die edelste, schönste Seele mir zürnen. Allein bei diesem zweiten Besuche bemerkt' ich mit neuer Unruhe, daß nun auch die Kommerzienräthin sich in der traurigsten Gemüthsstimmung befand. Unsere Unterhaltung war ängstlich und abgebrochen, wie nie zuvor. Hätte die kleine Luise nicht dann und wann ein paar unbefangene Worte veranlaßt: so würd' ich nicht eine Viertelstunde haben ausdauern können.

Endlich sah ich mich unverhofft mit der Kommerzienräthin allein. — „Um des Him„mels willen, was ist das? was geht hier vor?" — redete ich sie an.

Mit gewaltsamer Unterdrückung ihres Gefühls antwortete die Kommerzienräthin: „Ach „nichts! gar nichts! — wir ziehen nur morgen „wieder in die Stadt. Das macht mich etwas „traurig." —

„Schon wieder in die Stadt?" fragt' ich — „Wie kommt das so schnell? — Bin ich „etwa gar die Veranlassung dazu?"

Ich wollte eigentlich noch hinzusetzen, ob ihre Schwägerin denn meine Nähe gar nicht mehr ertragen könne; allein ein schnell hervorstürzender Thränenstrom aus Lenorens Augen hinderte mich hieran, und machte, daß ich sie nur, mit der Versicherung meiner standhaften Fassung, zu beruhigen suchte.

„Wer hat Sie denn schon davon unterrich„tet?" — fragte mich endlich die Kommerzienräthin. —

„Ich hab' es neulich" — war meine Antwort — „aus Adelheids Munde selbst ziemlich „deutlich gehört, daß sie die Verfälschung mei„nes Namens argwöhnt."

Die Kommerzienräthin sah mich einige Augenblicke mit der größten Verwunderung an, und sagte dann: „Das glaub' ich nicht. Wie sollte „das auch möglich seyn!"

„Nun, aus welch einem anderen Grunde „wollen Sie denn sonst so eilig in die Stadt „ziehen?"

„Ach, lieber Warner! — es muß mißtraui„sche, böse Menschen hier in unserer Nähe ge-

„ben. — Man hat unsern freundschaftlichen, „unschuldigen Umgang mit dem häßlichen Na„men Intrigue belegt.“ —

„Wer hat das gethan?“ — rief ich mit auflodernder Hitze — „Vielleicht der Hofrath? „nicht wahr?“

Die Kommerzienräthin bemühete sich, mir diesen Verdacht auszureden. Doch ohne mir weiter einen Fingerzeig zu geben, wer sie selbst auf dieses verläumderische Gerücht aufmerksam gemacht habe, sagte sie mir mit dem Ausdruck des ängstlichsten, inneren Kampfes, daß wir uns nicht mehr so oft sehen und sprechen dürften, weil sie sonst sehr unglücklich werden könne.

„O, dann wird mir mein hiesiger Aufent„halt unerträglich seyn!“ — sprach ich mit leidenschaftlicher Unruhe — „Lieber verlaß' ich „dann F** ganz und gar.“

„Ach, nur nicht auf immer!“ — schluchzte die Kommerzienräthin — „Auf einige Zeit möcht' „es, leider! wohl gut — fast nöthig seyn; „aber untröstlich wär' ich, wenn ich nicht die „Hoffnung hätte, Sie wieder zu sehen.“

Sie reichte mir hierbei sehr bewegt und mit freundschaftlicher Innigkeit die Hand. —

Nur mein augenblicklicher Unmuth hatte mir die Aeußerung, F** zu verlassen, abgepreßt. Nun mich die Kommerzienräthin so schnell beim Worte nahm, erschrack ich vor dem Urtheile, das ich mir selbst gesprochen hatte. Aber zurücktreten glaubt' ich nicht zu dürfen, und so gab ich denn schweigend, mit dem Gefühl der schmerzlichsten Entsagung, der Kommerzienräthin auch meine Hand. — Keine Schilderung ihres Schmerzes und keine Versicherung ihrer Freundschaft war ich im Stande mit Worten zu erwiedern, denn ich fürchtete bei der leisesten Mittheilung meiner Empfindung einen unwillkührlichen, sehr heftigen Ausbruch derselben, und die eigenthümliche, bittere Empfindlichkeit, welche meinem Schmerze beigemischt war, machte, daß ich ihn, mehr trotzend als standhaft, zu verbergen suchte.

Ohne Adelheid noch einmal zu sehen, verließ ich die Kommerzienräthin mit den doppelsinnigen Worten: „Ich komme wieder.“ — — Geraden Weges ging ich dann nach der Stadt,

und bestellte mir für den folgenden Morgen Wagen und Pferde auf der Post. — Meine heftige Erbitterung trieb mich auch in das Haus des Hofraths. Ich wußte selbst nicht deutlich, was ich von ihm wollte; allein etwas Anderes, als vielleicht sehr heftige Bitterkeiten, hätt' ich diesem Manne, in dieser Gemüthsstimmung, unmöglich sagen können. Diese würd' ich aber späterhin sehr bereuet haben, weil ich in ihnen gewiß die Ursach mancher nachherigen, bösen Ereignisse gesucht haben würde: es war daher recht gut, daß der Hofrath ausgegangen war, und daß ich meinen Unwillen gegen ihn gewaltsam in meiner Brust verschließen mußte.

Den ganzen Abend bracht' ich in dem finstersten Unmuthe zu. Ich zürnte auf Adelheids Ungerechtigkeit, auf Lenorens, vielleicht übertriebene, Aengstlichkeit, auf die mißtrauische Verläumdungssucht der meisten schwach- oder bösherzigen Menschen, und endlich am meisten auf meine eigene Schwachherzigkeit. — Ohne diesen Abend einen einzigen Laut aus ihr hervorzurufen, packt' ich meine Flöte zu meinen übrigen

Sachen, und nahm mir vor, am andern Morgen davon zu fahren, ohne von irgend Jemandem Abschied zu nehmen.

Doch als der Ton des Posthorns endlich unter meinem Fenster erschallte, wußte ich von keiner zürnenden Empfindlichkeit mehr, sondern die bängste Wehmuth durchzitterte mein ganzes Wesen. Während mein Koffer auf den Wagen gebunden werden sollte, eilt' ich schnell in den Garten des Hofraths, denn mit unbezwinglicher Gewalt war in meinem Herzen die Sehnsucht erwacht, meine theuren Freundinnen noch einmal zu sehen. Mit der bittersten Ueberraschung hört' ich von ihrem Dienstmädchen, daß sie schon seit einer halben Stunde nach der Stadt gegangen wären, und erst gegen Mittag zurückkommen würden. — Das ganze Uebermaaß meiner Sehnsucht und meines Schmerzes ergoß sich nun in die Umarmung der kleinen Luise. Ich erdrückte das geliebte, holdselige Kind fast an meiner Brust, und konnte nicht aufhören, es mit Küssen und liebkosenden Worten zu überhäufen, bis das Horn des Postillons mich endlich wiederholt erin=

nerte, aufzubrechen. — „Leb wohl, du lieber, „kleiner Engel!" — rief ich endlich mit Thränen — „Der Himmel lass' es Dir, und Deiner „guten Mutter und Tante recht wohl gehen!" — Das Dienstmädchen rief mir nach, wo ich denn hin wolle? Ich antwortete ihr nur kurz: „Viel„leicht nicht weit — vielleicht nach Rom oder „Paris.

Mit zerrissenem Herzen warf ich mich in den Wagen. Fast noch von keinem Orte war mir der Abschied so schwer geworden, als jetzt von meinem stillen Garten. Als ich ihn, vor drei Monaten etwa, bezog, war er mir ein Gottesacker, auf welchem ich meinen Tod erwarten wollte. Diese Vorstellung hatte sich zwar in den letzten Wochen ziemlich aus meiner Seele verloren, denn ohne es zu wollen und deutlich zu wissen, hatt' ich das Leben wieder lieber gewonnen. Allein jetzt in dem Aufruhr des schmerzlichen Abschiedes lebten alle jene Trauergedanken von neuem in meiner Seele auf, und ich klagte das Schicksal hart wegen der Grausamkeit an, daß es mich auch nicht einmal auf meinem Ster=

belager ruhig meinen Tod erwarten ließe. — Nun auch sogar von der Asche meines Freundes verbannt, und gewaltsam losgerissen von den holden Freundinnen, an welche mich Schmerz, und mitleidige Theilnahme, und stille Bewunderung mit so starken Banden gefesselt hatten, war mir die Welt auf einmal wieder eine traurige Einnöde geworden, wo ich verlassen, ohne Trost und Hoffnung umherirren sollte. Es war mein erster Gedanke, als ich mich fragte, wohin ich wolle, mich unter den schönen Himmel Italiens zu flüchten; zunächst wollte ich erst den Rhein noch sehen; aber jede Meile, um welche ich mich von F** entfernte, schien mir eine so ungeheure Strecke zu seyn, daß es mir schon in Mainz unmöglich war, weiter zu reisen. — Wenigstens in einiger, wenn auch noch so wenig befriedigender, Verbindung mit meinen Freundinnen zu bleiben, war meinem Herzen das allerdringendste Bedürfniß. Ich war also sehr froh, in dem unangenehmen Zufalle, daß ich, ohne von ihnen Abschied nehmen zu können, hatte abreisen müssen, die schicklichste Veranlassung zu einem Brie-

fe an die Kommerzienräthin erhalten zu haben. — Ich schrieb ihn freundschaftlich und herzlich, doch so, daß sie ihn vor Niemandem zu verbergen brauchte; nur wegen Adelheid legt' ich noch ein besonderes Blättchen bei. Ich erzählte der Kommerzienräthin darin ausführiich mein letztes bedeutendes Gespräch mit ihrer Schwägerin, und sicherte ihr nochmals meinen standhaften Entschluß zu, daß ich, ohne mich zu rechtfertigen, Adelheids einstweiliges Mißtrauen gegen mich ruhig ertragen wolle, weil ich überzeugt sey, daß es dieser weniger kränkend seyn müsse, wenn sie in der Meinung bliebe, sich in mir — als wenn sie überzeugt werde, sich in der bisherigen Meinung von ihrem Bruder betrogen zu haben.

Um meine Ungeduld bis zu der Zeit, da ich auf eine Antwort rechnen konnte, zu vergessen, entschloß ich mich nach ein Paar Tagen zu einer kleinen Reise auf dem Rhein. Ich fuhr den majestätischen Strom auf einem Schiffe bis Koblenz hinunter; und mit zauberischer Gewalt ergriff mich am hellen Morgen die freie Heiterkeit des gesegneten Rheingau's, und dann am trüben Mit=

tage tiefer hinunter die romantische Pracht der näher an einander gedrängten, hohen Felsenufer, mit ihren malerischen Trümmern von alten Klöstern und Ritterschlössern. — Diese düstern Trauermahle der zerstörenden Zeit schienen mir ein Sinnbild meines jetzigen Schicksals zu seyn, so wie mich die heitere, freie Morgenfahrt an meine glücklicheren Jugendjahre erinnerte. Ich war in trauriges Nachdenken versunken; ward aber plötzlich durch einen neuen, erheiternden Anblick daraus geweckt. In stiller Schönheit lag Koblenz am Ufer. Die düstern Felsen waren verschwunden; der stolze Strom breitete sich wieder freier aus, und die Abendsonne warf helle Strahlen über die liebliche Gegend. — Ach, wenn sich so doch auch der düstre Pfad meines Schicksals endigte! seufzt' ich, als ich ans Ufer stieg; aber eine bange Ahnung sagte mir, daß solch eine schöne Ruhe mir nie zu Theil werden könne.

Ich eilte in einen Gasthof, setzte mich einsam auf mein Zimmer, und blies hernach bis gegen Mitternacht eine Phantasie auf meiner Flöte,

welche der treue Ausdruck meiner traurigen Sehnsucht war. — Am andern Morgen trat ein wohlgebildeter, feingekleideter Mann in mein Zimmer, welcher sich Graf Falkenberg nannte. Er sagte, daß er mir schräg gegenüber wohne, und seit dem gestrigen Abend, wo er mein Spiel gehört, keinen lebhafteren Wunsch gehabt habe, als den, meine nähere Bekanntschaft zu machen. Als ich mich ihm Wilhelmi nannte, welches ich in dieser Nähe von F** noch für nöthig hielt, war er sehr verwundert, noch nie etwas von mir gehört zu haben. Seine Urtheile über Musik verriethen einen so gebildeten Geschmack, und seine ganze Unterhaltung zog mich so sehr an, und machte mir ihn so werth, daß ich seine Einladung, ihn den Nachmittag zu besuchen, nicht zu rückzuweisen im Stande war. Ich fand einen kleinen Kreis von Musikfreunden, in welchem ich mich, bei Musik und angenehmer Unterhaltung, bis zum Abend sehr wohl befand. Für den folgenden Tag ward ich von dem Grafen zu einer Spatzierfahrt an der Mosel hinauf eingeladen, allein ich sagte, daß ich, eines sehr wichtigen

Briefes wegen, welchen ich eben erwartete, nach Mainz zurück müsse.

„Wenn Sie weiter keinen Grund zur Abrei„se haben:“ — antwortete der Graf, „so kön„nen Sie ruhig hier bleiben, denn ich erhalte „täglich durch einen reitenden Boten Nachricht „von Mainz. Da kann ich Ihnen Ihren Brief „sehr schnell hierher schaffen.“

So blieb ich, von Tage zu Tage vergeblich hoffend, eine ganze Woche in Koblenz, und reiste dann in Gesellschaft des Grafen, den ich immer lieber gewonnen hatte, und der eben auch nach Mainz wollte, zurück. Erst an dem vorletzten Abend entdeckte mir mein Wirth sehr geheimnißvoll, und doch dabei sehr verwundert darüber, wie mir so lange habe verborgen bleiben können, was die ganze Stadt wisse — daß der Graf Falkenberg eigentlich der Erbprinz von H** sey, aber durchaus nicht dafür gelten wolle. — Es war mir sehr lieb, dieses so spät erst zu erfahren, denn früher würd' es mich zurückhaltend gegen den Prinzen gemacht haben, anstatt daß nun zwischen uns, zufolge meiner Unbefangen=

heit, schon ein sehr ungezwungenes, fast freundschaftliches, Verhältniß entstanden war.

Mein erstes Geschäft in Mainz war die sorgfältigste Nachforschung, ob wirklich während meiner Abwesenheit gar kein Brief an mich angekommen sey. Doch mein sehnliches Verlangen blieb nicht nur jetzt, sondern auch an jedem folgenden Tage unerfüllt. Meine Unruhe hierüber stieg so hoch, daß ich mehrere Male im Begriff war, nach F** zurück zu reisen, um mündlich zu fragen, was der Grund dieses grausamen Stillschweigens sey. Nur die Furcht, daß die Kommerzienräthin durch meine plötzliche Wiedererscheinung beunruhigt werden könne, hielt mich in Mainz zurück. Endlich, da ich keinen andern Ausweg wußte, schrieb ich einen zweiten Brief an die Kommerzienräthin, und bat sie in den dringendsten Ausdrücken um eine baldige Nachricht.

Indem ich jetzt keine größere Grausamkeit kannte, als das plötzliche Verstummen getrennter Freunde nach einem längeren, oder kürzeren, vertraulichen Beisammenseyn, fiel mir meine Ver-

kündigung an der Familie des Grafen von R** unbeschreiblich schwer aufs Herz. Ich war so traurig niedergedrückt, daß ich mein jetziges, vergebliches Hoffen fast im Ernst als eine strafende Vergeltung für jene, von mir begangene, Sünde ansah. Und als ob ich mein zürnendes Schicksal dadurch versöhnen wollte, schrieb ich sogleich an den Grafen von R** einen langen Brief voll der höflichsten Entschuldigungen und Danksagungen für seine und seiner Gemahlin und Schwägerin mir erwiesene Güte und Freundschaft. Ich schickte den Brief an meinen ehemaligen, gefälligen Wirth in Lübeck, und bat ihn um die schnelle Besorgung desselben nach dem jetzigen Aufenthaltsorte des Grafen.

Seit ich mein Gewissen von dieser Seite etwas erleichtert hatte, sah ich mit neuer Hoffnung der nächsten Post von F** entgegen. Und sie brachte mir auch wirklich einen Brief. Doch als ich mit freudiger Ungeduld den Umschlag mit unbekannter Handschrift und Siegel aufgerissen hatte, fiel mir mein eigener, zuletzt an die Kommerzienräthin geschickter Brief in die Hände. Es

war nicht zu verkennen, daß er erbrochen gewesen war; allein man hatte ihn mit vieler Sorgfalt wieder zugemacht; und weiter war kein Blättchen und kein Buchstabe hinzugethan.

Diese Täuschung traf mich zu hart und zu unerwartet, als daß ich sie gleich mit ruhiger Fassung hätte ertragen können. Ich war auf das heftigste aufgebracht, ohne zu wissen, auf wen. Ich wollte den herzlosen Menschen, der mich so feindselig behandelt hatte, entdecken, ohne zu wissen, auf welche Art. — Die Kommerzienräthin konnte das nicht — wenigstens nicht aus eigenem Antriebe, gethan haben. Sie war hierzu, nicht allein zu sehr meine Freundin, sondern auch überhaupt zu gut. Aber wenn sie vielleicht gezwungen worden war, auf eine so kränkende Weise gegen mich zu verfahren: was mußte sie selbst hierbei gelitten haben! in welcher drückenden Lage mußte sie sich befinden! — Nach ruhigerem Ueberlegen glaubt' ich daher, um ihretwillen, durchaus keinen Schritt weiter thun zu dürfen, sondern geduldig abwarten zu müssen, wie Zeit und Gelegenheit mir dieses böse Räthsel lösen

würden. Immer hofft' ich, es werde über kurz oder lang noch ein Brief ankommen, der mir über Alles Aufschluß gäbe, und mir vorzüglich auch über Adelheids Gesinnungen einige tröstliche Worte sagte, denn immer weniger konnt' ich es vor mir selbst verbergen, daß diese fast den größten Antheil an meiner ungeduldigen Sehnsucht nach Nachrichten aus F** habe.

So bracht' ich noch vierzehn Tage mit immer getäuschtem Hoffen in und bei Mainz zu. Der Prinz suchte mich zu bereden, mit ihm einen kleinen Ausflug nach Straßburg zu thun; allein der Gedanke, schnell eine ganz andere, kleine Reise zu machen, welchen ich eben gefaßt hatte, bestimmte mich, jene Einladung unbedingt zurückzuweisen. Der Prinz bezeigte hierüber sein Bedauren, doch ohne alle Empfindlichkeit, und that mir nun, indem er mir seinen wahren Stand entdeckte, unter sehr vortheilhaften Bedingungen den Antrag, bei seiner Rückkehr in seines Vaters Residenz die Direktion seiner kleinen Kapelle zu übernehmen. — So wenig ich damals hierzu geneigt war: so mocht' ich doch diesen Antrag

nicht geradezu zurückweisen, weil ich dies schon in Absicht der Reise gethan hatte, und weil ich wußte, daß der Prinz nicht blos den Künstler, sondern fast mehr noch den Menschen in mir liebte. Mit der lebhaftesten Versicherung meines Dankes gab ich ihm die Antwort, daß mir sein Antrag im Ganzen sehr angenehm sey, daß ich ihn aber bitten müsse, mir zu einem bestimmten Entschlusse noch einige Frist zu vergönnen. Er war hiermit zufrieden, verabredete mit mir Zeit und Ort zu unsern künftigen Unterhandlungen, und reiste, mit den gütigsten Gesinnungen gegen mich, nach Straßburg ab.

Meine Reise ging in einer entgegengesetzten Richtung. Ich eilte, so schnell ich konnte, nach S**, um Lenorens Bruder, der auf der dortigen Erziehungsanstalt war, zu sehen und zu sprechen. Ich wollte hierdurch nicht allein einen lebhaften, schon lange in F** gehegten Wunsch befriedigen, sondern mich auch doch wenigstens auf eine, wenn gleich ziemlich entfernte, Weise mit meinen Freundinnen in Verbindung bringen. Die ganze Vorstellung hiervon, und der Ent-

schluß zu der Reise kamen an einem Morgen, nachdem ich in der Nacht viel von Adolph geträumt hatte, mit Blitzesschnelle in meine Seele; und der Himmel selbst schien sie mir, wie ich bald nachher glaubte, eingegeben zu haben, so entscheidend griff sie mit ihren unmittelbaren Folgen in die Entwickelung meines Schicksals ein.

Adolph war ein offener, lebhafter und gutmüthiger Knabe, den ich aber, seinem Aeußern nach, jetzt nicht wieder erkannt hätte, so wenig als er selbst die entfernteste Vermuthung davon hatte, mich schon einmal gesehen zu haben. Ich nannte mich ihm Wilhelmi, und erzählte ihm von seiner Schwester und Schwägerin Adelheid. Er war darüber sehr vergnügt. Doch als ich mich ihm bald darauf auch als einen vertrauten Freund Ludwigs zu erkennen gab, war er plötzlich so gerührt, daß er erst einige Augenblicke verstummte, und dann, unter hervorbrechenden Thränen, mit der kindlichsten Liebe und Dankbarkeit von diesem seinem unvergeßlichen Wohlthäter sprach.

Ich konnte von ihm freilich nichts Näheres von dem, was ich zu wissen wünschte, erforschen; indessen trug ich ihm doch sehr angelegentlich auf, seine Schwester aufs freundschaftlichste von mir zu grüßen, sobald er wieder an sie schriebe. Beim Abschiede versprach ich ihm, ihn über kurz oder lang noch einmal zu besuchen, worüber er sehr viel Freude äußerte.

Damit mir die Frucht dieses ersten Besuchs nicht entginge, reist' ich in die nahe Residenzstadt des Fürsten von H**, und schickte Adolphen sogleich von dort aus eine schöne Flöte nebst einem kleinen Briefe, worin ich ihm meinen jetzigen Aufenthalt, und meinen Vorsatz, hier noch einige Zeit zu bleiben, meldete. Ich rechnete hierbei sicher darauf, daß er gewiß nicht vergessen würde, dieses seiner Schwester zu melden; und so erreicht' ich doch wenigstens die Absicht, dieser ein Zeichen meines Lebens und meines freundschaftlichen Andenkens zu geben, ohne sie irgend einer Unannehmlichkeit auszusetzen.

Adolph schrieb mir einen sehr dankbaren Brief, voll Freude über das Geschenk, das ich

ihm gemacht hatte, und bat mich am Schlusse um die Erlaubniß, öfter an mich schreiben zu dürfen. Ich munterte ihn hierzu nach einigen Tagen in einer liebreichen Antwort auf, und hatte dafür, etwa eine Woche später, die große Freude, von ihm einen zweiten Brief zu erhalten, worin er mich von seiner Schwester grüßte.

Nun trieben Freude und ungeduldige Hoffnung auf noch nähere Nachrichten mich mit der größten Eile wieder nach S**. Es lag mir unbeschreiblich viel daran, jedes, auch das kleinste Wort zu wissen, das Lenore in Beziehung auf mich geschrieben hatte, und ich bat Adolphen daher, unter einem schicklichen Vorwande, um die Mittheilung des Briefes seiner Schwester. Er war hierzu auch sehr bereitwillig; allein, alles Suchens ungeachtet, konnte er ihn nicht wieder finden, so daß er endlich meinte, er müsse ihn, aus Versehen, schon zerrissen haben.

Mit dem größten Unmuthe hierüber reist' ich nach meinem bisherigen Aufenthaltsorte zurück, nachdem ich Adolphen noch recht ernstlich eingeschärft hatte, daß ein guter Bruder die Briefe

einer so guten Schwester, wie Heiligthümer, aufheben müsse. — In dumpfer Verzagtheit und Unentschlossenheit, was ich thun solle, die Unruhe und Sehnsucht meines Herzens zu stillen, verlebt' ich noch eine Woche ganz einsam auf meinem Zimmer. Dann aber ward ich plötzlich zu der gespanntesten Lebendigkeit aufgeschreckt. Ich erhielt nemlich aufs unverhofteste von Adolphen einen Brief, welchem noch ein anderer, auch an Herrn Wilhelmi addressirter, eingelegt war; und Adolph schrieb mir, daß er den letzten, ohne zu wissen woher und von wem, erhalten habe, mit der Ermahnung, ihn mir sobald als möglich zuzuschicken, aber ja sonst Niemanden davon etwas wissen zu lassen.

Die Handschrift auf dem Umschlage des eingelegten Briefes war mir ganz fremd. Sie war augenscheinlich verstellt, und nichts war mir gewisser, als einen Brief von Lenoren erhalten zu haben. Allein mit zitternder Ueberraschung las ich darin ohngefähr folgende Worte, mit manchen, auffallenden Verstößen gegen Sprache

und Orthographie, welche unverkennbar einen wenig gebildeten Schreiber verriethen:

„Mein werther Herr Wilhelmi!“

„Da ich ganz bestimmt weiß, daß Sie Herr „Warner sind, und da ich Sie immer als einen „guten, rechtschaffenen Herrn gekannt habe, von „dem mir nie etwas Schlechtes bekannt geworden ist: so bin ich so frei, an Sie zu schreiben. „Es ist gewiß Alles erlogen, was man von Ihnen und einer gewissen Dame spricht, und ich „kann es nicht mit ansehen, daß man Sie so „verläumdet, um die gute Dame unglücklich zu „machen. Es läßt sich wohl noch Alles hintertreiben, wenn Sie selbst kommen. In der Voraussetzung also, daß Sie sich nichts Bösen bewußt sind, bitt' ich Sie, so schnell Sie können, „hierher nach F** zu reisen, denn die Sache „leidet gar keinen Aufschub. Aber Sie dürfen „nicht gleich in die Stadt herein kommen, sondern müssen draußen bleiben, bis ich Sie erst „gesprochen habe. Kehren Sie nur vor dem „M*schen Thore in dem Gasthofe dicht an der „Chaussee ein; und bleiben Sie hübsch allein auf

„einer Stube: so wird Sie Keiner sehen, der „Sie nicht sehen soll. Aber des Abends mit „dem Glockenschlag sieben, stellen Sie sich an „ein offenes Fenster! Ich werde alle Abende um „diese Zeit da vorbeigehen, und zu Ihnen kom„men, sobald ich Sie sehe. Kennen werden Sie „mich dann schon. Nur jetzt mag ich mich Ih„nen nicht nennen, weil der Brief in unrechte „Hände kommen könnte.

* *
*

Nachschrift: „Sollten Sie aber doch etwa „unglücklicherweise wegen der Dame kein gutes „Gewissen haben: so bleiben Sie weg, denn in „diesem Falle könnt' ich Ihnen Beiden weiter „nicht helfen, und ich möchte mich in die ganze „Sache dann auch gar nicht mischen."

Mein Erstaunen und meine Bangigkeit nach dem Lesen dieses geheimnißvollen Briefes waren gleich groß. Wer ihn geschrieben habe, wußt' ich durchaus nicht zu errathen; allein daß unter der Dame, welche man unglücklich machen wolle, Lenore verstanden sey, durft' ich keinen Augenblick bezweifeln. Ihre letzten Aeußerungen, und

das Zurückerhalten meines zweiten Briefes an sie, wiesen nur zu deutlich darauf hin, daß ihr der unschuldige Umgang mit mir sehr zur Last gelegt werden müsse, und daß es dem Argwohn oder der Verläumdung nur zu sehr geglückt seyn möge, sie mit ihren schändlichen, vergifteten Waffen zu verwunden. — Wie einen guten Schutzengel der verfolgten Unschuld, ehrt' ich im voraus schon den unbekannten Schreiber des Briefes, und mein Verlangen, als Retter des armen, gekränkten Weibes aufzutreten, trieb mich mit der möglichsten Schnelligkeit nach F**.

Der erhaltenen Vorschrift gemäß stieg ich in dem Gasthofe am M*schen Thore ab, so schlecht er auch war. Zu meiner großen Pein kam ich am frühen Morgen an, und mußte den ganzen, langen Tag mit dem unerträglichsten Warten hinbringen. Lange schon vor der bestimmten Stunde stand ich am Fenster, und betrachtete jeden Vorbeigehenden mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Dennoch hatt' ich den rechten Mann übersehen, und zu meiner höchsten Ueberraschung ward auf einmal die Thür meines Zimmers

geöffnet, und Franz, der alte Bediente Ludwigs, trat mit schüchterner Eilfertigkeit herein.

Ich vergaß in dem ersten Augenblicke seinen Brief und die Ursach unserer Zusammenkunft ganz und gar. Durch seine unerwartete Erscheinung von der lebhaftesten Erinnerung an seinen ehemaligen Herrn, meinen verlorenen Freund, ergriffen und bis ins Innerste meines Herzens erschüttert, kam er mir vor, wie ein Bote von diesem, und es schwebte mir die Frage auf den Lippen: „Was macht Ludwig?“ — Wehmüthig streckt' ich endlich meine Hand aus, und erwiederte seinen Gruß mit dem seufzenden Ausruf: „Ach Franz! Franz! was haben wir erleben „müssen!“ —

„Ja wohl.“ — gab er mir mit ängstlichem Umherblicken zur Antwort — „Aber es ist noch „nicht Alles verloren, nun Sie gekommen sind. „Nur bitt' ich Sie, recht leise zu sprechen, da„mit uns Niemand behorchen kann.“

„Ach, laß Er das noch!“ — sagt' ich — „Wo ist Er denn so lange gewesen? Mich hat

„unbeschreiblich danach verlangt, mit Ihm zu „sprechen.“

„Weit herum hab' ich reisen müssen.“ — war seine Antwort — „Ich hatte einen geheimen „Auftrag von dem seligen Herrn. — Es war „eine kleine Angelegenheit, von der ich nicht „sprechen soll. — Kaum hatt' ich den Rücken „gewendet: so war er todt. Bis zu meiner Ab„reise hab' ich ihn aber treu bedient und ge„pflegt, und wie ich seinen Tod erfuhr, hab' „ich geweint, wie ein Kind.“

„Ach, das glaub' ich Ihm, guter Franz.“ — rief ich schluchzend.

„Nennen Sie nur meinen Namen nicht so „laut!“ — unterbrach er mich — „Ich will „Ihren Namen auch nur ganz leise ausspre„chen. — Aber warum sind Sie nur so lange „außen geblieben! Der selige Herr hat unauf„hörlich darüber gejammert. — Ei, Sie hätten „das nicht thun sollen!“

Mit diesen Worten riß Franz die schmerzlichste meiner Wunden auf. Ich klagte mich bald an und entschuldigte mich bald; und ich fing im-

mer von neuem an, von Ludwig zu sprechen, so oft auch Franz eine Einleitung zur Entdeckung seines Geheimnisses machte.

Endlich erklärte er mir sehr ernsthaft, daß wir die Todten ruhen lassen müßten, um von den Lebendigen zu sprechen, weil diese unserer Hülfe bedürften, und er gar nicht lange mehr Zeit habe, indem sein Herr nun bald wieder nach Hause käme, und dieser von unserer Zusammenkunft durchaus nichts argwöhnen dürfe. Als ich ihn fragte, wer denn sein jetziger Herr sey, antwortete er mit unruhigem Abwenden seiner Blicke: „Wer wird es seyn — der Hofrath Müller „— ich bin vor der Hand sein Schreiber —“

„Franz!“ — fiel ich ihm ins Wort — „Schreiber bei dem Hofrath Müller?!“

„Nun ja doch. Schreien Sie nur nicht so: „sonst bringen Sie mich für meinen guten Willen um mein ganzes Glück; denn er verschafft „mir bei dem Rath ein Dienstchen, das seinen „Mann gut ernährt. Aber wenn er erführe, daß „ich hier mit Ihnen spräche, und Ihnen die „greuliche Geschichte entdeckte —“

„Nun, was ist es denn eigentlich für eine „Geschichte, lieber Franz?"

„Was wird es für eine seyn — eine Ehe=„scheidungsgeschichte ist es. — Der Kommer=„zienrath Hillger giebt seiner Frau Untreue „Schuld."

„Wer? — der Kommerzienrath Hillger?"

„Ja, ja, mein Herr Warner! Und Sie sol=„len ihm die Frau verführt haben."

„O, der Nichtswürdige!" — rief ich, und sprang in der heftigsten Bewegung auf — „Komm' Er mit hin, Franz, und seh' Er, wie „ich den gewissenlosen Menschen und sein Bu=„benstück in einem Augenblicke vernichten will!"

„Still doch! still doch!" — sagte Franz, und bemühete sich, mich auf meinen Stuhl zu=rückzuziehen — „So schnell geht das hier „nicht. Auch ist der Kommerzienrath gar nicht „hier. Die Sache wird durch einen Andern be=„trieben —"

„Durch wen?" — fiel ich ihm ins Wort.

„Nun, durch wen — durch wen — was „thut das zur Sache! Das geht uns jetzt nichts

„an, und darnach dürfen Sie mich auch nicht „fragen, denn ich darf Ihnen nicht darauf ant„worten. Genug, man giebt Ihnen Schuld, „daß Sie schon in X** mit der Kommerzien„räthin ein sehr arges Verständniß gehabt hät„ten — man beruft sich zur Bestätigung dieser „Anklage auf eigenhändige Briefe von der Kom„merzienräthin — und man beweist, daß Sie „mehrere Monate lang unter einem falschen Na„men hier gelebt hätten, bloß um Ihre ehemalige „Sünde fortzusetzen."

„O, halt Er ein, Franz! ich ertrag' es „nicht, diese Schändlichkeiten anzuhören! — „Das ist ein Bubenstück ohne Beispiel! — O, „das arme, unschuldige Weib!" —

„Das sprech' ich mit Ihnen, Herr War„ner: — das arme, unschuldige Weib! „Und eben weil mich das arme Weib so dauerte, „und ich so was Ihnen Beiden gar nicht zu„trauen konnte, hab' ich Sie hierher beschieden, „so gefährlich es auch für mich ist. — Aber „wahrhaftig, ich habe mich der Thränen nicht „enthalten können, wie ich es las."

„Wie Er es las? — Wo hat Er es denn „gelesen?“ —

„Nun, wo werd' ich es gelesen haben — „Aber, um Gotteswillen! verrathen Sie mich „nicht, denn sonst komm' ich um mein ganzes „zeitliches Glück. — Sie können ja leicht den„ken, wo ich es werde gelesen haben, und wer „die ganze Sache unter den Händen hat.“

„Doch nicht der Hofrath?“ — fuhr ich auf.

„Nun stille doch! stille!“ — sagte Franz äußerst ängstlich — „Daß uns nur Niemand „hört! — Ich habe auch nichts gesagt — ich „nenne Keinen — ich hab' es heilig versprechen „müssen. — Aber wenn ich mich auf Sie ver„lassen kann: so bring' ich Ihnen einmal die Ak„ten. Das hab' ich nicht verschworen.“

Nach diesen Worten bestürmt' ich Franzen mit den allerdringendsten Bitten, und zwang ihm einige Goldstücken im voraus zur Belohnung auf, da ich noch von sonst her seine Liebe zum Gelde kannte. „Nun, ich will es wagen.“ — sprach er hierauf — „Wenn der Hofrath die Akten nicht „einschließt: so bring' ich sie Ihnen morgen

„Abend. — Heute lagen sie noch unter den Pa„pieren auf seinem Schreibtische.“ — Allein nach einigem unruhigen Hinundhergehen, wobei ich ihm den größten, innern Kampf ansah, warf er plötzlich Alles, was ich ihm gegeben hatte, auf den Tisch, und sagte: „Nein, ich will es um„sonst thun. Ich nehme von Ihnen durchaus „kein Geld. Bereden Sie mich nicht zu der „Sünde, Herr Warner! Ich will Ihnen recht „augenscheinlich zeigen, daß ich wohl ein ehrli„cher Kerl bin. Und daß ich den Hofrath hierin „hintergehe, das thu' ich aus wahrer Gewissens„pflicht.“

Mein Zureden machte ihn nur immer unruhiger und ängstlicher, so daß ich endlich damit aufhören mußte. Ueberhaupt konnt' ich ihn nun nicht länger bei mir aufhalten, und er verließ mich mit der wiederholten Vorschrift, daß ich ja bis morgen Abend ganz ruhig und zurückgezogen auf meinem Zimmer bleiben solle, ohne irgend etwas in der Sache zu thun.

Ich folgte ihm hierin sehr gewissenhaft, ob es mir gleich äußerst sauer ward, und brachte die

zwei und zwanzig Stunden bis zu seiner Zurückkunft in der bittersten Unruhe und Ungeduld zu. Hundert Fragen hatt' ich noch an Franzen zu thun wegen Lenorens, wegen des Kommerzienraths und wegen Adelheids. — „Welch ein „Bruder und welch' eine Schwester!" — sagt' ich immer zu mir selbst — „Wie ist es möglich, „daß aus einer Wurzel neben einer so schönen „Rose ein so giftiger Zweig aufschoß! — daß in „einem friedlichen Neste die nemlichen mütterlichen Flügel eine so sanfte, unschuldvolle Taube und einen so mordsüchtigen Geier ausbrüteten?!" — Ich frage noch heute das Nemliche, ohne eine befriedigendere Antwort darauf zu haben, als die, daß sich in der moralischen, wie in der physischen Welt, oft die hellste, heiterste Höhe neben einer finstern Tiefe erhebt — und daß die sittliche Ausbildung des Menschen fast dem Laufe einer glatten Kugel gleicht, die, losgelassen von der Spitze eines runden Berges, oft bei einer, anfangs kaum merkbaren, Abweichung ihrer Richtung, sich mit jeder Sekunde immer weiter von ihrer bestimmten, schönen Bahn

entfernt, und endlich auf einer ganz entgegengesetzten Seite, von Klippe auf Klippe stürzend, beschmutzt und verunstaltet in einen schauderhaften Abgrund hinunterrollt. — —

Noch ungleich ängstlicher und schüchterner, als das erste Mal, trat Franz am zweiten Abend in mein Zimmer, denn er brachte mir wirklich die sogenannten Akten. Es waren mehrere, von dem Hofrath vollgeschriebene Bogen. Sie enthielten eine weitläuftige Auseinandersetzung der schändlichen Beschuldigung des Kommerzienraths gegen mich und seine Frau. Aus Ludwigs Nachlaß war Lenorens Brief beigefügt, worin sie ihm, als er in Hirschberg war, ihre unglückliche Verirrung mit seinem Freunde Warner gestand, und über die Folgen jener Verirrung ihre Verzweiflung ausdrückte. Und zum Beweise ihres, auch jetzt noch in der Ehe mit mir fortgesetzten, strafbaren Verhältnisses, war umständlich und äußerst hämisch erzählt, wie verstört und verlegen ich und Lenore gewesen wären bei der plötzlichen Unterbrechung unserer geheimen Zusammenkunft durch die unerwartete Ankunft des Hofraths mit

seinen Reisegefährtinnen, so daß ich endlich, ohne Abschied zu nehmen, davon gelaufen sey — ferner, wie ich einen ganzen Nachmittag im Garten des Hofraths, eingeladen von Lenoren, die sich unter einem nichtigen Vorwande von einer verabredeten Landparthie ausgeschlossen, erst in einer dunkeln Laube, und als wir uns da nicht mehr sicher geglaubt, in dem entlegenen Wäldchen, unter den vertraulichsten Liebkosungen mit Lenoren zugebracht habe. — Endlich waren noch, zur Bestätigung, daß der sogenannte Wilhelmi wirklich der schon lange begünstigte Liebhaber Warner gewesen sey, eine Menge unwiderleglicher Gründe aufgestellt; unter andern das Anerbieten des Bedienten des Hofraths, eidlich zu versichern, daß Lenore selbst mich in der eben erwähnten Laube mehrere Male lieber Warner genannt habe. Das Hauptgewicht hatte man aber auf meine beigefügte, schriftliche Erklärung wegen der erhaltenen Uhr gelegt. Trotz der falschen Namensunterschrift, waren Handschrift und Petschaft unverkennbar die nemlichen, wie in zwei andern, ebenfalls aus Ludwigs Nachlaß bei-

gefügten Briefen, die von X** aus nach Berlin mit der echten Namensunterschrift Warners geschickt waren. — Sogar meine Abreise von F** war benutzt, mich verdächtig zu machen, weil sie gerade an dem Tage geschehen war, da Lenore, wie ich jetzt erst erfuhr, auf den schriftlichen Befehl ihres Mannes, aus dem Garten in die Stadt zurückgekehrt war. —

Als ich Alles durchgelesen hatte, warf ich es Franzen schnell mit zitternden Händen zu, damit ich es nicht in dem Uebermaaß meines Abscheues zerknitterte und zerrisse. Ich konnte vor innerem Grimm kein Wort sprechen, und ging in der allerheftigsten Bewegung das Zimmer auf und ab. Franz sah mich mit ängstlichen, ungewissen Blicken an, und fragte endlich mit einem sehr bedenklichen Tone: „Nun, was sagen Sie „dazu, Herr Warner?" —

„Daß es ein Meisterstück ist," — gab ich zur Antwort — „dessen sich der pfiffigste „und der boshafteste Teufel nicht zu schämen „brauchte."

Nach einer kleinen Pause that Franz die neue Frage: Nicht wahr, alle die Briefe sind „erdichtet?“

Als ich dies verneinte, rief er plötzlich mit weinerlichem Tone: „Ach Gott! so ist es also „wahr?“ — Und da ich ihm hierauf nicht gleich antwortete, setzte er hinzu: „Es ist also nichts „zu retten?“

Ich that schnell die Gegenfrage: „Wie weit „ist denn die schändliche Sache schon gediehen? „Ist die Kommerzienräthin davon schon unter„richtet?“

„So viel ich weiß,“ — antwortete Franz — „ist noch nichts gerichtlich anhängig gemacht, „sondern der Hofrath hat der Kommerzienräthin „die Schrift nur erst in der Stille, als Freund „vom Hause, vorgelesen, und hat sie gefragt, ob „sie Muth und Gegenbeweise genug habe, sich „gegen diese Anklagen vor Gericht zu vertheidi„gen; oder ob sie gutwillig, um die bösen Dinge „zu unterdrücken, in die Ehescheidung willigen, „und sich zu einer anderweitigen Entschädigung „ihres Mannes verstehen wolle.“

„Und wie hat sie sich hierauf erklärt?“

„Lieber Gott! gar nicht gut, wenn es so „wahr ist, wie mir der Hofrath im Vertrauen „gesagt hat. — Sie soll nemlich geantwortet „haben, daß sie sich gegen diese Beschuldigungen „nicht rechtfertigen könne, und daß sie gern „die gemachte Bedingung eingehen wolle, wenn „nur nichts von jenen Anklagen vor Gericht „käme.“

„Ach, Franz! die Antwort war von dem „armen, unglücklichen Weibe vorauszusehen! „Auch ist es recht gut, wenn sie von dem „nichtswürdigen Manne geschieden wird. Nur „ihre Ehre soll dabei nicht verletzt werden — „dafür haft' ich mit meiner eigenen Ehre und „mit meinem Leben! — Aber was ist es für ei„ne Bedingung, die man ihr noch macht?“

„Sie soll — doch lassen Sie sich um Got„teswillen davon nichts merken, denn ich habe „das nur heimlich in einem Briefe, der mir so „in die Hände kam, gelesen — sie soll ihrem „Manne einen Wechsel von zehn tausend Tha„lern, den sie von ihm in den Händen hat, her=

„ausgeben. — Ich will Ihnen sagen, wie das „zusammenhängt, lieber Herr Warner. Sehen „Sie, der selige Herr Baron hat dem Kommer„zienrath, zur Aufhelfung der großen Fabrik, „nach und nach fast sein ganzes baares, mütter„liches Vermögen, ohne alle Zinsen, vorgeschos„sen. Der Hofrath war hieran gewiß sehr mit „Schuld, denn Der erhielt dadurch ein ansehnli„ches Kapital zurück, das er nach dem Tode „des alten Hillgers schon beinahe für verloren „gehalten hatte. — Eine Zeit lang ging Alles „recht gut, und der selige Herr war mit dem „Fleiße und der Wirthschaft des Kommerzien„raths sehr zufrieden. Doch wie der Kommer„zienrath sich etwas zu fühlen anfing, machte er „manchen Aufwand, worüber der Herr Baron „den Kopf schüttelte. Wie nun endlich auch ein „Titel gekauft wurde, der zu nichts, als zum „Großthun half: da trauete der selige Herr gar „nicht mehr, sondern sagte dem neugebackenen „Herrn Kommerzienrath — wie ich im Vorzim„mer sehr deutlich hören konnte — recht derb „die Wahrheit, und ließ ihn auf der Stelle

„über die ganze Schuld neue Wechsel ausstellen, „alle in bestimmten, runden Summen, und sehr „scharf verklausulirt, nebst Festsetzung von den „gewöhnlichen Zinsen. Diese Wechsel nun hat „der selige Herr vor seinem Tode alle noch ver= „theilt unter die Personen, denen er wohlwoll= „te, und er hätte gewiß noch mehr gethan, „wenn sein väterliches, großes Vermögen nicht „in lauter Lehngütern bestanden hätte, die an „die Familie zurückfallen mußten. — So haben „denn die Frau Kommerzienräthin, und die „Mamsell Adelheid jede einen Wechsel von zehn „tausend Thalern erhalten, und der Hofrath „und ein alter braver Rathsherr sind ihnen von „dem seligen Herrn als Kuratoren zur Siche= „rung dieses ihres Eigenthums gesetzt worden.“

„O, tausendfachen Dank, lieber Franz,“ — rief ich aus — „daß Du mir dieses Alles noch so „zur rechten Zeit entdeckst; denn die Kommer= „zienräthin hat den Wechsel doch noch nicht „ausgeliefert?“

„Bis jetzt noch nicht. Die Unterhandlung „stößt sich noch daran, daß die Kommerzienrä=

„thin ihr Kind nicht von sich lassen will, und „daß der alte Rathsherr für dieses in diesem „Falle durchaus Erziehungskosten von dem Va„ter verlangt. — Darüber soll sich dieser nun „erst noch erklären.“

„Nun, für diese Erklärung will ich schon „sorgen.“ — sagt' ich, und drückte Franzen mit dem lebhaftesten Danke für seine Auseinandersetzung an meine Brust. Auf meine und Lenorens Rechtfertigung vor ihm konnt' ich mich, theils weil ich zu einer weitläuftigen Erzählung viel zu unruhig war, theils weil er auch nicht lange genug mehr bleiben durfte, nicht einlassen. Ich verwies ihn, zum triftigsten Beweise meiner und ihrer Unschuld, im voraus auf die ganz andere Wendung, welche ich dem bösen Handel sehr schnell werde zu geben wissen. Und zu seiner Beruhigung versicherte ich ihm aufs heiligste, daß sein Glück dadurch durchaus nicht gefährdet werden solle. — Abwechselnd saß er hierbei bald stumm, wie in einen bösen, tiefen Traum verloren, bald wieder äußerte er sich sehr ängstlich darüber, ob ich auch vorsichtig genug zu Werke ge-

hen werde. — Auf drei Fragen, welche ich noch schnell beim Abschiede an ihn that, sagte er mir ganz kurz, daß er meinen Aufenthalt in der Nähe von Adolph auch durch einen heimlich gelesenen Brief erfahren habe — ferner daß Adelheid, seit der Sturm gegen ihre Schwägerin losgebrochen, auf ausdrückliches Verlangen ihres Bruders, bei einer alten Dame, ihrer ehemaligen Reisegefährtin, auf dem Lande wohne — und endlich, daß der Kommerzienrath sich in einem nahe gelegenen Bade aufhalte, und nicht eher nach F** kommen wolle, als bis Alles mit seiner Frau in Richtigkeit sey.

Ich dankte auch für diese Nachrichten Franzen noch recht sehr, ob mir gleich die Art, wie er hinter den größten Theil dieser Geheimnisse gekommen war, eben nicht gefiel. Es kam mir vor, als ob ihn selbst dieses beunruhige und beschäme, wenigstens wußte ich mir sein seltsames Seufzen und Händeringen, und plötzliches wieder Stehenbleiben, als er schon die Thür geöffnet hatte, und vorzüglich sein oftmaliges Sprechenwollen, ohne daß er wirklich etwas sprach, durch-

aus nicht anders und besser zu erklären. Als er aber endlich fortgegangen war, vergaß ich dieses sehr bald, weil mein Kopf mit Dem, was ich gehört hatte, viel zu sehr beschäftigt war.

Mein erstes Geschäft war, daß ich mir für den andern Morgen bei einem Lohnkutscher Wagen und Pferde bestellen ließ. Mit Sonnenaufgang fuhr ich nach der nächsten Poststation, stieg in einem Gasthofe ab, und entließ den Lohn-Kutscher, der dann sehr bald wieder zurückkehrte. Hernach nahm ich sogleich Extrapost, und eilte damit, so schnell es möglich war, frank und frei nach F**, und fuhr mit blasendem Postillon gerade vor die Wohnung der Kommerzienräthin. Auf diese Art glaubt' ich nemlich, jedem Argwohne, daß ich schon früher da gewesen, und mit Jemandem in F** schon gesprochen haben könne, am Besten vorzubeugen.

Nachdem ich dem Postillon einen Gasthof genannt hatte, wo er meinen Koffer abgeben solle, ging ich in das Haus, und bot alle meine Kräfte auf, um vor der armen, an ihrer Ehre aufs bitterste gekränkten, Frau mit einer Fassung

und Ruhe, welche auch sie etwas aufrichten könnte, zu erscheinen. Doch ein ganz anderer Schmerz, als der, auf dessen Linderung ich mich vorbereitet hatte, zerriß eben ihr Herz, und theilte sich auch dem meinigen in einem so hohen Grade mit, daß ich mich selbst nach einem fremden Tröster aufs ängstlichste sehnte. — Als ob der Himmel meine Theilnahme an dem Schicksale der Kommerzienräthin, wo möglich, noch inniger hätte machen wollen, als sie schon war, mußt' ich durch einen der rührendsten Auftritte meines Lebens noch auf das lebendigste überzeugt werden, wie in einem guten, weiblichen Herzen das Muttergefühl über alle anderen Gefühle siegt, und wie der Schmerz und die Freude der Mutter alle übrigen Schmerzen und Freuden des Weibes aufwiegt.

Ein Dienstmädchen kam mir an der Hausthür entgegen, und erzählte mir, daß die kleine Luise schon seit der vergangenen Nacht an dem Durchbruch neuer Zähne sehr krank liege, und vorzüglich an gefährlichen, krampfhaften Zufällen leide. Indem ich mich der Thür des Zimmers

näherte, trat der Hofrath heraus. — Es war ihm nemlich hinterbracht worden, daß die Kommerzienräthin schon sehr früh einen Boten an Adelheid, mit der Nachricht von Luisens Krankheit, abgeschickt hatte. Da er nun sicher darauf rechnen konnte, daß Adelheid noch an diesem Abend ankommen werde: so hatte er für dienlich gefunden, sich ebenfalls einzustellen. — Wir erschracken gegenseitig vor einander, als wir uns erblickten. Doch arbeitete sich in mir sehr bald die Vorstellung empor, daß seine Gegenwart mir gar nicht hinderlich, sondern zu meinem Zwecke eher nützlich sey. Er selbst hatte unterdessen schon wieder so vielen Muth gefaßt, daß er mich, unter dem Vorwande einer Störung des kranken Kindes, zurückweisen wollte. Mein toller Postillon, setzte er hinzu, hätte das Kind so schon aus dem Schlummer aufgeschreckt.

„Das thut mir herzlich leid.“ — antwortete ich ihm — „Uebrigens soll meine Gegenwart das „Kind gewiß eben so wenig stören, als es die „Ihrige hoffentlich gethan haben wird.“

Mit diesen Worten öffnete ich die Thür, und trat neben ihm vorbei in das Zimmer. Die Kommerzienräthin verstummte vor Schreck über meine unerwartete Erscheinung; auf mich aber machten die Spuren des tiefsten Grams auf ihrem verweinten Gesicht einen unauslöschlichen Eindruck. Mir war, als wenn ich eine geliebte Gegend, welche ich beim Anfange des Sommers verließ, nun auf einmal mitten in den verwüstenden Stürmen des Herbstes wieder erblickte.

„Beunruhigen Sie sich nicht über meinen „unerwarteten Besuch!“ — redete ich Lenoren an — „Ich reise hier nur flüchtig durch, und „will bei der Gelegenheit sehen, wie es Ihnen „geht.“

Sie verhüllte ihr Gesicht in ihr Tuch, und weinte sehr heftig. „Gott prüft mich fast mehr, „als ich ertragen kann.“ — sagte sie dann — „Sehen Sie nur mein armes Kind!“

Ich trat an sein kleines Bett, und sah, daß es in einer sehr starken Fieberhitze lag, und an den heftigsten Schmerzen litt. Es sah mich mit einem durchdringenden, klagenden Blicke an, ob es

mich gleich nicht mehr zu kennen schien. So bekümmert ich auch war: so bemüht' ich mich doch einige Zeit, es aufzuheitern. Hernach erzählte mir die Kommerzienräthin von der Krankheit desselben, aber sie sprach Alles mit einer Angst und Spannung, woraus ich nur zu deutlich sah, wie sehr meine Gegenwart sie in Unruhe setze. Um diese so schnell als möglich zu endigen, sagt' ich auf einmal: „Ihren Bruder Adolph hab' ich „desto gesunder gesehen."

„Das freut mich." — erwiederte sie mit niedergeschlagenen Augen.

„Ich mußte ihn ja schon besuchen," — fuhr ich fort — „denn sonst hätt' ich ja gar nicht ge„wußt, ob Sie noch lebten. Um den mündli„chen Abschied von Ihnen ward ich bei meiner „Abreise schon durch den Zufall betrogen, und „meinen schriftlichen, von Mainz aus, wa„ren Sie grausam genug, nicht zu beantworten.

Sie sah mich verwundert an, und sagte: „Ich weiß von keinem schriftlichen Abschiede aus „Mainz."

Ich fragte sie hierüber zu wiederholten Malen sehr angelegentlich, und sie blieb fest bei ihrer Aussage. Der Hofrath that unterdessen, als ob er Adelheids Wagen entgegen sehen wollte, und drehte uns, am Fenster stehend, den Rücken zu.

„Und auch meinen zweiten, ganz kurzen „Erinnerungsbrief haben Sie nicht erhalten?"

„Ich habe keine Zeile von Ihnen gesehen." — gab sie mir zur Antwort.

„Nun, das wußt' ich auch wohl," — fuhr ich lebhaft auf — „daß Sie wenigstens nicht im „Stande wären, mir einen Brief, erst erbrochen „und dann wieder sauber zugesiegelt, zurückzu„schicken. — Allein kennen Sie nicht wenigstens „diese Handschrift?"

Ich hielt ihr den Umschlag jenes zurückgeschickten Briefes hin. Sie las unter sehr beklommenen Athemzügen die Aufschrift, und warf einen schnellen, schüchternen Blick auf den Hofrath, welcher noch immer that, als ob er ganz ruhig zum Fenster hinaussähe. Ihr Blick bestätigte mir, was ich seit dem Lesen der Anklageschrift schon vermuthet hatte. — „Herr Hofrath," —

sagt' ich daher mit lauter Stimme, indem ich nach dem Fenster ging — „sollte Ihnen viel„leicht diese Handschrift bekannt seyn?"

Er drehte sich rasch herum, mit blutrothem Gesicht, und antwortete mit einem Tone, in welchem erzwungene Beherztheit und zitternde Heiserkeit auf das kläglichste mit einander kämpften: „Mein Herr, bilden Sie sich nicht ein, daß ich „mich werde von Ihnen decontenanciren lassen! „Ich habe noch nie meine Handschrift verläug„net, und werd' es auch jetzt nicht vor Ih„nen thun."

„O, diese Art von Muth trau' ich Ihnen „zu, Herr Hofrath." — sprach ich mit einer leichten Verbeugung — „Aber wissen Sie wohl, „daß das Auffangen und Unterschlagen fremder „Briefe unter rechtlichen Leuten für eins der „ehrlosesten Handwerke gilt?"

Seine kleinen Augen sprühten feurige Funken aus ihren tiefen Höhlen hervor. Sein ganzes Gesicht schwoll auf und ward immer röther, und mit zitternden Lippen keuchte er: „Mein „Herr! ich verbitte jede Injurie! Was ich ge-

„than habe, ist mit Wissen und Willen meines „Freundes, des Kommerzienraths, geschehen.“

„Wenn das ist:“— erwiedert' ich ruhig — „so hab' ich mich freilich an diesen zu wenden, „und bitte Sie um Verzeihung. — Aber was „in aller Welt hat Ihren Freund bewogen, Ih„nen so seltsame Aufträge zu geben?“

„Darüber bin ich nicht befugt — und ist „auch hier Ort und Zeit nicht dazu — Ihnen „Aufschlüsse zu geben.“

„So werd' ich mich dann an den Herrn „Kommerzienrath selbst wenden.“

Nach diesen Worten kehrte ich mich zu der Kommerzienräthin, die, laut schluchzend, auf den Sopha gesunken war. Ich bat sie, ohne mich nach dem Hofrath weiter umzusehen, auf das innigste, mir diese unangenehmen Erklärungen zu verzeihen, und sich zu beruhigen. Sie schien eben wieder Fassung genug zu bekommen, um die ängstliche Gegenbitte an mich zu thun, daß ich sie verlassen möchte. Da that ihr Kind plötzlich einen schneidenden Schrei des Schmerzes. Sie flog hin an sein Bett, und rief, außer sich

vor Angst und Bestürzung: „Ach, Gott erbarme „sich! der Anfall kömmt wieder!“ — Ich sprang an das Bett, und erblickte das Kind in schrecklichen, krampfhaften Zuckungen. „Hin„weg, hinweg! arme Mutter!“ — rief ich — „das ist zu quälend für Sie!“ — Ich sagte dem Hofrath, daß er sie hinwegführen möchte, und legte meinen Arm unter das Kopfkissen der Kleinen, um sie etwas höher zu richten. — Es war ein Auftritt, der das Innerste meines Herzens zermalmte. In meinem Arme das leidende, geliebte Kind mit den zuckenden Gliedern, wie es mich erst so ängstlich, Hülfe suchend ansah, wie seine Augen dann immer stiller und starrer wurden, und sich endlich gebrochen in die Höhe rollten — und wie das ganze Engelsgesicht immer mehr erbleichte, und der Tod ihm schon, zum Zeichen seiner Besitznahme, in allen Zügen seinen grausenvollen Namen einzuschreiben begann! Und neben mir die verzweiflungsvolle Mutter, die schluchzend ihre Hände rang, und zum Himmel hinauf rief: „Ach Gott! mein Kind, mein „armes Kind — es stirbt!“ —

Ich beschwor sie, in ein anderes Zimmer zu gehen, und, trotz meiner eigenen Trost- und Hoffnungslosigkeit, sucht' ich ihr doch Muth einzusprechen. Ich glaubte schon, eine Leiche in meinem Arme zu haben, denn alle Glieder der Kleinen lagen jetzt ruhig ausgestreckt; einzelne, schwach gestoßene Athemzüge hoben kaum merkbar die Brust, und wie ein Flämmchen, das ein Zugwind ausweht, schlossen sich die gebrochenen Augen. Als ob ich ihm noch ein Zeichen meiner Liebe und meiner Trauer mit auf den Weg zum Himmel geben wollte, drückt' ich weinend auf die Engelsstirn einen leisen Kuß. — „Arme, arme „Mutter!" — sprach ich mit stockender Stimme — „fassen Sie Muth! Ihr Kind leidet ja „jetzt nicht mehr!" — Doch als ich das Kind wieder aufmerksam ansah, war seine Leichenfarbe etwas gewichen, und die tödtliche Erstarrung schien in einen tiefen Schlaf übergegangen zu seyn. Ein Strahl von Hoffnung glänzte in meiner Seele auf, und ich rief dem Hofrath zu, daß er eilig zu dem Hausarzt schicken möchte. Indem er sich hierzu in Bewegung setzte, öffnete

sich die Thür, und Adelheid trat in das Zimmer. Ich war mit meinem Arme noch an das Lager der Kleinen gefesselt, und blieb ruhig auf meiner Stelle. Aber die Kommerzienräthin stürzte sich mit dem Ausruf: „Ach Adelheid, ich „fürchte, du kommst zu spät!“ — ihrer erschrockenen Schwägerin an die Brust, und Beide umschlangen einander mit Innigkeit, und vermischten ihre Thränen der Verzweiflung und der schwesterlichen Theilnahme, ohne von der Ursach ihrer monatlangen Trennung in diesem Augenblicke noch etwas zu wissen. — Doch in Lenoren lebte die Erinnerung daran plötzlich auf, und sie sagte: „Ach, nur heute gönne mir Deine Liebe „wieder, und denke an nichts, als an dies Unglück! — Sieh, ich bin mich nur einer großen Sünde bewußt, und das ist die, daß ich „so eigensinnig auf den Alleinbesitz meines Kindes bestand. — Ach, wer hätte das einer „Mutter nicht verziehen! Aber der Himmel straft „mich grausam dafür!“

Ich sprach ihr Muth ein, so viel ich vermochte, und machte sie aufmerksam auf das leise

Athmen und die immer bessere Gesichtsfarbe des Kindes. — „Ach Gott! wenn es nur lebt!“ — schluchzte sie nun knieend an dem Bette — „Ich „will es gern seinem Vater überlassen, wenn es „nur lebt — nur lebt! — Alles, Alles will „ich thun und hingeben als Opfer, wenn mein „Kind nur nicht stirbt! — Nur dann und wann „einmal will ich es sehen, wär' es auch nur von „weitem, hinter meinem Fenster knieend, wenn „es auf dem Arme einer Wärterin über die „Straße getragen wird — o, das soll mir schon „genug seyn, und ich will über nichts klagen, „und Alles gelassen erdulden, und jeden Abend „in meinem Gebete dem Himmel dafür danken, „daß ich noch Mutter, und also glücklich bin!“

Adelheid zerfloß in Thränen. Mein Herz wollte zerspringen vor Wehmuth und vor Zorn. Ich vergaß auf einige Augenblicke über der unglücklichen Mutter das schlummernde Kind. — Da näherte sich der Hofrath mit erkünstelter, heuchlerischer Theilnahme, und sagte: „Beste „Kommerzienräthin, lassen Sie doch ab von den

„zerstörenden Phantasieen! Es kann sich ja Al„les wohl noch geben.“

„Nein, es giebt sich nicht!“ — erwiederte sie trostlos — „es kann sich nicht geben! — Er „hat mich schon lange nicht mehr geliebt, das „weiß ich — und auch meine theure Schwester „Adelheid hat mich aus ihrem Herzen verstoßen „müssen — und mein edelster Freund ist lange „schon in einer andern Welt — aber mein „Kind hing unverändert an mir mit seiner „Zärtlichkeit. Seine Liebe sollte mir Alles, „Alles ersetzen, und nun vernichtet auch diese „Hoffnung der Tod!“

„Nein, nein!“ — rief endlich das gerührteste Mitleid aus mir — „Die Kleine schläft, „und wird wohler erwachen, und mit ihr werden „alle guten Menschen Sie lieben.“

Adelheid drückte Lenoren aufs neue an die Brust, mit dem Ausdruck der innigsten Liebe, und seufzte: „Ach, wäre mein Bruder doch „hier!“

So leise ihre Stimme hierbei auch war: so faßt' ich doch schnell ihre Worte auf, und fragte:

„Ist ihm denn nicht auch ein Bote geschickt, „daß er kommt und sein Kind sieht?"

„Das ist ja nicht möglich." — sagte die Kommerzienräthin. Und der Hofrath setzte hinzu: „Wie kann man Jemanden in einer so wei„ten Entfernung gleich an ein Krankenbett ru„fen!"

„Nun, ich werde einmal versuchen, ob ich „es kann." — erwiederte ich ihm — „Seyn „Sie indessen nur gutes Muthes!" — sagt' ich dann zur Kommerzienräthin.

Der Arzt kam, und beruhigte uns Alle über den jetzigen Zustand des Kindes. Adelheid und ich äußerten laut unsere Freude; der Hofrath versicherte, daß er das gleich gedacht habe; und die Kommerzienräthin knieete mit gefalteten Händen an dem Bette, und ihre Blicke hingen abwechselnd voll Dank an dem Himmel und voll liebender Aufmerksamkeit an dem sanften Schlummer des Kindes.

Während der Arzt, um neue Arznei zu verschreiben, von der Kommerzienräthin in das Nebenzimmer geführt ward, trat ich näher zu Adel-

heid und sagte: „Das Andenken an diese Stun„de, so unbeschreiblich schmerzlich sie auch war, „möcht' ich um keinen Preis verlieren, denn in „einer solchen Glorie hab' ich das Mutterherz „noch nie gesehen. — O, wie viel hat Ihr „Bruder durch seine Abwesenheit verloren! — „Sagen Sie selbst, würde diese Stunde ihn „nicht tief, tief erschüttert haben? —"

„Das würde sie gewiß! —" antwortete Adelheid leise, ohne mich dabei anzusehen.

„O, weh ihm auch," — fuhr ich fort — „weh ihm, wenn ihn das nicht gerührt hätte! „wenn er da nicht gefühlt hätte, was für ein „Kleinod ihm zu Theil geworden ist! — Ich muß „hin zu ihm — ich muß ihm das Alles erzäh„len!"

„Ich weiß nicht," — unterbrach mich Adelheid — „ob das rathsam wäre — ob gerade Sie „mein Bruder mit dem nöthigen Vertrauen an„hören würde. — Wie, zum Beispiel, dächten „Sie sich ihm zu nennen?

„Ich würde mich ihm gern Wilhelmi nen„nen. Doch da mein wahrer Name Ihnen

„Allen einmal verrathen zu seyn scheint: so „werd' ich ihn vor Keinem mehr verläugnen."

„Sehr brav! sehr offen und ehrlich, und „sehr zutraulich, und besonders auch verständ„dig!" — spöttelte der Hofrath hämisch in unser Gespräch. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, fuhr ich gegen Adelheid fort: „Ihr Miß„trauen, so unvermeidlich es auch unter diesen „Umständen war, hat mich sehr geschmerzt. Hä„mische Ausleger veracht' ich. Vor Ihnen „aber mich, wenigstens einigermaßen, zu recht„fertigen, wird mir jetzt Pflicht. Gebunden „von Zeit und Verhältnissen, wie ich jetzt bin, „glaub' ich dies in der Kürze am besten da„durch zu thun, daß ich sie bitte, eine Seite „in diesem Briefe zu lesen, welcher von einer, „uns sehr werthen Hand geschrieben ist."

Bei diesen Worten gab ich ihr Ludwigs Brief, den ich in Kopenhagen erhielt, und zeigte ihr die Stelle, wo mich Ludwig um die Veränderung meines Namens in F** so dringend bat. Adelheid war tiefbewegt, als sie die Handschrift sah, und las die Stelle mehrere Male mit

gespannter Aufmerksamkeit. Dann sah sie mich mit leuchtenden Blicken halb freudig und halb wehmüthig an und sagte: „O, hätt' ich früher das „gelesen! Mein Gott, wie hat man Sie ver„kannt! — Die Stelle ist mir zwar ein dunkles „Räthsel, allein der Schreiber derselben verbürgt „mir einen guten, verständigen Sinn."

„So dacht' auch ich, und nannte mich, wie „mein Freund es verlangt hatte."

„O, reisen Sie mit diesem Briefe zu mei„nem Bruder! Nun bitt' ich Sie darum. Wir „wollen Alle gern beschämt vor Ihnen stehen, und „Ihre Freundschaft uns aufs neue zu verdienen „suchen. — Herr Hofrath, dieser Brief —"

„Ersparen Sie sich diese Mühe!" — fiel ich ihr schnell, aber mit sehr ruhigem Tone, ins Wort. — „Ich habe Ihr Zutrauen wieder — „mehr hab' ich für jetzt nicht gewollt."

Nach diesen Worten küßt' ich ihr schnell die Hand, und ging hinweg, ohne die Kommerzienräthin oder ihr Kind noch einmal gesehen zu haben. Das unaussprechliche Wohlgefühl, welches die Ueberzeugung, daß Adelheid mich nun wieder

achte, über mein ganzes Wesen verbreitete, ließ fürs erste keiner andern Vorstellung in meiner Seele Raum. Erst als ich eine weite Strecke durch die Stadt gegangen war, lebten in mir auch andere Gedanken und Betrachtungen wieder auf, wovon eine der ersten die war, daß Adelheid von dem ganzen Bubenstücke noch nicht unterrichtet gewesen seyn könne, sondern blos erst auf die Zweideutigkeit meiner Absichten im Allgemeinen aufmerksam gemacht gewesen sey. Denn hätte man sie schon mit allen den schändlichen Beweisen, welche mich zu Lenorens erstem Verführer machen sollten, bekannt gemacht gehabt: so wär' es nicht möglich gewesen, daß sie mich gleich für völlig unschuldig hielt, sobald ich ihr nur Ludwigs Brief gezeigt hatte. Ich pries sie daher von der einen Seite glücklich, daß sie die ganze Bosheit noch nicht ahnete, allein von der andern Seite zitterte ich auch desto mehr vor dem Kummer, welcher ihr bei der künftigen, gänzlichen Entdeckung noch bevorstand.

Mit tiefer Betrübniß traf ich deswegen die Anstalten zu meiner schnellen Weiterreise Ich

fuhr die Nacht hindurch, damit mir der Hofrath nicht etwa mit einem Briefe an den Kommerzienrath zuvorkäme. Mit Sonnenaufgang war ich schon in dem Badeorte, welchen mir Franz genannt hatte. Da ich um diese Zeit noch keinen Besuch machen konnte, und ich im Wagen, wegen der Menge von Bildern, die meine Phantasie mir vormalte, nicht hatte schlafen können: so warf ich mich jetzt auf ein Bett, um nur ein Paar Stunden auszuruhen. Als ich erwachte, war es, zu meinem großen Verdrusse, schon zwischen neun und zehn Uhr, und der Kommerzienrath war schon ausgegangen, als ich in seine Wohnung kam. Ich ging nach dem gemeinschaftlichen Gesellschaftshause der Badegäste, um ihn aufzusuchen, und fragte einen Aufwärter nach ihm. Dieser antwortete mir nur eilig im Vorbeigehen: „Der Herr Kommerzienrath werden „in einem der Spielzimmer seyn."

Nachdem ich zwischen mehrern Spieltischen hingegangen war, ohne Jemanden zu finden, den ich mit Schicklichkeit hätte fragen können, hatt' ich auf einmal eine Ueberraschung, über welcher

ich fürs erste den Zweck, um dessentwillen ich gekommen war, gänzlich vergaß. Ich erblickte nemlich an einem Farotische, wo sehr hoch gespielt ward, einen jungen, wohlgekleideten Mann, dessen schönes, aber mit den unverkennbaren Zügen eines Wüstlings bezeichnetes, Gesicht im höchsten Grade meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich stellte mich ihm, so nahe ich konnte, gegenüber, und betrachtete ihn ziemlich lange, um immer gewisser zu werden, daß ich mich nicht irre. Endlich aber, da ich bei seinem Einfordern einer ansehnlichen, gewonnenen Summe auch seine Stimme hörte, blieb mir über meine Entdeckung kein Zweifel übrig, und ich redete ihn auf einmal mit lauter Stimme an: „Mein Herr, ein „gewisser Flötenspieler, und ein Gastwirth an der „Grenze der Oberlausitz, und ein Jude in Löwenberg lassen Sie grüßen, und um die Mittheilung Ihres Namens bitten."

Der Dieb meiner Uhr erblaßte, wie eine Leiche, und sah mich mit stummer, zitternder Verwirrung an, und die Blicke aller Spieler waren

voll Verwunderung auf mich und auf ihn gerichtet.

„Ich habe nicht lange Zeit,“ — fuhr ich nach einer kurzen Pause fort — „denn wie Sie „selbst sehen können, ist es schon über zehn Uhr.“ Hierbei hielt ich ihm meine goldene Uhr über dem Tische entgegen. Er erkannte seinen Raub und den Beraubten. „Ja, ja. Sogleich.“ — stammelte er, und stürzte hinter dem Tische hervor, um mich hinwegzuziehen. Ich suchte mich von ihm loszumachen, indem ich sagte: „Erlauben „Sie mir doch, denen Herren da erst eine kleine „Geschichte zu erzählen.“ — Aber er riß mich mit ängstlichem Ungestüm zu dem Zimmer hinaus, und in einem abgelegenen Winkel des leeren Vorhauses stürzte er mit den Worten vor mir auf die Knieen: „Um Gotteswillen! prostituiren Sie mich nicht! Ich könnte das nicht „überleben! Jeden Ersatz, jede Genugthuung, „die Sie fordern, will ich Ihnen leisten.“

Seine Verzweiflung erregte mein Mitleid, und ich versprach ihm Schonung, im Fall ich,

bei näherer Nachforschung, erführe, daß er sie verdiene.

„O, kommen Sie in ein anderes Haus," — rief er nun neu belebt — „oder hinaus auf „die Promenade, damit ich Ihnen erzählen kann, „was für ein Zusammentreffen von unglücklichen „Zufällen mich zu jener beschämenden Handlung „verleitete."

Er war schon im Begriff, mit mir zum Hause hinaus zu eilen, als ich ihn erinnerte, daß er noch vieles Geld auf dem Spieltische liegen habe. Er wollte dieses im Stiche lassen, theils aus augenblicklicher Geringschätzung, theils weil er sich schämte, wieder zurückzugehen. Allein nach einigem Nachsinnen bat er mich dringend um die Gefälligkeit, mit ihm, so unbefangen als möglich, nach dem Spieltische zurückzugehen, um den, für ihn nachtheiligen, Eindruck, welchen mein vorheriger Ton auf die Anwesenden gemacht haben müsse, wieder zu verwischen. — Ich war gutmüthig genug, mich auch hierzu zu verstehen, und erstaunte bald darauf nicht wenig, mit welchem Schein von ungezwungener Heiter-

keit der Mensch, welcher eben vor mir auf den Knieen gelegen hatte, jetzt an meinem Arme an den Spieltisch trat, und mit welchem vertraulichen Tone er mich dann laut, daß die Spieler es hören mußten, seinen alten, verkannten, spaßhaften Freund nannte.

Ein kurzes Nachdenken hierüber sagte mir, daß ich von diesem Manne doch nur werde belogen werden, und ich mochte mich, wenigstens für jetzt, nicht weiter mit ihm einlassen. Als wir daher kaum einige Schritte in einer schönen Allee hingegangen waren, und er eben seine Geschichte anfangen wollte, suchte ich mich schnell von ihm mit den Worten los zu machen: „Mein „Herr, ich bezweifle gar nicht Ihr Talent, sol„che Geschichten zu erzählen, aber es fehlt mir „jetzt an Zeit, Sie anzuhören. Ich habe mich „so schon zu lange mit Ihnen beschäftigt, denn „ich suche hier Jemanden, den ich sehr dringend zu „sprechen habe.“

Er machte einige verlegen höfliche Verbeugungen, indem ich mich wieder nach dem Hause wendete. An einen Aufwärter, der in der Thür

stand, that ich nun die Frage, ob wohl der Kommerzienrath Hillger noch oben sey? Statt der Antwort, lachte der Aufwärter, als ob ich einen recht derben Spas gemacht hätte; und als ich ihm ernsthaft meine Frage wiederholte, lachte er noch lauter, und wies mit den Worten auf meinen Begleiter: „Sehn Sie ihn denn nicht?"

„Wen?" — rief ich in großer Bestürzung aus, und sah, daß mein Begleiter höchst verlegen die Lippen einkniff. „Scherz bei Seite!" — rief ich — „mein Herr, wer sind Sie?"

„Nun ja. Ich bin der Kommerzienrath „Hillger aus F**. Ich wollte mich Ihnen ja „eben entdecken. Erlauben Sie mir, Ihnen zu „erzählen! — Nur kommen Sie gefälligst et„was tiefer in die Allee!"

„Ist es möglich?" — fiel ich ihm mit dem Tone des Entsetzens ins Wort — „Sie wären „Der, den ich suche? Sie Lenorens Gatte? — „Adelheids Bruder? — Luisens Vater?"

„Nun ja, ich bin es. Vergönnen Sie mir „nur meine Erzählung! Ich werde Ihnen gewiß „die lautere Wahrheit sagen. Sie scheinen ja

„schon zum Theil mit meinen Verhältnissen be=
„kannt zu seyn.“

„Das bin ich nur zu sehr! Und darum frag'
„ich Sie, mein Herr: was treiben Sie hier in
„dem Bade? Dies Wasser reinigt Sie von
„keiner Schuld, die Sie befleckt.“

„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich nach
„Ihrem Namen frage. Ich habe freilich gegen
„Sie verloren Spiel. Sie haben meine Ehre
„in Ihren Händen. Allein Ihr auffallender
„Ton —“

„Mein Ton fällt Ihnen auf? — O, mir
„ist Ihre Handlungsweise weit mehr noch aufge=
„fallen! — Ich komme eben von F**, und
„habe Ihr Kind, mit dem Tode kämpfend, in
„meinem Arme gehalten, und Ihre Schwester in
„tiefer Trauer, und Ihre Gattin in namenlo=
„ser Verzweiflung gesehen! Sie find' ich zwi=
„schen Karten und Champagnerflaschen hier, un=
„bekümmert um die Thränen, die in Ihrem
„Hause fließen! — Sie wollen meinen Namen
„wissen? O, bätten Sie mich lieber, daß ich
„ihn verschweige! Er würde Sie noch mehr be=

„schämen, als vorhin mein erster Anblick. Wenn „ihn Ihr böses Gewissen Ihnen nicht nennt: so „fragen Sie nur Ihre Schwester und Ihr armes „Weib danach! — Und wenn Ihr Herz „Sie noch nicht treibt, freiwillig wieder gut zu „machen, was Sie verschuldet haben: so zwinge „Sie die Furcht vor mir dazu! Denn laut mit „Ihrer Schande will ich Sie durch die ganze „Welt verfolgen, wenn Sie nicht schnell zu Ih„rer Pflicht zurückkehren!“

„Und was verlangen Sie von mir? — „Was soll ich thun, daß Sie mich schonen?“

„Zurück nach F** müssen Sie zuerst, noch „heute, noch in dieser Stunde, reisen! Dann „lassen Sie Ihre betrogene Frau entscheiden, „unter welchen Bedingungen sie von Ihnen ge„trennt seyn will, denn Sie sind zehnfach un„werth so eines trefflichen Weibes.“

Er wollte hierauf etwas sagen; aber, wie ein trauriges Bild der tiefsten Beschämung und des bösen Gewissens, stand er da, ohne eine Sylbe über die zitternden Lippen bringen zu können. Ich wendete mich voll der tiefsten Verachtung

von ihm, und ging mit raschen Schritten die Allee hinunter, und von da ins freie Feld hinaus, ohne mich noch einmal nach ihm umgesehen zu haben.

Um Mittag kam ich erst in meinen Gasthof zurück. Späterhin ging ich an einige öffentliche Oerter, um zu hören, in welchem Rufe der Kommerzienrath hier stehe. Seine schnelle Abreise gehörte zu der Neuigkeit des Tages, denn er hatte, trotz der stürmischen Veranlassung zu seiner Entfernung, nicht vergessen, an alle Badegäste Abschiedskarten zu schicken. — Ich hörte hier und da davon sprechen, und es geschah fast überall mit Bedauern. Die Wirthe nannten ihn einen sehr honetten Herrn, die Spieler und jungen Wüstlinge einen braven, süperben Kerl, und die Damen einen allerliebsten, amüsanten Gesellschafter. Ich wunderte mich über diese Urtheile nicht, und schloß nur daraus, daß er weder bei Flaschen und Karten mit seinem Gelde, noch der Eitelkeit und Koketterie gegenüber mit seinen Galanterieen geizig gewesen seyn müsse.

Am andern Morgen reist' ich, um die Wirkung meines Gesprächs mit dem Kommerzienrath zu erfahren, nach F** zurück, und langte gegen Abend in dem Gasthofe an, wo mein Koffer aufgehoben war. Ich ging sogleich in das Haus des Hofraths. Der Bediente sagte mir, daß sein Herr nicht zu Hause sey. Ich fragte darauf nach dem Befinden der keinen Luise Hillger, und hörte, zu meiner größten Freude, daß sie wieder ziemlich hergestellt sey. Zugleich theilte mir der Bediente auch die Nachricht mit, daß der Herr Kommerzienrath gestern von seiner Reise zurückgekommen sey. Ich sprach hierbei mit recht lauter Stimme, und erreichte dadurch auch die Absicht, daß Franz aufmerksam gemacht ward, und zum Vorschein kam. Wir thaten Beide, so gut uns diese Verstellung möglich war, als ob wir uns nach einer langen Trennung zum ersten Male wieder sähen. Uns allein zu sprechen, war indessen unmöglich; ich brach das Gespräch daher bald ab, und warf nur noch beiläufig den Namen meines Gasthofs hin, um ihm einen Wink zu geben, mich, sobald er könnte, zu besuchen.

Ich wartete hierauf den ganzen Abend vergeblich. Am folgenden Morgen machte mir dafür der Kommerzienrath schon sehr früh einen Besuch. Er nannte mich bei meinem wahren Namen, spielte die Rolle des reuigen Sünders mit der täuschendsten Natürlichkeit, und kramte die schönsten Worte aus über das Wohlgefühl, welches die Rückkehr zu rechtlicher Thätigkeit und stiller Häuslichkeit begleite, wobei er nicht selten sein Taschentuch an die Augen drückte. Mit der Versicherung, daß sein Herz tausendfach von der Erinnerung daran zerrissen sey, erzählte er mir, als Veranlassung zu dem Diebstahl meiner Uhr, er habe damals, im Gedränge der unglücklichsten ökonomischen und andern Verhältnisse, unsern Freund Welsing in Hirschberg aufsuchen und um Unterstützung zur Uebernahme der schwer verschuldeten Fabrik anflehen wollen; in Dresden habe er bei seiner Durchreise seine Kasse an einem Spieltische vermehren wollen, habe aber in wenigen Minuten Alles bis auf eine Kleinigkeit verloren; in dem Gasthofe, wo er mich getroffen, sey kein Groschen mehr in seiner Tasche gewesen, und

die allerhöchste Noth habe ihn also zu jener abscheulichen That gezwungen. Als ich ihn auf die Narbe an meiner Stirn aufmerksam machte, küßte er mit tragischem Ungestüm erst diese und dann meine Hand, so daß ich mich mit vielem Unwillen von ihm losriß. Er versicherte, Angst und Verzweiflung über diesen Vorfall hätten ihn, wie einen Mörder, verfolgt bis Berlin; er habe noch nicht den Muth gehabt, irgend Jemandem zu gestehen, daß er jemals in Schlesien gewesen sey, und überhaupt habe ihn sein Gewissen bis jetzt so schrecklich gepeinigt, daß er sich wirklich, mehr aus Verzweiflung, als aus Leichtsinn, in manche Zerstreuung gestürzt habe.

Ueber die betrügerische Verführung seiner Frau in X** unter meinem Namen warf er nur im Allgemeinen einige Worte hin, woraus ich sah, daß er noch ungewiß war, ob ich von dem ganzen Zusammenhange jener Sache, welche mich von Ludwig trennte, unterrichtet sey. Ich aber schlüpfte darüber voll Verachtung hinweg, weil ich die heuchlerische Wendung, welche ich voraussah, gar nicht hören mochte.

Am Schlusse seiner Erzählung zog er ein kleines, sauber gearbeitetes Kästchen aus der Tasche, und bat mich, den Inhalt desselben als einen Ersatz für den mir zugefügten Schaden anzunehmen. Als ich ihn ganz kurz damit zurückweisen wollte, gab er mir zu verstehen, daß es wohl der Mühe werth sey, das Kästchen wenigstens zu öffnen, und erst dann über den Werth oder Unwerth seines Geschenks zu urtheilen. Und da mich dieses noch mehr gegen ihn erbitterte, und er nun sah, daß es ihm nicht möglich sey, mich auf diese Art zu gewinnen, fragte er endlich sehr bescheiden, ob er nun auch wohl auf meine Verzeihung rechnen könne? Ich antwortete ihm, daß ich nicht weiter erwähnen wolle, was er gegen mich gesündigt habe, daß ich es aber für meine Pflicht halte, auf eine gesetzmäßige Trennung seiner Frau von ihm zu dringen, weil ich das Glück derselben an seiner Seite zu sehr gefährdet sähe. Diese von mir aufs ernstlichste wiederholte Erklärung machte, daß er mich endlich mit Zeichen der größten Verzweiflung verließ.

Gegen Mittag ward ich durch einen Besuch des Hofraths nicht wenig überrascht. — Er komme, sagte er, um mir nicht allein meine gestrige Höflichkeit zu erwiedern, sondern auch, um mir seine große Freude über die glückliche Beseitigung gewisser Mißverständnisse zu bezeigen, indem er durch den Kommerzienrath nunmehr über meinen wahren Charakter auf eine Art belehrt sey, daß er nicht unterlassen könne, mich recht dringend um meine Freundschaft zu bitten. Ich antwortete ihm mit kalter Höflichkeit, und wendete jede nähere Erörterung sorgfältig ab, um ihn in der beunruhigenden Ungewißheit zu lassen, wie weit ich eigentlich von der vorgehabten, plötzlich zerstörten Kabale unterrichtet, und ob ich gegen den Kommerzienrath in Absicht seines ehelichen Verhältnisses wirklich ernstliche Schritte zu thun Willens sey. Mit vieler äußerer Freundlichkeit verließ er mich endlich; allein in seinem Innern war er gewiß voll bittern Grimms über den fehlgeschlagenen Versuch, mich zu überlisten.

Gleich nach Mittag erhielt ich von der Kommerzienräthin eine schriftliche, sehr dringende Einladung zum Abendessen. Ihr Mann, Adelheid, und der Hofrath waren bei ihr, als ich kam. Ich ward von ihnen zum Theil mit der zuvorkommendsten Höflichkeit, zum Theil mit der innigsten Herzlichkeit empfangen. Selbst die kleine Luise that das Ihrige hierzu mit, denn sie kannte mich nun wieder, und überraschte mich mit dem Stammeln meines Namens, welchen man ihr zu diesem Zwecke in meiner Abwesenheit recht oft vorgesagt hatte. Die noch zurückgebliebenen Spuren der Kränklichkeit auf ihrem zarten, blassen Gesicht gaben ihr in meinen Augen einen eigenthümlichen, rührenden Reiz, und sie war mir jetzt noch ungleich lieber als vorher, weil ich sie so bitter leiden und dem Tode so nahe gesehen hatte. — Als ich dieses gegen ihre Mutter äußerte, sagte diese, in einiger Entfernung von den Andern, zu mir: „Es ist mir Vieles von „neuem geschenkt, was ich schon für verloren „hielt. Eins davon dank' ich Ihnen, und nächst

„dem Himmel gehört Ihnen darum auch mein „wärmster Dank.“

Eh' ich hierauf noch antworten konnte, gingen Adelheid und der Hofrath, unter einem schnell ergriffenen Vorwande, aus dem Zimmer, und der Kommerzienrath trat zu mir und seiner Frau. — Man hatte dieses so verabredet, um mich ohne Zeugen sehen zu lassen, wie gut das Verhältniß zwischen beiden Eheleuten wieder hergestellt sey. Aber meine Betrachtungen bei der gegenseitigen Zärtlichkeit derselben waren die allertraurigsten, und nie fühlt' ich mehr Unwillen über die gutmüthige Schwäche so vieler Weiber, als in dieser Minute, da ich eins der besten unter ihnen aufs neue der allerbösesten Gefahr hingegeben sah. — Wie die Kommerzienräthin so, von ihrem Manne umschlungen, mit den Aeußerungen der aufrichtigsten Zärtlichkeit, vor mir stand, kam sie mir vor, wie ein argloses Lamm, welches ein geschmeidiger Tiger liebkos't, um es, zur desto sicherern Beute, aus dem Gesichtskreise seines Beschützers zu locken. — Ich weiß nicht, ob es eine eigene Ahnung hiervon war, oder ob

meine tiefbekümmerten Blicke es machten, daß Lenorens Augen sich, mitten im Rühmen ihrer neu erlangten Glückseligkeit, mit Thränen füllten. Aber sie wußte sich schnell wieder zu fassen, und sagte: „Wir feiern heute ein Versöhnungsmahl „— wir Alle, Alle — nicht wahr?“ — Sie reichte ihrem Manne den Mund zu einem zärtlichen Kusse hin, und ergriff dann eine von meinen und eine von ihres Mannes Händen, und legte sie schüchtern in einander. „Ich darf das „doch?“ — fragte sie mich mit einem unwiderstehlich flehenden Blicke. — „Ich bin versöhnt,“ — war meine Antwort — „sobald Sie wirklich „glücklich sind.“ Nun stürzte der Kommerzienrath an meinen Hals; Lenore bot mir ihren Mund zu einem dankbaren Kusse dar; Beide wetteiferten in Versicherungen ihrer gegenseitigen Liebe; Beide überhäuften, bestürmten mich mit tausend freundlichen, überredenden Worten — ich hatte keine Macht, kein Recht, keine Zeit, sie auseinander zu reißen; ich war umstrickt, gehalten, gefangen — mir blieb nichts übrig, als Lenorens Geschick, mit einem stillen Blick zum

Himmel, Dessen Leitung zu empfehlen, der allein das Böse abzuwenden im Stande ist.

Es kamen noch mehrere Gäste, und unter andern auch der Redakteur des Wochenblatts, welcher mir insgeheim sagte, daß mein Aufsatz über das Verhalten gegen Gebrechliche vielen Beifall erhalten habe, und daß einige Leser durchaus den Namen des Verfassers zu wissen verlangten. Da ich indessen dieses Alles nur für leere Schmeicheleien hielt: so macht' ich mich, sobald ich konnte, von dem gelehrten Herrn los, und dachte alsdann nicht mehr an sein Gespräch.

Wir setzten uns zu einem sehr festlichen Mahle. Ich erhielt zwischen Adelheid und der Kommerzienräthin meinen Platz. Die meisten Gäste wurden sehr lustig, denn es waren größtentheils junge, wohlhabende Männer und Weiber und Mädchen, und schöner Rheinwein stand im Ueberfluß zu Gebot. Aber ich konnte unmöglich mitlachen und scherzen, denn es war mir nur zu deutlich, daß es der Kommerzienrath darauf angelegt hatte, mich mit Wein und Ge-

sang, so wie seine Frau mit Schmeicheleien und Küssen zu bestechen und in einen gefährlichen Schlummer zu wiegen. Ich hätte mit keinem Tropfen Wein meine Lippen benetzt, ich wäre vielleicht sehr bald zürnend vom Tische aufgesprungen, und hätte mit einem Schlage den ganzen Jubel des Festes zerstört, hätte Adelheid nicht neben mir gesessen, und mit himmlischer Freundlichkeit mich aufgefordert, alles Böse zu vergessen, und heiter zu seyn.

Sie war der schöne Magnet, welcher mich festhielt. Ihren holden Zuredungen konnt' ich nicht widerstehen. Sie wiegte meinen Unmuth und meine Besorgnisse mit tausendfachem, süßem Zauber ein. — Wem wär' es an meiner Stelle nicht eben so ergangen, wie mir? Wo ist der Starke, der Kalte, der im Stande gewesen wäre, seine Stärke und seine Kälte zu behaupten, wenn Adelheid ihn so mit der ganzen, unendlichen Fülle ihrer Liebenswürdigkeit umstrahlt und umzaubert hätte, wie mich? Hatte mir vormals schon aus ihren Augen und von ihren Lippen ein schöner Unschuldhimmel voll Engelmilde und

Freundlichkeit entgegen geleuchtet und gelächelt, und ihre Stimme, wie die Musik aus einer besseren Welt, in meinen Ohren getönt: o so war dies jetzt in einem noch ungleich höheren Grade der Fall! denn Alles, was ich seit der Störung unsers ersten schönen Verhältnisses verloren gehabt hatte, war mir nicht nur wiedergegeben, sondern ich sah mich noch reicher und glücklicher, als zuvor. Unsere Vertraulichkeit glich einer aufstrebenden, grünen Saat, welche auf einige Augenblicke von einem Aprilsturme mit Schnee bedeckt worden war, aber bei der wiederkehrenden, warmen Frühlingssonne sich mit neuer Kraft und Schönheit erhob, und von der geschmolzenen Decke, durch die man sie erkältet und erdrückt glaubte, eine reichlichere, stärkendere Nahrung zog. — So tief Adelheid durch die aufgedrungenen Zweifel an meiner Redlichkeit sich seit einiger Zeit gekränkt gefühlt hatte, so erfreuet war sie jetzt, mich durch das eigene Zeugniß meiner Ankläger für unschuldig erklärt zu sehen. Und wie sie vorher von dem schmerzlichsten Gefühle getrieben gewesen war, mich zu fliehen und mir

zu zürnen, so war es ihrem edlen Herzen jetzt eine heilige Pflicht und ein süßes Bedürfniß, mir mit den sprechendsten Beweisen ihrer Achtung und Werthschätzung freundlich und vertrauenvoll entgegenzukommen. — Und ich, entzückt von dem Bewußtseyn meines unverhofften, immer höher steigenden Glücks, verlor die Zeit und den Muth, meinen Sieg über Adelheids unwürdigen Bruder zu vollenden. Wir Alle täuschten uns zum Theil selbst, zum Theil Einer den Andern. Ich war der Einzige, welcher die Heuchler hätte entlarven, und die Betrogenen aus ihrem gefährlichen Schlummer aufschreien können und sollen; in meiner Gewalt stand es damals, meinen Fuß auf das Schlangenhaupt des Kommerzienraths so fest zu setzen, als nöthig war, um Lenoren, wär' es auch gegen ihren Willen gewesen, aus seiner giftigen Umwindung zu retten; aber Lenorens fortgesetzte Versicherung, daß sie nun glücklich sey, und daß sie alles vorhergegangene Böse vergeben und vergessen wissen wolle — Adelheids immer noch erhaltene, glückliche Unwissenheit im Betreff des wahren Charakters ih=

res Bruders — meine eigene gutmüthige Hoffnung auf seine noch mögliche Besserung, und endlich eine andere, immer bezaubertere Richtung meiner Blicke, worüber ich fast alles Uebrige aus den Augen verlor — dieses zusammengenommen verführte mich zu einer unglücklichen, tausendfach bereueten Schonung; und so blieb denn Lenore die beklagenswerthe Beute ihres listigen, boshaften Räubers.

Es verflossen einige schöne, ruhige Wochen, in denen ich der tägliche Gesellschafter der Hillgerschen Familie war. Von dem Kommerzienrath mit der freundlichsten, aber freilich erheuchelten Achtung, von Lenoren mit der herzlichsten Dankbarkeit, und von Adelheid mit einem immer entzückenderen Wohlwollen jedesmal empfangen, war jeder Eintritt in diesen Kreis ein Triumphfest für mein Bewußtseyn und für mein Herz, so wie mir jedes Hinweggehen auf kurze Zeit die Flucht aus einem Feengarten in eine einförmige, langweilige Haide zu seyn schien.

Eine unerwartete Unterbrechung dieses meines neu eroberten Friedens war die Rückkehr der

verwittweten Madam Hillger von Berlin. Ich erkannte in ihr sehr bald eine äußerst achtungswerthe Frau, und auch sie gab mir die unzweideutigsten Beweise der freundschaftlichsten Werthschätzung. Sie störte durch ihre Gegenwart unsere gesellschaftlichen Freuden nicht im mindesten, sondern half sie in vielen Fällen noch vermehren. Allein der Hofrath, welchen die Auszeichnung, mit welcher mir begegnet ward, bisher fast gänzlich verscheucht gehabt hatte, trat nun, auf das alte Vertrauen der Mutter gestützt, mit auffallender Selbstgenügsamkeit von neuem auf; und in dem Maaße, als er sich immer bedeutender hervordrängte, ward Adelheid gegen Alle, und gegen mich insbesondere, immer ernster und stiller. — Es war eine schwere Wolke an ihrem Horizonte heraufgezogen, die den ganzen übrigen Tag ihres Lebens zu verdunkeln drohete. Der ernste Schatten derselben ruhete schon auf Adelheids Stirn. Aber aus ihrer Brust stieg kein hörbarer Seufzer auf; aus ihrem Munde tönte kein Wort der Klage; und mit ruhiger, standhaf-

ter Erwartung war ihr Auge der trüben Zukunft entgegen gerichtet.

Ich fragte sie einige Male nach der Ursach ihres stillen Ernstes; aber sie lächelte nur, und schwieg. Statt der Bewunderung, mit welcher mich dieses hätte erfüllen sollen, fühlt' ich mich auf das bitterste dadurch gekränkt. Doch meine Aufmerksamkeit auf mich selbst ward hierdurch plötzlich geweckt. Ein tiefer Blick, den ich in das Innere meines Herzens that, zeigte mir eine sehr ernstliche Gefahr für die Ruhe desselben. Meine Vernunft sagte mir, daß nichts mich retten könne, als eine schnelle Flucht aus F**, und das Beginnen einer andern, thätigen Lebensweise. Der Antrag des Prinzen erschien mir nun als eine besondere, wohlthätige Fügung des Himmels. Ich war benachrichtigt worden, daß der Prinz sich wieder in Mainz aufhielt. Rasch entschlossen, schrieb ich dahin an ihn, und leitete unsere Unterhandlung wieder ein, indem ich die Bedenklichkeit äußerte, ob ich der Stelle, welche er mir angetragen, auch mit der gehörigen Geschicklichkeit vorzustehen im Stande seyn werde.

Seine schnelle Antwort hierauf war die, daß er mich, von dem heutigen Tage an, als in seinem Dienste und seiner Besoldung stehend ansehe, daß er mich aber für die nächsten drei Monate noch beurlaube, weil er auf so lange Zeit sich noch, in Angelegenheiten seines Hauses, an dem Hofe eines benachbarten Fürsten aufhalten müsse.

Ich hielt mein Loos nun für entschieden, und die Ruhe meines Herzens für gerettet; aber anstatt mich zu freuen, versank ich darüber in eine dumpfe, düstere Schwermuth, und mehrere Tage vergingen, eh' ich meinen Entschluß, nach Mainz zu reisen, ausführen konnte. — Es war hierbei meine Absicht, dem Prinzen mündlich für seine Güte zu danken, und ihn entweder, wohin er wolle, gleich zu begleiten, oder für mich allein eine Reise zu machen, bis seine Geschäfte beendigt wären, und er in die Residenz seines Vaters zurückkehrte.

Ich wollte Niemandem in F** hiervon etwas entdecken, sondern gab vor, daß ich nur eine ganz kurze Vergnügungsreise beabsichtige. Allein gegen Adelheid hatte mein Schmerz mich auf

zu vielfache Weise verrathen, als daß sie meine wahre Absicht nicht hätte durchschauen sollen. Als ich ihr daher stumm und zitternd zum Abschiede die Hand küßte, sagte sie mir in einem so bedeutenden, gerührten und rührenden Tone: „Leben Sie recht wohl!", daß meine Empfindung mich auf das gewaltsamste überwältigte, und ich ihre Hand mit vielen Thränen benetzte.

Trostlos verließ ich F**. Ich konnt' es mir nicht mehr verbergen, daß ich Adelheid liebe, und zwar wärmer, inniger, heiliger, als ich jemals geliebt hatte. Meine früheren Empfindungen dieser Art standen auf ungleich niedrigeren Stufen; und jetzt erst fühlt' ich mich zu einer Höhe empor gehoben, welche nur ein geläutertes, ganz reines, sich selbst verstehendes Herz erreichen kann. — An Luisen hatte mich in X** nichts als jugendliche Unerfahrenheit und Sinnlichkeit gefesselt. Es war natürlich, daß dieser Rausch sehr schnell verflog. — Karoline überraschte mich in Petersburg, zu einer Zeit, da ich mich auf das kränkendste gemißhandelt und verlassen sah, auf einmal mit Beweisen von Gutmü-

thigkeit und Wohlwollen, welche ich ihr vorher nie zugetrauet hatte. Meine lebhafte Dankbarkeit und Freude hierüber im Augenblick einer plötzlichen Trennung, und dabei die Bemerkung ihrer gewaltsam unterdrückten, zärtlichen Gesinnungen gegen mich, theilten meinem Herzen auf einmal eine Stimmung mit, welche ich, bis zu meiner Abreise von Kopenhagen, für die allerhöchste, unvergänglichste Liebe hielt. Allein mein schneller und dauernder Unwille über ihre lange Verheimlichung des Briefs von Ludwig belehrte mich anders über mich selbst. Ich sah, mit immer kälterer Besonnenheit, daß meine damalige, schnell auflodernde Liebe nur durch das Zusammentreffen äußerer Veranlassungen und Verhältnisse entstanden war, nach deren Entfernung sie, aus Mangel an innerem, eigenthümlichem Brennstoff, sehr bald verlöschen und erkalten mußte. Der einzige, lebhafte Wunsch, welchen die Erinnerung daran in mir erregte, war der, daß auch Karolinens Liebe, zur schnellen Wiedererlangung der Ruhe ihres Herzens, von eben so kurzer Dauer gewesen seyn möge, als die mei-

nige. So weit ich, nach meiner übrigen Kenntniß ihres Charakters, über sie zu urtheilen im Stande war, hofft' ich dieses auch mit ziemlicher Gewißheit, und eine sehr beruhigende Bestätigung dieser meiner Hoffnung lag für mich schon seit ein paar Wochen in Mainz bereit.

Mein Wirth händigte mir nemlich, sobald ich ankam, einen Brief ein, der unterdessen bei ihm für mich abgegeben war. Ich erkannte augenblicklich die Handschrift und das Siegel des Grafen von R**, und steckte den Brief unerbrochen in die Tasche, weil ich sogleich zu dem Prinzen eilen wollte. Doch dieser war seit zwei Tagen schon abgereis't, und ich brachte den ganzen Tag mit unruhigen Ueberlegungen zu, wohin ich mich nun wenden wolle. Erst am Abend beim Ausziehen meines Kleides fiel mir der erhaltene Brief wieder in die Hände. Ich erbrach ihn nun, und las gleich auf der ersten Seite, unter mehreren Familiennachrichten, die Worte: „Die „Verlobung meiner Schwägerin Karoline mit „dem Herrn von St*, dem nemlichen, von wel„chem ich die Güter in Holstein eingetauscht ha-

„be, wird Ihnen wohl schon aus den Hambur„ger Zeitungen bekannt seyn." — Ich hatte sehr lange keine Hamburger Zeitungen gelesen, und Karolinens Verlobung war für mich daher noch eine Neuigkeit. „Dacht' ich es doch „gleich," — rief ich aus — „daß Karolinens „Liebe nicht weit reichen würde. Was für ein „Thor bin ich gewesen, daß ich manchmal um „ihre Ruhe so besorgt war!" — Ich erschrak nun bloß vor dem Gedanken, wie mir jetzt zu Muthe seyn müßte, wenn meine Liebe tiefer gegründet und dauernder gewesen wäre; und die Gefahr bei allem Lieben überhaupt leuchtete mir in dieser Minute mehr als jemals ein, und mein wankender Entschluß, von F** so weit als möglich zu entfliehen, ward aufs neue befestigt und belebt.

Doch was sind die festesten Entschlüsse des Menschen, wenn seine Leidenschaft oder der Wille des Schicksals sich ihnen entgegen stellt! — Ein kleine Nachschrift in dem Briefe des Grafen vernichtete alle meine Vorsätze und Pläne, und warf mich, zur Vollendung meines Mißge=

schicks, in den Zauberkreis, dem ich eben entflohen war, zurück.

Die Nachschrift enthielt nichts als die einzige Frage: „Der alte Diener Ihres Freundes, „der Sie bei uns gesucht hat, ist Ihnen doch „glücklich auf die Spur gekommen, und hat „Sie gefunden?“ — Wer konnte der alte Diener seyn, als Franz? Er hatte mir selbst gesagt, daß er, auf Befehl seines verstorbenen Herrn, eine weite Reise gemacht habe. Daß ihn noch ein böses Geheimniß drücke, ward mir jetzt, bei der Erinnerung an meine heimlichen Gespräche mit ihm, immer gewisser. — Was mochte er für einen Auftrag von Ludwig gehabt haben? und warum verheimlichte er mir denselben so ängstlich? — Es war nicht möglich, daß ich ruhig werden konnte, eh' ich das Alles wußte. Hierzu schien es mir aber durchaus nothwendig zu seyn, Franzen mündlich zu fragen. Mit Tagesanbruch reist' ich daher wieder ab von Mainz, und mein erster Gang in F** war in das Haus des Hofraths.

So wenig ich Lust hatte, mit diesem mich einzulassen, so hielt ich es doch für nöthig, ihm die Nachschrift jenes Briefes mitzutheilen, damit mein Wunsch, mit Franzen zu sprechen, keinen Argwohn in ihm erregen möchte. — „Ich be„daure sehr,“ — sagte der Hofrath schnell gefaßt — „daß Franz eben in meinen Angelegenheiten „abwesend von F** ist. Indessen kann ich eben „so gut Ihnen das Räthsel erklären. — Der se„lige Baron hatte ihn bloß nach Rußland ge„schickt, um sich zu erkundigen, ob Sie noch „lebten, und sein Freund noch wären. Der alte „Mann ist sehr ängstlich, und da er weiß, daß „Sie sehr sensible sind, so hat er vor Ihnen die „ganze Reise lieber verschweigen, als Sie durch „die Erzählung eines so auffallenden Beweises „von dem Kummer Ihres Freundes ohne Noth „beunruhigen wollen; und ich selbst bin bis heu„te darin seiner Meinung gewesen.“

Der Hofrath that sein Möglichstes, mir die Sache aus dem Sinne zu bringen, und mich zur ungehinderten Ausführung meiner Vergnügungsreise zu bereden. Allein eben die Angele-

gentlichkeit, mit welcher er dieses that, und besonders der Umstand, daß Franz nicht einmal einen Brief für mich gehabt haben solle, machte mir die Sache verdächtig, und bestimmte mich, meine Reise aufzuschieben, bis ich Franzen selbst gesprochen hätte.

Bis zum folgenden Tage zwang ich mir den Sieg über mich selbst ab, mein Zimmer im Gasthofe nicht zu verlassen. Aber dann trieb mich die unwiderstehlichste Sehnsucht, einen Besuch in dem Hillgerschen Hause zu machen. Man war von meiner Rückkehr schon unterrichtet; allein eine traurige Verstimmung und ängstliche Spannung lag, wie eine drückende Gewitterschwüle, auf allen Gliedern der Familie, und erfüllte mich mit der größten Unruhe. Ich wollte immer fragen, ob ein Unglück geschehen sey; doch anfangs hatt' ich nicht Fassung genug hierzu, und nachmals ward ich durch die unangenehme Dazwischenkunft des sogenannten gelehrten Herrn daran verhindert, so daß ich mit den ängstlichsten Ahnungen in meinen Gasthof zurückkam.

Am nächsten Morgen erhielt ich von unbekannter Hand eine schriftliche Einladung, gegen Abend zu einem, mir ganz fremden Manne zu kommen. Ich hoffte, daß Franz zurückgekehrt sey, und dort eine heimliche Zusammenkunft mit mir veranstalten wolle. Doch als ich an das Haus kam, empfing mich ein schlecht gekleideter, gebrechlicher Mann mit vielen höflichen Entschuldigungen, und führte mich in ein abgelegenes, großes Zimmer, wo ich, zu meiner höchsten Ueberraschung, von einer ganzen Versammlung gebrechlicher, armer Leute mit den Aeußerungen der vertraulichsten Freude begrüßt ward.

Der Wirth vom Hause sagte mir bald darauf, daß er den Herausgeber des Wochenblatts so lange gequält habe, bis er ihm mich als den Verfasser des Aufsatzes über das Verhalten gegen Gebrechliche genannt habe. — Die lautesten und herzlichsten Danksagungen für meine dort geäußerten Grundsätze strömten nun von allen Seiten auf mich zu. Endlich nahm der Wirth wieder das Wort, und erzählte, daß der selige Baron von Welsing der Wohlthäter der ganzen Ver=

sammlung gewesen sey, und noch wenige Tage vor seinem Tode bestimmt erklärt habe, daß er ein Kapital zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gebrechlicher in Herrn Hillgers Fabrik angelegt, und die Verwaltung desselben dem Hofrath Müller aufgetragen habe, daß jetzt aber weder dieser noch der Kommerzienrath hiervon etwas wissen wollten, und daß die sämmtlichen Anwesenden mich daher bäten, ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen. — Zu einer gerichtlichen Klage, setzte ein Anderer noch hinzu, hätten sie keine hinlänglichen Beweise in den Händen, auch möchten sie die Sache, wegen der wahrscheinlichen, lieblosen Spöttereien der meisten nicht gebrechlichen Leute, gern in der Stille abthun; und da mein Aufsatz ihnen das größte Zutrauen eingeflößt, und sie überdem gehört hätten, daß ich nicht nur ein vertrauter Freund ihres verlorenen Wohlthäters gewesen, sondern auch mit dem Hofrath und dem Kommerzienrath gut bekannt sey: so glaubten sie, daß ich mich ihrer gewiß mit dem besten Erfolg werde annehmen wollen und können.

Mit der größten Theilnahme unterhielt ich mich lange mit den Meisten dieser armen Unglücklichen, und ließ mich, so genau als möglich, von ihnen über die wahrscheinliche Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche unterrichten. Es war etwa acht Uhr, als ich sie verließ. Mitleid auf der einen, und Erbitterung auf der anderen Seite trieben mich eilig in des Hofraths Haus. Er sei ausgegangen, sagte man mir. — „Ist auch Franz „noch nicht wieder da?" — fragt' ich hastig, und rief dann noch ein Paar Male sehr laut seinen Namen. — Franz öffnete die Thür eines Zimmers, und Schreck und Verlegenheit waren mit deutlichen Zügen auf sein blasses Gesicht geschrieben. Ich ging rasch zu ihm hin in das Zimmer, und warf die Thür hinter mir zu. — „Sie wollen mich wohl noch wegen der Reise „fragen —" stammelte er.

„Da ich Ihn gerade treffe," — antwortete ich — „so kann ich auch das. Eigentlich wollt' „ich aber mit Seinem Herrn Hofrath ein paar „ernstliche Worte über ein gewisses, untergeschla„genes Kapital sprechen."

Ich hatte dieses kaum gesagt: so stürzte Franz, wie von einem Blitze getroffen, vor mir auf die Knieen, und rief mit zitternder, weinerlicher Stimme: „Ach, haben Sie Barmherzig„keit mit mir! Ich will Ihnen Alles, Alles ge„stehen! Es hat mich so schon fast zu Tode ge„quält! Aber der Hofrath hat mich zu Allem „verführt: erst mit Bestechungen, und dann mit „Drohungen! Ach, ich habe gewiß so etwas „noch nie begangen; und nun lieg' ich hier als „ein Betrüger vor dem liebsten Freunde meines „seligen Herrn!"

Ich war im äußersten Grade durch diese schmerzlichen Ausrufungen überrascht, und forschte ihrer Bedeutung mit der höchsten Befremdung und Aufmerksamkeit nach. — Von jener Betrügerei, wegen welcher ich den Hofrath eben hatte zur Rede stellen wollen, wußte Franz freilich nichts; allein indem ich sie, ohne eine bestimmte Absicht, gegen ihn erwähnte, preßte ihm sein böses Gewissen die Entdeckung einer andern ab, deren Zusammenhang ich nur mit vieler Mühe

nach und nach aus dem verworrenen Bekenntniß begriff.

Ich erfuhr hier nemlich, daß Ludwig eben so einen Wechsel, wie Adelheid und Lenore erhielten, auch für mich bestimmt, und bei dem Hofrath niedergelegt hatte. — In einem traurigen Abschiedsbriefe bat mich Ludwig, diesen kleinen Beweis seiner Liebe mit liebevollem Herzen anzunehmen. Er versicherte, daß er mir dieses, und eigentlich noch ungleich mehr, schon lange zugedacht habe, um mir ein unabhängiges, sorgenfreies Leben zu verschaffen; und verwies mich unter anderm auf seine Aeußerung bei unserer Abreise von Prag, wo er sagte, daß er meine Liebe noch auf eine Hauptprobe zu stellen habe. — Dieses Alles vertrauete Ludwig Franzen auch mündlich, damit dieser es mir sagen könne, wenn der Brief etwa verloren ginge; und Franz reis'te mit dem redlichsten Herzen, doch nicht ohne Unwillen über mein langes, liebloses Außenbleiben, am Tage vor dem Tode seines Herrn ab. Er kam um die Zeit, als ich Kopenhagen verließ, nach Riga, und ward auf seine Nachfrage nach

mir an die Frau von W**, Theodors Großmutter, verwiesen. Diese sagte ihm, daß ich nach Kopenhagen gereis't sey. Er fuhr also mit dem ersten günstigen Winde zu Schiffe dahin, und hörte im Hause des Grafen von R**, daß ich schon lange nach Deutschland zurückgekehrt sey. — Karoline gab ihm heimlich einen sehr zärtlichen Brief an mich mit, worin sie mich dringend bat, recht bald wiederzukommen. — Franz reis'te damit über Lübeck zurück. Er hörte, daß ich mich in jenen Gegenden lange aufgehalten, und vieles Geld verdient habe; und mit der Ueberzeugung, daß ich der Freund seines Herrn gar nicht mehr sey, kam er endlich in F** wieder an. — Hier sagte ihm der Hofrath, daß ich mich unter einem falschen Namen draußen in dem Garten seines Nachbars aufhalte, und legte ihm die Beweise von der Schändlichkeit meines Verhältnisses mit der Kommerzienräthin vor. Zugleich aber brachte er nun auch Adelheiden Verdacht gegen mich bei, und erreichte hierdurch und durch einen Eifersucht heuchelnden Brief des Kommerzienraths an Lenoren, die Absicht, mich

schnell zu entfernen. — Franz sah sich überzeugt, daß ich des Geschenkes seines Herrn weder bedürfe noch werth sey, und lieferte, gegen die aufgedrungene Summe, von hundert Louisd'oren und die Aussicht auf eine einträgliche Versorgung, Karolinens und Ludwigs Briefe in die Hände des Hofraths, und versprach eidlich, daß er mir nie von dem Testamente meines Freundes etwas sagen wolle. Und so wurden Briefe und Wechsel, wie der Hofrath vorgab, dem Feuer übergeben. — Franz glaubte in seiner Erbitterung gegen mich lange Zeit gar nicht, etwas Böses gethan zu haben; doch fing er an, anderer Meinung zu werden, als ihm ein Brief des Kommerzienraths in die Hände fiel, worin dieser dem Hofrath in einem sehr verdächtigen Tone über die Scheidungsangelegenheit schrieb, und sich unter andern der Worte bediente, es sey ihm gar zu fatal, der Schuldner und der Mann so einer Tugendprinzessin zu seyn; er verlange eine Frau, welche ihm in der großen Welt Ehre mache, und er wolle gern die Wünsche des Hofraths in Absicht Adelheids befördern helfen,

wenn nur die Scheidung zwischen ihm und Lenoren bald zu Stande käme.

Als ich voll der bängsten Ahnung nach jenen Wünschen des Hofraths fragte, antwortete Franz mit Thränen: „Ach, das ist eben das Traurig„ste, daß nun auch die gute Mamsell noch un„glücklich werden soll! — Weil man jetzt fürch„tet, daß die ganze Sache nicht mehr vor Ihnen „werde verborgen bleiben, und der Kommer„zienrath, welcher sich unbeschreiblich vor Ihnen „fürchtet, Sie im schlimmsten Falle durch eine „schnelle Auszahlung des Ihnen schuldigen Ka„pitals zu beruhigen wünscht: so hat er es sei„ner Schwester zur Gewissenspflicht gemacht, den „Hofrath, welcher schon seit einiger Zeit um sie „geworben hat, zu heirathen. Der Hofrath will „dafür das Geld hergeben, denn er ist schon „seit Jahr und Tag sehr verliebt in die Mam„sell; aber er wird sie gewiß, wenn er sie erst „zur Frau hat, unglücklich machen, denn er ist „ein gar zu hartherziger, böser Mensch!“

Mir war plötzlich ein schreckliches Licht aufgegangen über das ganze Benehmen des Hof-

raths, über Adelheids stummen Ernst, und besonders auch über die traurige Verstimmung, in welcher ich gestern die ganze Familie getroffen hatte. — Wär' ich mir bis dahin auch noch nicht bewußt gewesen, wie sehr ich Adelheid liebe, so hätte das Entsetzen, der Zorn und die Angst, die jetzt durch alle meine Adern stürmten, mir die unleugbarste Ueberzeugung davon aufdringen müssen. — In der leidenschaftlichsten Heftigkeit wollt' ich sogleich Franzens Zimmer verlassen; aber er hielt mich flehend noch einige Augenblicke zurück, und drang mir für den Hofrath den Beutel mit den hundert Louisd'oren auf, und versicherte, daß er auf die versprochene Versorgung Verzicht thun, und lieber arm aber ehrlich leben, als länger mit seinem Verführer gemeinschaftliche Sache machen wolle. — „Der „Himmel lohne dir diesen Entschluß!" — sagt' ich, indem ich mit ihm zum Hause hinausging — „Du kannst bei mir bleiben, bis sich eine „bessere Versorgung für dich findet." — Er küßte mir mit der gerührtesten Dankbarkeit die Hand; ich gab ihm den Schlüssel zu meinem

Zimmer, und eilte dann von ihm hinweg in das Haus des Kommerzienraths.

Es ward lebhaft in dem Zimmer der alten Madam Hillger gesprochen. Man hörte mein Klopfen nicht. Als ich die Thür öffnete, sah ich, mir gegenüber, Adelheid zwischen ihrer Mutter und dem Hofrath auf dem Sopha sitzen. Der Hofrath hielt ihre linke und die Mutter ihre rechte Hand. Aber sie schien, tief in sich selbst versunken, von Allem, was um sie her vorging, nichts zu sehen und zu hören. Der Kommerzienrath stand vor ihr, und hatte eben sehr lebhaft auf sie eingesprochen. Lenore saß seitwärts in einem Winkel und weinte. —

Der Hofrath sah mich sehr finster, und die Mutter sehr verlegen an. Der Kommerzienrath erblaßte bei meinem Anblick. Seine Frau streckte mir die Arme entgegen, als ob sie mich um Hülfe anflehen wollte. Adelheid allein blieb in gleicher, leidender Ruhe — ein rührendes Bild der Aufopferung für fremde Schuld und der Verzichtleistung auf alles eigene Glück.

Ich wendete mich an die Mutter, und sagte ihr, daß mich die innigste Theilnahme und die heiligste Gewissenspflicht zwängen, mich in ihre Familienangelegenheiten zu mischen. Alle horchten verwundert und bestürzt auf, und die Mutter bat mich um eine nähere Erklärung.

„Ich weiß, daß Sie im Begriff sind,“ — sprach ich — „einem Manne, der dessen höchst „unwürdig ist, ihr kostbarstes Kleinod anzuver„trauen; aber bei Ihrem frommen, mütterlichen „Herzen beschwör' ich Sie —“

„O halten Sie ein!“ — unterbrach mich Adelheid. —

„Mein Herr, was unterstehen Sie sich!“ — fuhr der Hofrath auf. —

„Lassen Sie mich, gute Adelheid!“ — sagt' ich mit bittendem Tone — „Sie kennen den „Mann noch nicht, an den man ihre Glückselig„keit verkaufen will. Ihm ist der letzte Wille „des edelsten Todten nicht heilig: welcher Ver„trag mit einem Lebenden soll es dann seyn?“

Der Hofrath bot alle Kräfte auf, sein angstvolles Zittern zu verbergen, und rief in großer

Verwirrung: „Ihre Blicke sagen mir, daß „Sie mich meinen. Aber, vorlauter, junger „Mensch, ich werde das zu ahnden wissen. Sol„che Injurien ohne Beweise sollen Ihnen theuer „zu stehen kommen.“

„Das werd' ich erwarten.“ — war meine Antwort — „Doch meine Beweise stehen Ihnen „gleich zu Dienste.“

Indem ich dies sagte, wankte der Kommerzienrath, wie ein überführter Missethäter, an seinen Schreibtisch. Der Hofrath aber griff nach Hut und Stock, und sagte: „Ich habe zu viele „Achtung vor diesem Familienkreise — Kommen „Sie mit mir — Sogleich kommen Sie mit „mir — Ich will Ihnen Rede stehen als Mann „— Hier ist so ein Streit unschicklich. —“

„Diese Wendung hilft Ihnen nichts,“ — fiel ich ihm ins Wort — „denn gerade hier will „ich Sie entlarven. Es ist besser, daß ich jetzt in „diesem Familienkreise eine Unschicklichkeit begehe, „als daß er späterhin vielleicht unheilbar durch „Ihre betrügerische Bosheit vergiftet wird!“

Eine allgemeine Bewegung des Schrecks und der Mißbilligung der Zuhörenden machte, daß der Hofrath die Worte stammelte: „Bosheit — „betrügerische Bosheit — das ist zu arg!“

„Verdient die Schandschrift,“ — rief ich hitzig — „welche Sie mit eigener Hand verfertigt „haben, um meine und des tugendhaftesten Wei= „bes Ehre zu brandmarken — verdient die wohl „einen gelindern Namen? — Und haben Sie „die Betrügerei an den armen Gebrechlichen ver= „gessen? Und wissen Sie auch nicht mehr, zu „welchem Zwecke Sie den alten Franz bestochen „haben? — Allein Der war nur schwach, nicht „schlecht. Und voll Verachtung werf' ich Ihnen „in seinem Namen hier das Sündengeld vor „die Füße, wodurch Sie ihn zum Schurken ma= „chen wollten. — Ich bin von Allem unterrich= „tet, und stelle Ihnen nun frei, ob Sie, im „Gefühl Ihrer Unwürdigkeit, freiwillig auf die „Hand des edelsten Mädchens Verzicht thun „wollen, oder ob ich erst, durch eine umständ= „liche Auseinandersetzung dessen, was ich eben „nur mit wenigen Worten berührt habe, Mutter

„und Tochter zur Entscheidung über Sie auffor=
„dern soll. —“

Der Hofrath stand in der traurigsten Blöße seines bösen Gewissens da. Verbissener Grimm und entehrende Beschämung zuckten in allen Muskeln seines widrigen Gesichts. Er konnte seine Augen nicht aufschlagen. Er konnte nicht sprechen. Nur einzelne, konvulsivisch hervorgestoßene, unverständliche Töne verriethen seinen inneren Aufruhr. Er ertrug endlich die bestürzten und die verachtenden Blicke, die auf ihm ruheten, nicht mehr, und taumelte, wie ein Trunkener, zum Zimmer hinaus.

Es herrschte einige Augenblicke eine tiefe Stille um mich her. Alle staunten mich mit ängstlicher Verwunderung an. Endlich fragte die Mutter: „Was heißt das? Hab' ich recht gehört
„und gesehen? —“

Eh' ich ihr antworten konnte, stürzte der Kommerzienrath auf mich zu, und drückte mir mit den Worten ein Papier in die Hand: „Ich
„bin Ihr Schuldner, und werde Sie bezahlen

„als ein ehrlicher Mann. Nur, um meiner ar„men Mutter willen, schonen Sie mich!"

Ich schlug das Papier auf. Es war ein eben geschriebener Wechsel von zehntausend Thalern. — „O darum kam ich nicht hierher," — sprach ich — „nur, Ihre Schwester zu retten, „war meine Absicht." — Dann wendete ich mich zu dieser, die von der Mutter eben weinend umarmt ward, und warf den schnell zerrissenen Wechsel zu ihren Füßen hin. „Getilgt ist hier„mit die Schuld," — redete ich sie an — „die „Sie mit der Glückseligkeit Ihres Lebens bezah„len wollten. Das war der Wille unsers Freun„des nicht. Wie schrecklich, wenn ich Alles „nicht noch früh genug erfahren hätte!"

Mutter, Sohn und Tochter und Schwiegertochter hingen jetzt mit überraschten, mit weinenden Blicken und mit Umarmungen an mir. Der Kommerzienrath wollte durchaus mein Schuldner bleiben. Lenore und Adelheid weinten. Die Mutter wollte mich edel und großmüthig nennen. „Ach nein!" — fiel ich ihr ins Wort — „ich „habe nichts gethan, das mir sauer geworden

„wäre. Was ist dieses zerrissene Papier, gegen das Opfer, das Adelheid dafür bringen „wollte!"

Hier ergriff Adelheid eine meiner Hände, und hielt sie mit der innigsten Rührung vor ihre Brust. Ich fühlte, daß Thränen darauf sanken. Die schmerzlich = süßeste Wehmuth zitterte durch mein Herz, und ich sagte ihr das traurigste Lebewohl, das jemals über meine Lippen gekommen war. — Von allen Seiten fragte man mich: „Sie wollen F** doch nicht verlassen?" — Das schmerzlichste Verstummen war meine Bejahung. Nun drangen Alle, nur Adelheid nicht, mit Bitten in mich, daß ich bleiben möchte. Da überwältigten mich Schmerz und Liebe. Ich stürzte mich der Mutter schluchzend in die Arme und stammelte: „Lassen Sie mich weit, weit in „die Welt fliehen! Ich habe zu lange schon für „die Ruhe meines Herzens hier verweilt! — „Aber wenn ich nur Ihre Tochter nicht unglücklich weiß, so will ich meinen Kummer gern „ertragen."

Adelheid sank in Lenorens Arme, und verhüllte ihr Gesicht. Die Mutter sah mich mit einem fragenden Blicke an. Da überraschte Lenore uns Alle plötzlich mit den Worten: „Liebe Mutter, Sie können Beide wohl glücklich „machen — Warner und Adelheid lieben ein„ander gewiß mit gleicher Zärtlichkeit.“

Was die Mutter nun, was ich, was Adelheid endlich sagte — ich weiß es nicht mehr. Erst war mein Schreck und dann mein Entzücken zu groß. Der Uebergang von der tiefsten Finsterniß zum glänzendsten Lichte war zu schnell. Die Höhe war zu schwindelnd, zu welcher der Segen der Mutter und der Brautkuß Adelheids mich noch an diesem Abend erhoben. — Wie könnt' ich das schildern und erzählen!

An jedem Morgen, wenn ich erwachte, sann ich, ob mein Glück auch nicht blos die Gaukelei eines verführerischen Traumes sey. Und wenn ich mich von der Gewißheit desselben überzeugt hatte, rief ich oft aus: „Es ist zu groß, es ist zu „schwindelnd hoch!“ und eine geheime, tiefe Ahnung erfüllte mich in mancher einsamen Stun-

de mit einer unbeschreiblichen Bangigkeit. Doch ein einziger Blick, ein einziges Wort der Liebe von meiner schönen, zärtlichen Braut hob mich, schneller als mit Seraphsflügeln, wieder zu der Sonnenhöhe meines Glücks empor. — Dieses schnelle Sinken und wieder Hochauffliegen meiner Freude fand selbst an unserm Hochzeittage noch Statt.

Ach, daß er nie gekommen wäre, dieser Tag, mit seiner so schrecklichen Nacht! Mich schaudert bei jeder leisen Erinnerung daran. Wie wird diese Erzählung mich so quälend erschüttern! Ach, ich werde nur wenige, flüchtige Züge davon auf das Papier werfen dürfen.

Ich hatte sehr früh einen Spatziergang aufs Feld gemacht. Als ich zurückkehrte, begegnete mir unter dem Thore in einem offenen Reisewagen der Hofrath. Dies war mir höchst unerwartet, denn ich wußte, daß er gleich am Morgen nach jenem Abende, da ich ihn entlarvte, aufs Land gezogen war. Er sah mich mit einem schrecklich feindseligen, hämischen Blicke an. Mir war, als hätt' ich die Larve eines Teufels

gesehen, und ich dachte den ganzen Tag, sobald ich allein war, an den Hofrath und an sein teuflisches Gesicht. Aber ich eilte dann immer schnell zu Adelheid, und stürzte mich mit zärtlichem Ungestüm in ihre Arme und an ihre Lippen, um meine finstern Vorstellungen zu verscheuchen.

Der Tag ging hin. Die Abendmahlzeit ward geendet. Die Gäste nahmen Abschied. Auch die Mutter und ihr Sohn und Lenore verließen uns. — Ich war mit Adelheid in dem Zimmer neben der Brautkammer allein. Wir sprachen unter tausend zärtlichen Küssen von nichts als von unserm Glück und unserer Zärtlichkeit. — Es waren die letzten seligen Minuten meines und auch ihres Lebens.

Ein Dienstmädchen kam, und winkte meine Braut geheimnißvoll aus meinen Armen in die Kammer. Ich hörte, daß das Mädchen draußen einige Worte sprach, und sich dann durch die hintere Thür der Kammer entfernte. Etwa eine oder zwei Minuten saß ich ruhig auf dem Sopha, und erwartete Adelheids Rückkehr. Dann aber ging ich zu ihr in die

Kammer. Sie stand an einem Tische, und las in einem Briefe. Ich sah, daß ihre Hände dabei zitterten. Als sie mich erblickte, drückte sie den Brief hastig zusammen, ging in das Zimmer, und machte die Thür hinter sich zu. — Lange nachher erst hab' ich erfahren, daß dieses der Brief war, den Karoline Franzen in Kopenhagen für mich mitgegeben hatte. Jetzt war er meiner Braut unter ihrer Addresse von dem Dienstmädchen eingehändigt worden. — Ich wollte gleich in das Zimmer zurückgehen. Doch in dem nemlichen Augenblicke sah ich, daß auf dem Tische noch ein versiegelter Brief lag. Ich stellte mich an den Tisch. Rechts etwas hinter mir standen die weißen Brautbetten mit aufgezogenen Vorhängen, in einer kleinen Entfernung von der dahinter befindlichen Wand. Links war die Thür, welche in das Zimmer führte. — Als ich den Umschlag aufgerissen hatte, fielen mir zuerst einige abgerissene Stücken eines Briefes in die Augen, worauf ich Ludwigs Handschrift erkannte. Mein Athem ward mir augenblicklich beengt. Ich las mehrere, höchst schwermüthige Zeilen über

Leben und Tod, über unglückliche Liebe und zerstörte Freundschaft; und eine schreckliche Unruhe ergriff mein Herz. — Aus einem andern Bruchstücke sah ich, daß der Brief an den Hofrath gerichtet, und von Ludwig in der Nacht vor seinem Tode geschrieben war. Plötzlich stieß ich auf die schrecklichen Worte: „Verheimlichen Sie die „Art meines Todes, und sagen Sie zu Jeder„mann, daß ich an einem Blutsturze gestorben „sey!“ — Das Blatt fiel aus meiner zitternden Hand. Ich mußte mich an den Tisch halten, daß meine Knieen nicht einsanken. Des alten Gärtners Martin Worte klangen mir auf einmal wieder in den Ohren. Eine fürchterliche Vorstellung stand plötzlich in meiner Seele, und ich brauchte lange Zeit, eh' ich mich wieder etwas fassen konnte. — Zur Vollendung meines Entsetzens und meines Unglücks, ergriff ich nun ein anderes Blatt, auf welchem ich des Hofraths Handschrift sah. Da las ich folgende teuflische Worte: „Es ist recht lustig, daß Sie Beide sich „kopuliren lassen. Darum mach' ich Ihnen auch „mit den beikommenden Briefstücken ein Hoch-

„zeitgeschenk. Sie sehen daraus, wie sehr Sie
„Ihr jetziges Glück sich selbst zu danken haben.
„Denn Alles hätte höchst wahrscheinlich einen
„ganz andern Gang genommen, wenn Ihr an-
„gebeteter Freund noch lebte. Und dieses wäre,
„höchst wahrscheinlich, zu Ihrem Unglücke, noch
„der Fall, wenn Ihre beiderseitige Freundschaft
„und Liebe ihm nicht das Pistol aufgezwungen
„hätten, womit er sich eine Kugel in den Kopf
„jagte.“ —

Ich wollte einen lauten Schrei des Ent-
setzens ausstoßen; aber meine krampfhaft zusam-
mengedrückte Brust verhinderte dies. Mir war,
als hielte mich eine unsichtbare Hand an allen
Nerven meines Gehirns, und als spaltete ein
schneidender Zugwind meine Stirn. Ich wollte
mich zu Adelheid flüchten, taumelte aber in ver-
fehlter Richtung gegen die Oeffnung des vorde-
ren Brautbettes. Als ich da hindurchsah, er-
blickt' ich an der düsteren Wand einen leichenblas-
sen Kopf, der hinter dem zweiten Bett herauf-
zukommen und mir zuzunicken schien. Ich er-
kannte mit tiefem Schauder Ludwigs Züge in

dem Gesicht, und stürzte einige Schritte rückwärts mit schwindendem Bewußtseyn auf den Boden hin. —

Ich hatte eigentlich nichts als Ludwigs, hinter dem Bett auf einen Tisch gestellte, Gipsbüste gesehen. Das Dienstmädchen war von dem Hofrath, mit der Versicherung, daß dieses und die Briefe nur ein Hochzeitspaß seyn sollten, heimlich zu der ganzen Veranstaltung beredet worden. Allein die Wirkung dieses unerwarteten Anblicks, nachdem meine Einbildungskraft durch das, was ich eben gelesen hatte, schon auf das gefährlichste gereizt worden war, konnte nicht anders als höchst unglücklich seyn. —

Fast ein ganzes Jahr lang war ich ein trauriger Gegenstand des allerschmerzlichsten Mitleids. Die innigste Freundschaft, die zärtlichste Liebe saßen mit verzweiflungsvollen Thränen neben mir. Mein bejammernswerthes Schicksal zwang selbst kalten, fremden Menschen Theilnahme ab. Allein ich selbst war damals nicht unglücklich; denn ich fühlte mein Unglück nicht. Ich hatte bei jenem Falle auf den Boden eine tiefe Kopf=

wunde bekommen. Als man mich von der Gefahr des Todes errettet sah, entdeckte man, daß meine Krankheit in stille, wahnsinnige Bewußtlosigkeit übergegangen war. Ich sprach nur wenig. Zwei Flöten, die man mir brachte, zerbrach ich mit kindischem Lächeln. Fast alle Menschen, die ich sah, waren mir gleichgültig; aber Adelheids Anblick machte mich mehrentheils sehr unruhig. Späterhin soll ich mich oft angeklagt haben, daß ich meinen Bruder ermordet, und ihm seine Braut gestohlen habe. Und die kleine Luise hielt ich für einen Engel, der von Ludwig geschickt worden sey, um Adelheid in den Himmel zu holen.

Endlich gelang es der Geschicklichkeit meines Arztes, und der treuen, sorgfältigen Pflege Lenorens und Franzens, mich völlig wieder hergestellt zu sehen. Allein das Schicksal schien mir den Gebrauch meiner Vernunft nur wiederzugeben, um mich seine ganze Härte empfinden zu lassen. — Als ich aus meinem langen, schweren Traume wieder erwacht war, saß die geliebteste Gestalt nicht mehr an meiner Seite, sondern ruhete schon seit zwei Monaten im Grabe. Ihr

Kummer über Ludwigs schrecklichen Tod und über mein trauriges Leben, und eine tiefe, unheilbare Wunde, welche in jener unglücklichen Nacht Karolinens Brief ihrem Herzen schlug, hatten diese schönste Blume im Garten des Schöpfers mitten in ihrer schönsten Blüthe zerknickt. — O wehe! wehe mir! daß ich meine verwegene Hand nach diesem holden Engel ausstreckte, und ihn in den reißenden Strudel meines Mißgeschicks mit hinunterzog!

Eine kurze Zeit noch war Lenore mit ihren schwesterlichen Thränen meine sanfte Trösterin. Aber auch sie ward mir entrissen! — Sie litt in der Stille viel von der Lieblosigkeit ihres Mannes. Eines Morgens, nachdem sie gar nicht krank gewesen war, fand man sie todt in ihrem Bette. Ihr Mann heuchelte meine und seiner Mutter Bestürzung nach. Doch als der Arzt auf eine Oeffnung des Leichnams drang, widersetzte er sich mit einer sehr verdächtigen Aengstlichkeit. Ich zog ihn in ein einsames Zimmer, und machte ihn aufmerksam hierauf. Er stieß mich mit Ungestüm zurück, als ich mich ihm in den Weg

stellte. — „Giftmischer!“ — rief ich mit lauter Stimme. — „Wahnsinniger!“ — war seine boshafte Antwort. — Er stürzte zu dem Zimmer hinaus, und schlich sich dann unbemerkt aus dem Hause und aus der Stadt; und bald darauf entfernte sich aus dieser auch ein Frauenzimmer, mit welchem er in einem sehr zweideutigen Verhältnisse gestanden hatte. Die einzige Nachricht von ihm seit jener Zeit ist die, daß er bald darauf persönlich in den Niederlanden einige Summen für noch unbezahlte Waaren aus seiner Fabrik eingezogen hat. Wohin er damit geflohen ist, weiß Niemand. Doch sey er auch an einer ganz entgegengesetzten Stelle der Erde: sein böses Bewußtseyn wird ihn nirgends verlassen, so wenig als den Hofrath, welcher finster und menschenscheu in einem kleinen Landhause, ohne auszugehen, oder einen Besuch anzunehmen, das einsamste, traurigste Leben führt. Ach, Dieser hat nicht allein mein und Adelheids Schicksal auf seinem Gewissen, sondern auch Ludwigs schrecklichen Tod, wie ich jetzt durch mehrere, glaubwürdige Aussagen aus Franzens Munde, und

durch einige schriftliche Zeugnisse, auf das Unbezweifeltste weiß. — Ludwig hatte den Hofrath nemlich zum Vertrauten seiner warmen, aber wegen seines verwachsenen Körpers, höchst schüchternen Liebe zu Adelheid gemacht, und ihm endlich sogar den Auftrag gegeben, mit Vorsicht die Gesinnungen Adelheids und der Mutter zu erforschen. Und der Hofrath war niederträchtig genug, ihm schriftlich die lügenhafte Antwort zu geben, daß Adelheid schon eine andere, geheime Liebe im Herzen habe, und daß die Mutter so eben nach Berlin abgereis't sey, um der Verlegenheit auszuweichen, einen Antrag dieser Art von ihm zu erhalten, welchen ihre anderweitige, große Verpflichtung nicht zurückzuweisen erlauben würde. — Dieser Brief, so wie einige andere Papiere, welche die damalige, so schmerzlich getäuschte Hoffnung Ludwigs, und besonders seine höchst gereizte Empfindlichkeit über die Abreise der Mutter klar durchschauen lassen, sind zufällig der Vertilgung des Hofraths entgangen, und durch die leichtsinnige Geringschätzung des Kommerzienraths späterhin in meine Hände gekommen. Der eifersüch-

tige Hofräth wollte durch jene Lügen Ludwigen vielleicht nur aus F** vertreiben, und trieb ihn dadurch aus der Welt! — Wär' ich damals in F** gewesen: so wäre das Alles nicht geschehen; Ludwig wäre gewiß nicht dieses schrecklichen Todes gestorben; er lebte jetzt höchst wahrscheinlich an der Hand der Freundschaft und der Liebe sehr glücklich. — Ach, wie viel Böses hab' ich veranlaßt, ohne selbst böse zu seyn! — —

Dicht nebeneinander, in einer Reihe, auf dem grünen Gottesacker ruhen meine drei Lieblinge in ihren Gräbern, denn ich habe Ludwigs Sarg aus dem Gewölbe des Hofraths nehmen, und an Adelheids Seite auch in die Erde senken lassen.

Vor einiger Zeit dacht' ich mit Zuversicht, nun auch recht bald neben ihnen zu liegen. Ich litt an vielen Brustschmerzen, und glaubte, daß eine unheilbare Schwindsucht mich bald hinwegraffen würde. Mein Arzt scheint das noch zu glauben. Allein er irrt; er irrt gewiß. Ich fühle seit zwei Tagen gar keine Schmerzen mehr. — Eine Reise wird mir neue Kräfte

schenken. Ich habe eine unbeschreibliche Sehnsucht, Lenorens kleine Tochter, die mit der Großmutter jetzt in Berlin ist, noch einmal zu sehen und zu küssen. — Auch dem großmüthigen Prinzen, der mir immer meine Besoldung hat auszahlen lassen, muß ich mein dankbares Herz zeigen. Die alte Frau von W** in Riga ist kürzlich gestorben, wie mir der Graf von R** meldet. Sie hat in ihrem Testamente ausdrücklich den Wunsch geäußert, daß ihr Enkel, mein lieber Theodor, unter meiner Leitung und Aufsicht erzogen werden möchte. Mein altes Versprechen verpflichtet mich hierzu. Auch hab' ich ein großes Verlangen, außer dem Dienste, welchen ich meinem Prinzen nun bald als Künstler zu leisten denke, noch auf eine andere, nützliche Weise thätig zu seyn. Theodor, und Lenorens Bruder, Adolph, bieten mir hierzu die schönste Gelegenheit. Der Himmel wird mir noch eine längere Lebensfrist gönnen, daß ich Beide mit mir in die Residenz des Prinzen nehmen kann, um mich dort ihrer Erziehung mit dem größten Eifer zu widmen. Meine traurigen Erfahrungen helfen mir vielleicht,

sie auf eine glücklichere Bahn zu leiten, als die meinige war. Mit welcher Freude will ich dann die Erzählung von ihren aufkeimenden Tugenden dieser meiner Trauergeschichte anschließen! —

Ich träumte in der vergangenen Nacht, daß ich auf einer schönen, grünen Wiese spazieren ginge. Ich sah einen Hirten, welcher zwei Lämmer aus einem reißenden Strome gerettet hatte. Der Hirt empfand darüber eine unbeschreibliche Freude. — O vielleicht wird mir durch Adolphs und Theodors Leitung die Freude jenes Hirten zu Theil! —

* *
*

Hier endet Ferdinand Warners Handschrift. Die letzten Seiten waren schon, kaum leserlich, mit zitternder Feder geschrieben. Ein unerwartetes, sanftes Entschlummern setzte seinem Kummer und seinen Schmerzen, wie seinen Plänen und Hoffnungen, plötzlich ein Ziel. — Er ist, in einer Reihe mit seinen vorangegangenen Lieben, an der Seite seines Freundes begraben;

und so ruhen wenigstens in der kühlen Erde die Herzen nahe bei einander, die auf der Erde ein finstres Geschick so grausam von einander gerissen hatte.

Der ernste Todesengel senkt
Die Fackel, eh' der Mensch es denkt,
Und nimmt ihm seine Schmerzen ab,
Und legt ihn sanft ins kühle Grab.

Des Dulders Laufbahn ist vollbracht;
Im Grab' umfängt ihn stille Nacht;
Er liegt bei seinen Lieben nun,
Vom Kampf des Lebens auszuruhn.

Was weinst du, mitleidvolles Herz? —
Schau' von dem Grabe himmelwärts!
Dort oben glänzt, nach Schmerz und Noth,
Des bessern Lebens Morgenroth.

Ende des dritten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler

Bd.: 3

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107524-7